

Textkritische Untersuchungen zu Ottes „Eraclius“

**Inaugural-Dissertation
zur Erlangung des Doktorgrades
der Philosophischen Fakultät
der Johann Wolfgang Goethe-Universität
in Frankfurt am Main**

vorgelegt von

WINFRIED FREY
aus Bruchsal

1970

1. Gutachter: Prof. Dr. Brackert
2. Gutachter: Prof. Dr. von See
Tag der mündlichen Prüfung: 8. Juli 1970

D 100/575

71/32062

K
Stadt- u. Univ.-Bibl.
Frankfurt/Main

Ein Vorwort

zu einer Dissertation ist ungewöhnlich, aber hier notwendig, denn ich habe zu danken.

Mein Dank gilt

- der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien, die mir nicht nur eine Mikrofilmaufnahme des Cod. Vindob. 2693 überließ, sondern mir die Handschrift selbst für mehrere Wochen zur Benutzung in Frankfurt anvertraute.
- der Bayerischen Staatsbibliothek in München für die Zusendung eines Mikrofilms des cgm. 57 und dafür, daß sie es mir ermöglicht hat, die Handschrift einige Tage im Original zu benützen.
- der Forschungsbibliothek Gotha, die mir ebenfalls freundlicherweise eine Mikrofilmaufnahme des Cod. Chart. A 3 zur Verfügung stellte, und deren Direktor, Herrn Frank, der keine Mühe scheute, mir den Codex in Gotha zugänglich zu machen.
- Herrn Professor Dr. Roy A. Wisbey, Direktor des Literary and Linguistic Computing Centre der Universität Cambridge. Durch seine lebenswürdige Hilfe hat er mir das Arbeiten wesentlich erleichtert. Eine vollständige Konkordanz des Graefischen Textes ermöglichte die Verwertung aller Parallelstellen des 'Eraclius', die Reimverzeichnisse aller drei Handschriften, die in dieser Arbeit gar nicht voll ausgeschöpft werden konnten, erleichterten an vielen Stellen die textkritische Entscheidung.

Inhaltsverzeichnis

	Seite
I. Einleitung. Abriß der Forschungsgeschichte.	7
II. Das Handschriftenverhältnis.	26
A. Beschreibung der Handschriften.	27
1. Handschrift A.	27
2. Handschrift B.	41
3. Handschrift C.	56
Initialenverzeichnis.	69
B. Musterung der Handschriften.	75
1. Bewertung der Handschrift C.	75
2. Bewertung der Handschriften durch Graef und Herzfeld.	79
3. Gemeinsame Fehler	87
a) A und B.	87
b) B und C.	123
c) A und C.	138
4. 'Interpolationen' und 'Auslassungen'	157
Verzeichnis der Lücken und Zusätze.	160
5. Gemeinsame Fehler aller Handschriften.	190
C. Zusammenfassung und Folgerungen.	194
III. Der Dichter und sein Werk: Zeit, Ort, Person.	201
Abkürzungsverzeichnis.	231
Literaturverzeichnis.	232
Stellenverzeichnis.	244

I. Einleitung. Abriß der Forschungsgeschichte.

Im vierten Band der Zeitschrift "Bräur" (Untertitel: "Bräa und Hermode oder Neues Magazin für die vaterländischen Alterthümer der Sprache, Kunst und Sitten"), zu dessen Subskribenten auch "Herr Rath Göthe in Weimar" gehört, trägt J. Hard zur Kenntnis "der Deutschen und Nordischen Vorzeit" bei mit Nachrichten "von den altteutschen Handschriften auf der Churfürstlichen und Jesuiter-Bibliothek zu München."¹⁾

Er erwähnt unter der (falschen - oder sollte sich Petzet geirrt haben?) Codexnummer 'CXXXVII' den heutigen cgm 57: "Auf Pergament, in zwey Kolumnen, in Quart, ein dichter Band, vom XIV. Jahrhundert, ohne Titel; ... / ... Fol. 134. Ditz buch ist Eraclius genät. Sein güte lere wirt ivth bekät ..."²⁾. Es folgen, nicht zuverlässiger angegeben als die Überschrift, die Anfangs- und Schlußverse. Da Hard den Namen Otte nicht nennt, darf wohl vermutet werden, daß er mehr als die abgedruckten Verse auch nicht gelesen hat.

Otte als Dichter des 'Eraclius' wird zum ersten Mal erwähnt von Bernhard Josef Docen in dessen "Versuch einer vollständigen Literatur der älteren Deutschen Poesie": "O t t e , ein Dichter aus der ersten Hälfte des 13ten Jahrh. Verfasser der Abentüre von Eraclius, nach einem Wälschen Original, die unvollendet in einer Münchener Handschrift der Veldeckschen Eneit auf uns gekommen ist."³⁾ In Anlehnung an Docen findet sich die nächste Kurz-

¹⁾ BRÄUR. Ein Literarisches Magazin der Deutschen und Nordischen Vorzeit. Vierter Band, Zweyte Abtheylung. Leipzig 1796. Hard darin S. 185-197. Zu Goethes Anteilnahme vgl. u.a. die "Tag- und Jahreshefte" zum Jahr 1809.

²⁾ Ebenda, S. 196/197.

³⁾ Museum für Altdeutsche Literatur und Kunst, hrsg. v. F. H. v.d.Hagen, B. J. Docen und J. G. Büsching, Bd. 1, 1809, S. 126 bis 234, hier S. 190. - Schon zwei Jahre zuvor hatte Docen ähnlich wie Hard einen unspezifischen Hinweis auf den 'Eraclius' gegeben: "... ein grosses Fragment eines bisher noch unbekannten Gedichts von Eraclius Abentheuern ..." (B. J. Docen, Anzeige einer alten Handschrift der Aeneis des Heinrich von Veldeck, in: B. J. D., Miscellaneen zur Geschichte der deutschen Literatur, Zweyter Band, München 1807, S. 54-65, hier S. 56).

beschreibung des 'Eraclius' in von der Hagens und Büschings "Literarische(m) Grundriß zur Geschichte der deutschen Poesie"⁴⁾. Noch vor 1826 ist die Abschrift des cgm 57 von Wilhelm Grimm zu datieren, die sich heute in Berlin befindet⁵⁾. Er notiert: "O t t e Übersetzt aus dem Wälschen. 142. Maßmann hat das französ. wörtlich Übersetzte O r i g i n a l gefunden. Quelle ist eine Byzant. Geschichte. Maßmann besitzt auch eine zweite v o l l s t ä n d i g e W i e n e r Hs. des deutschen Gedichtes."⁶⁾

1842 erschien Massmanns Ausgabe nach den "beiden einzigen Handschriften" von Ottos 'Eraclius'⁷⁾. Wiewohl er in einem eigenen Kapitel über Heinrich von München feststellt, dieser habe "wirklich d r e y , vielleicht vier R e i m z e i l e n u n s e r s G e d i c h t e s , die ihm Enenkel d u r c h a u s n i c h t darbot"⁸⁾ (es sind die vv. 4436-4438 und 5391) ist ihm - bei seiner sonstigen Literaturkenntnis und Betriebsamkeit verwunderlich - die Beschreibung entgangen, die Jakobs und Ukert vom Gothaer cod. chart. A 3 schon 1837 veröffentlicht haben⁹⁾. Darin behandeln sie auch ausführlich den 'Eraclius'-Teil dieser Handschrift des Weltchronikers:

4) Berlin 1812, S. 202.

5) Ms.germ.quart.887 Bl. 1^r-40^v. Staatsbibliothek Berlin der Stiftung Preußischer Kulturbesitz. Auf meine Datierung deutet hin, daß Grimm in der "Einleitung über die Elfen" von 1826 "aus dem ungedruckten Eraclius" zitiert, und zwar mit der eigenen Verszählung, die nicht mit Massmann übereinstimmt. (W.Gr., Kleinere Schriften, 1.Band, Berlin 1881, S.442). Bei der nächsten Erwähnung des 'Eraclius' in "Der Epilog zum Rolandsliede" 1843 (ebenda, 3.Band, Berlin 1883, S.203) polemisiert er schon "gegen den Herausgeber des Eraclius".

6) Ms.germ.quart. 887, Bl. 1^{ra}.

7) Eraclius. Deutsches und französisches Gedicht des zwölften Jahrhunderts (jenes von Otte, dieses von Gautier von Arras) nach ihren je beiden einzigen Handschriften ... Zum ersten Male herausgegeben von H.F.Massmann. Quedlinburg und Leipzig 1842. (Bibliothek der gesamten deutschen National-Literatur, 1.Abt., 6.Band).

8) Ebenda, S. 377.

9) Beiträge zur Ältern Litteratur oder Merkwürdigkeiten der Herzogl. öffentlichen Bibliothek zu Gotha. 2.Band, 2.Heft, Leipzig 1837.

"Legende von Myriades, seinem Weibe Cassinia und ihrem Sohne Heraklius. p. 543-560. p. 556 'wie eraclius ein Dirn (d i e A t h e n a i s) zur Chaiserin machte', und sie während einer Heerfahrt in einen Thurm sperrt. p. 561. Ihr langes Liebesabentheuer mit Parides, in welchem die alte heilkundige Morphea eine große Rolle spielt. Nach langen Leiden wird jene durch den Papst von ihrem Gemahle geschieden und dem Parides übergeben ... (folgen vv. 4394-4401) ... p. 270. 'wie Eraclius das heilig chrewz gewann', das in Persien in der Gewalt des Königs Cosdras war. Lange Geschichte / von diesem Könige ..."¹⁰⁾. Wie diese doch eindeutig kennzeichnende Beschreibung auch dem späteren Herausgeber Graef und seinem abgeschlagenen Konkurrenten Herzfeld unbekannt bleiben konnte, bleibt unerfindlich. Massmann legt seiner Ausgabe die Münchner Handschrift (bei ihm: M) zugrunde, ohne näher auf ihr Verhältnis zur Wiener Handschrift (bei ihm: W) einzugehen. Es darf vermutet werden, daß ihm die selbständige Überlieferung des 'Eraclius' in der Münchner Handschrift Grund genug war, ihr den Vorzug zu geben. Jedenfalls führt ihn dieses Vor-Urteil zu einer Geringschätzung der Überlieferung, zur sträflichen Vernachlässigung aller textkritischen Hilfsmittel, kurz: zu einem "durch und durch willkürliche(n) Texte"¹¹⁾. Selbst seinem Kritiker Haupt vergeht über dem Geschäft der Rezension die Geduld: stoße man auf einen Fehler, so wisse man nie, "ob ihn dann der herausgeber zu den allzulustigen oder zu den ärgerlichen versehen rechnen wird von denen er in der vorrede S. XII in einer sehr häßlichen stelle"¹²⁾ redet; aber das weiß ich daß es nicht allzulustig ist ein buch durchzugehen das an weit mehr stellen als ich anführe den leser in zweifel läßt ob er es mit fehlern des setzers oder des herausgebers zu thun hat. doch zeigt sich seinem geschäfte der setzer dieses buches um sehr vieles mehr gewachsen als der herausgeber."¹³⁾ Hohn und Spott erntet Massmann aber auch mit der These, der Dichter Otte sei

10) Ebenda, S. 256/257.

11) Moriz Haupt. "Zum Eraclius". ZfdA 3, 1843, S. 158-182, hier S.173.

12) Massmann, S.XII: "Wie den Druck nicht beeilen, habe ich ihn auch nicht überwachen können ...; besonders in Eigennamen sind oft allzulustige oder ärgerliche Vorsehen mit unterlaufen...".

13) Haupt, a.a.O., S. 174. Vielleicht bezieht sich Massmanns Andeutung im Vorwort seiner Kaiserchronik (Der keiser und der

niemand anderes als Otto von Freising, der den 'Eraclius' in Anspielung auf die Scheidung Friedrichs I. (=Focas) von Adelheid (=Athanasia) von Vohburg geschrieben habe, und zwar vor dessen zweiter Heirat 1156.¹⁴⁾ Weiß schon Haupt auf diese These nur mit Ironie zu reagieren¹⁵⁾, so geht Lachmann in aller Schärfe mit ihr ins Gericht: "Wenn es der Herausgeber um funfzig Jahr älter machen wollte, so lag ihm ob vorher streng zu beweisen daß alles Stück für Stück unrichtig ist was wir von dem Gange der Poesie im zwölften und dreizehnten Jahrhundert zu wissen glauben; und dann blieb doch noch zu zeigen daß Bischof Otto von Freisingen in dem Maße einfalt geheuchelt habe daß er von sich selbst sagen mochte 'an einem buoche hört ich lesen 'nôlô mortem peccâtôris': daz kiut, als ichz vornemen kan', u.s.w. ..."¹⁶⁾

Die nach Massmann dringend gewordene Neuausgabe erschien erst 1883¹⁷⁾. Ihr Herausgeber, Harald Graef, stützt sich im Wesentlichen auf die Wiener Handschrift (bei ihm und im folgenden: A; die Münchner Handschrift: B; die Gothaer: C), wobei er zwar ausführlicher sich mit dem Verhältnis der Handschriften beschäftigt, jedoch - wie Massmann - sich vom Vorurteil leiten läßt. A ist ihm von vorneherein, und ohne daß das belegt werden mußte, die

künige buoch oder die sogenannte Kaiserchronik, Gedicht des 12. Jahrhunderts ... zum ersten Male herausgegeben von Hans Ferd. Massmann, Bibl. d. gesamten deutschen Nat.-Lit., Bd. 4, 3. Abt., 3. Theil, Quedlinburg und Leipzig 1854), S. VIII, Anm. 7, auf Haupt.

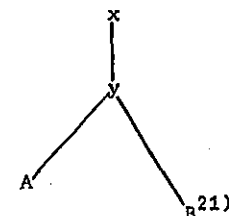
¹⁴⁾ Massmann, a.a.O., S. 528-580.

¹⁵⁾ Haupt, a.a.O., zu v. 2107 ff.: "ungenauere Reime müßten sich in diesem Gedichte ich weiß nicht von welchem Jahre öfter zeigen".

¹⁶⁾ Karl Lachmann, in den Lesarten zum 'Iwein', zu v. 4928. Massmann selbst ist wenig später von dieser seiner Theorie abgerückt. In seiner Ausgabe der Kaiserchronik (s. Anm. 13) führt er S. 246 ff. Ottos 'Eraclius' auf bei den "Zeugnissen(n) des dreizehnten Jahrhunderts". Graefs programmatischer Titel war somit nicht ganz gerechtfertigt.

¹⁷⁾ Eraclius, Deutsches Gedicht des dreizehnten Jahrhunderts. Hrsg. v. Harald Graef. (Quellen und Forschungen zur Sprach- und Culturgeschichte der germanischen Völker, Band 50). Straßburg 1883.

bessere, die gute Handschrift. Fast erheiternd zu lesen: "Schon wegen seiner korrekteren Verse und reineren Sprachformen verdient A den Vorzug."¹⁸⁾ Nur eine Seite braucht er, um "die Eigentümlichkeiten von A" zu kennzeichnen, dagegen acht, um B in seiner ganzen Verderbtheit zu beschreiben: "Der Versbau von B ist weit unregelmässiger, durch willkürliche Weglassungen und Zusätze zerrüttet, sein Sprachgebrauch bereits stark degeneriert und mundartlich, bairisch, gefärbt."¹⁹⁾ So wundert es nicht, als Ergebnis der Studie zu lesen, "dass man den Text des Gedichtes auf Grund von A, als der bei Weitem besseren Handschrift zu rekonstruieren hat, dass aber auch A nicht ganz zuverlässig ist und hier und da aus B corrigiert werden muss. Da wo beide Handschriften an sich gleich gute Lesarten bieten, wird man ebenfalls A den Vorzug geben."²⁰⁾ Aus diesem Resultat konstruiert Graef dann ein Stemma, das (das Original als 'x', der Archetypus als 'y' bezeichnet) so aussieht:



Unter dem Einfluß der Autorität Lachmanns, der in der schon angeführten Anmerkung zum 'Iwein' Hartmanns festgestellt (-gelegt?)

¹⁸⁾ Ebenda, S. 4. Dies die einzige Begründung der Entscheidung für A, wenn man von der späteren harmonisierenden Feststellung absieht: "Die Interpolationen und Weglassungen von A sind durchaus nicht häufig und sehr leichter Art. Sie beruhen meist auf (dem) Versen ... (S. 13). Und im übrigen als 'Beweis' die Unterstellung, auch Haupt hätte "zweifelsohne" A den Vorzug gegeben "wenn ihm die Handschriften selbst vorgelegen hätten." (S. 2).

¹⁹⁾ Ebenda, S. 5.

²⁰⁾ Ebenda, S. 14.

²¹⁾ Ebenda, S. 22.

hatte, daß der 'Eraclius' "dem Alexander örtlich nahe" stehe, eruiert Graef im Vergleich mit Herbort, Ottos Heimat sei auf einer Ost-West-Linie zu suchen, "die, ein Stück südlich von Fritzlar, etwa durch das heutige Nassau, Oberhessen und Unterfranken läuft"²²⁾, und zwar "etwa in Hessen oder in der Wetterau ..."²³⁾. Die Entstehungszeit legt Graef nach Vergleich des 'Eraclius' mit der 'Eneit', dem 'Erec' und 'Iwein', dem 'Parzival' und Konrad Flecks 'Floire und Blancheflur' in Verbindung mit einer eigenwilligen Interpretation der vv. 4462 ff. auf "1203 oder 1204"²⁴⁾ fest. Aus Ottos Gelehrsamkeit, seiner Volkstümlichkeit, seinem antihöfischen Affekt - und aus seiner Frivolität schließt Graef, der Dichter sei "ein Fahrender"²⁵⁾ "in reiferem Alter"²⁶⁾ gewesen: Auch dies eine jener zeitbedingten Vorstellungen, die Edward Schröder 40 Jahre später selbstironisch belächelt: "Nun, wir von der vorigen Generation haben wohl alle ein wenig an der Spielmannssucht gelitten ..."²⁷⁾.

Im Gegensatz zu Graef und sich auch schon mit diesem auseinandersetzend entscheidet sich Georg Herzfeld²⁸⁾ für die Handschrift B: "Ich stelle das Resultat meiner Untersuchung voran (!!) und behaupte im Gegensatz zu Graef, dass W die jüngere und weniger zuverlässige Handschrift ist, und dass bei der Herstellung des Textes M zu Grunde gelegt werden muss."²⁹⁾ Obwohl in dem voraus-

22) Ebenda, S. 30, wobei man sich unter "Stück" in diesem Paradebeispiel zeitbedingter Dialektgeometrie die nicht unbeträchtliche Strecke von 80 bis 100 km zu denken hätte.

23) Ebenda, S. 45.

24) Ebenda, S. 40, was ihn zwingt, "merkwürdige Uebereinstimmungen des Eraclius mit dem Tristan für nur zufällig zu halten." (S. 42), wiewohl sie nicht mehr und nicht weniger überzeugend sind als seine übrigen Beweise.

25) Ebenda, S. 82.

26) Ebenda, S. 83.

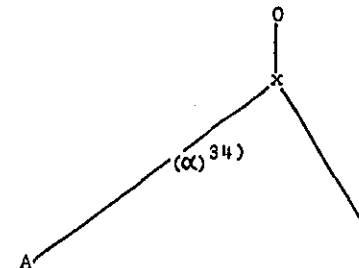
27) E. S. Der Dichter des deutschen 'Eraclius'. Ein Beitrag zur altbayerischen Literaturgeschichte. S. B. der Bayer. Ak. d. Wiss., phil.-hist. Kl., Jg. 1924, 3. Abh., München 1924, S. 11, Anm. 1.

28) Zu Otte's Eraclius, Diss. Heidelberg, Darmstadt 1884. Sein abweichendes Ergebnis gibt ihm Grund, seine Arbeit trotz der gleichen Themenstellung herauszugeben (S. 2, Anm. 1). Leider hat Herzfeld, wohl um seine Eigenständigkeit zu dokumentieren, die Verszahlen Massmanns beibehalten, so daß seine Ergebnisse nachzuprüfen recht schwierig ist.

29) Ebenda, S. 5.

genommenen Ergebnis das methodische Vorurteil des 'comburendi non conferendi' schon enthalten ist, gibt sich Herzfeld Mühe, wenigstens den Anschein der Unvoreingenommenheit zu erwecken. Nichtsdestoweniger erweist sich seine Untersuchung Stück für Stück als gegensätzliches Pendant zu Graefs Arbeit: nahezu (und manchmal wortwörtlich) die gleichen Gründe, die Graef für seine Entscheidung gegen B anführt, bringt nun Herzfeld gegen A vor³⁰⁾, und bei dem einzigen erwägenswerten Argument gegen A schlägt Herzfelds Beweisführung Kapriolen. Er wirft der Wiener Hs. vor, sie eliminiere "ältere und prägnante Ausdrücke" ihrer Vorlage, da ihr Schreiber diese "eben nicht mehr verstand"³¹⁾. Es soll also der intelligente Schreiber von A - durchaus sinnvoll - geändert haben, was er 'nicht mehr verstand', während der so ungebildete Schreiber von B beließ, weil er nicht mehr verstand, wo er doch andernorts - eben aus Ungebildetheit - "nicht selten ... zerüttet"³²⁾.

Das Graef kongruente Ergebnis Herzfelds überrascht nicht. Er behauptet, "dass M ... der gemeinsamen Vorlage entschieden näher steht als W. Demgemäß ist M bei der Textconstruction in erster Reihe heranzuziehen, W aber stets da zu berücksichtigen, wo es sich um offenbare Fehler, Entstellungen oder Auslassungen in M handelt."³³⁾ Herzfeld gibt zwar keinen Stammbaum, aber nach seinen Angaben müßte er wohl folgendermaßen aussehen:



30) Vgl. ebenda, S. 5-10 und Graef a.a.O., S. 5-11.

31) a.a.O., S. 10. 32) Ebenda, S. 14. 33) Ebenda, S. 18.

34) Von Herzfeld, S. 18, vermutete mitteldeutsche Vorlage von A.

In der Heimatfrage schließt sich Herzfeld seinem Konkurrenten an, versucht aber - im Vergleich mit der 'Erlösung' und dem 'Leben der hl. Elisabeth'³⁵⁾ - einen eigenen und neuen Beweis für das gleiche Ergebnis. Um den 'Eraclius' datieren zu können, geht Herzfeld in der Anklangsphilologie wesentlich weiter als Graef. Er findet Übereinstimmungen und Anklänge neben den von Graef angeführten auch beim Pfaffen Lamprecht, bei Eilhart, beim Herzog Ernst, im Nibelungenlied, in der Lyrik (und zwar in "einzelnen typischen (!) Ausdrücken und Wendungen"³⁶⁾) und in der Spruchdichtung - er findet sie nicht, und das hätte ihn wie Graef müssen stützen machen; bei "den Gedichten, die in seiner engeren Heimath entstanden sind."³⁷⁾

Da er die Abhängigkeit Ottos von Gotfrit als "zur Evidenz nachgewiesen"³⁸⁾ ansieht, muß er die vv. 4462 ff. anders interpretieren als Graef, jedoch nicht minder eigenwillig. Er kommt zu dem neuen Ergebnis: "Otte hat jedenfalls n a c h der Einnahme von Byzanz und n a c h dem Erscheinen von Gottfrieds Tristan sein Werk verfaßt: also nicht früher als 1207. Wenn wir nun berücksichtigen, dass Konrad Flecke ...den Eraclius benutzte, so ergibt sich als terminus ad quem etwa 1220."³⁹⁾ Zu einer noch genaueren Bestimmung fehlt es an Anhaltspunkten: in runder Zahl wird man das Jahr 1210 als Entstehungszeit bezeichnen dürfen."⁴⁰⁾

Es wäre anzunehmen, daß sich die Rezensenten der beiden Arbeiten mit der so offensichtlich mangelhaften Methode Graefs wie Herzfelds, mit ihren Vorurteilen und mit den für den Text zu folgernden Aufgaben künftiger Bearbeiter beschäftigen würden. Kaum einer

³⁵⁾ Ebenda, S. 28-31. Daß auch da keine voll Übereinstimmung herrscht, erklärt H. mit dem zeitlichen Abstand zwischen dem 'Eraclius' und den beiden verglichenen Gedichten - was ja wiederum erst zu beweisen wäre.

³⁶⁾ Ebenda, S. 38

³⁷⁾ Ebenda, S. 37.

³⁸⁾ Ebenda, S. 42.

³⁹⁾ Vgl. de Boor, LG 26, S. 173: "Die übliche Datierung 'um 1220' beruht auf reiner Schätzung". - Ehrismann schweigt sich über Flecks Datierung aus.

⁴⁰⁾ Herzfeld, a.a.O., S. 45.

der immerhin sechs Kritiker⁴¹⁾ jedoch stellt sich dieser Aufgabe. Lichtenstein steht Graefs Ausgabe wohlwollend gegenüber: "Die Behandlung des Textes verdient Lob. Nur ein par Einzelheiten sind mir aufgefallen."⁴²⁾ Schröder in seiner sehr umfangreichen Besprechung bringt zwar viele neue Argumente zur Heimatbestimmung ("wir werden ... den Eraclius auf die Grenze des bairischen und fränkischen Gebietes setzen müssen."⁴³⁾), viele Einzelheiten zur Besserung des Graef'schen Textes, an dessen Bewertung des Handschriftenverhältnisses hat er aber merkwürdigerweise so wenig auszusetzen wie Lichtenstein. Er wiederholt Graefs Ergebnis, ohne auch nur im Geringsten die Stickhaltigkeit zu überprüfen: "Den Beweis, daß B viel weniger Vertrauen verdient als A und daß bei dem Mangel anderer Träger der Überlieferung A der Ausgabe zu Grunde gelegt werden muß, führt G. in erschöpfender Weise."⁴⁴⁾

Noch unkritischer als Schröder übernimmt Bech Graefs Resultate. Restlos überzeugt von Graefs Heimat- und Dialektbestimmung schlägt er gar vor, die einmal festgestellten mitteldeutschen Züge des 'Eraclius' ohne Rücksicht auf die handschriftliche Überlieferung zu hypertrophieren⁴⁵⁾. Ansonsten beschränkt sich seine Rezension auf einige Beiträge aus dem Zettelkasten.

Ähnlich liegen die Verhältnisse bei den - verständlicherweise

⁴¹⁾ Graef haben rezensiert:

1. Lichtenstein, DLZ IV, 1883, Nr. 37, Sp. 1288-1290.

2. Schröder, GGA 1884, Bd. 2, Nr. 14, S. 563-574.

3. Bech, Literaturblatt, V. Jahrg., Nr. 4, 1884, Sp. 131-133.

Herzfeld wurde besprochen von:

1. Schröder, DLZ V, 1884, Nr. 51, Sp. 1872.

2. Behaghel, Literaturblatt, VI. Jahrg., Nr. 6, 1885, Sp. 184.

3. Steinmeyer, AfdA 12, 1886, S. 103.

⁴²⁾ a.a.O., Sp. 1290.

⁴³⁾ a.a.O., S. 568 - u.a. mit Hinweis auf die 'Deutung der Maßgebräuche', deren Heimat aber auch nicht unumstritten ist.

⁴⁴⁾ Ebenda, S. 564.

⁴⁵⁾ a.a.O., Sp. 131.

kürzeren - Besprechungen der Dissertation Herzfelds, Steinmeyer beschränkt sich im wesentlichen auf die lapidare Feststellung: "... er gelangt nur in zwei puncten zu einer erheblich anderen ansicht als sein vorgänger, nämlich in der ungünstigeren einschätzung des wertes der Wiener hs. und in der späteren datierung des gedichtes (nach 1207); in diesen beiden aber würden seine erörterungen durchaus überzeugend und fördern die sache."⁴⁶⁾

Schröders Rezension muß nachgerade verblüffen. Hat er sich zuvor Graefs Einschätzung der Handschrift B zu eigen gemacht, so schreibt er jetzt - ohne ein Wort über die Konsequenzen zu verliern, die aus dem Vergleich der beiden Arbeiten für den Text zu ziehen wären - : "Viele der Textbesserungen, die er Herzfeld vorschlägt, verdienen Aufnahme, andere Erwägung; die Charakteristik der Wiener Hs. ist jedesfalls gründlicher als bei Graef ..."⁴⁷⁾ Hat er zuvor Graefs terminus ad quem 1204 als "wahrscheinlich"⁴⁸⁾ akzeptiert, so schreibt er jetzt: "Das Wortvollste an der Arbeit ist die Hinabrückung des terminus a quo auf das Jahr 1207 durch eine unzweifelhaft richtigere Auslegung von V. 4465 f."⁴⁹⁾ Hat er zuvor in kritiklosem Glauben an Graefs Datierung jenem Überlegen-höhnisch vorgeworfen: "... was S. 41 für Beziehungen des Eraclius zu Gottfrieds Tristan angeführt wird, sind lediglich typische Wendungen und Reime; ich hätte nicht geglaubt, daß jemand der verunglückten Anmerkung von Preuß⁵⁰⁾ ... ernstlich zustimmen würde"⁵¹⁾, so schreibt er jetzt: "Jetzt darf die Frage nach einer Einwirkung Gottfrieds aufs neue aufgeworfen werden, und ich bedaure nur, daß H. dieselbe als durch Preuß und Graef bereits gelöst betrachtet."⁵²⁾ Hier führt Schröder das Institut der Rezension ad absurdum. Sie wird zum Instrument der Selbstbespiegelung des Kritikers, dem nichts am Gegenstand und alles am eigenen Glanz gelegen ist.

⁴⁶⁾ a.a.O., ⁴⁷⁾ a.a.O., ⁴⁸⁾ a.a.O., S. 569, ⁴⁹⁾ a.a.O.,
⁵⁰⁾ Richard Preuss, Stilistische Untersuchungen über Gottfried von Strassburg, (Straßburger Studien I), Straßburg 1863, S. 13 f.
⁵¹⁾ a.a.O., S. 569. - Nebenbei ein Beweis dafür, daß er Graef gar nicht sorgfältig gelesen hat, Ein Umblättern hätte genügt, um zu sehen, daß Graef diese Beziehungen selbst (wenn auch aus Verlegenheit) bezweifelt.
⁵²⁾ a.a.O.,

Alle diese Besprechungen haben - in verschiedenem Grade - eines gemeinsam: sie sind ein Produkt aus vorgefaßter Meinung (oder aus dem Eindruck, den das Vorurteil des Rezensierten hinterlassen hat), Bestätigung durch Einzelheiten aus dem eigenen Zettelkasten und Kritiklosigkeit. Die Diskussion um den Text des 'Eraclius' ist durch sie nicht weitergeführt worden. Die einzige Ausnahme in diesem Reigen ist Otto Behaghels leider viel zu knappe Anzeige⁵³⁾. Er referiert zunächst halb zustimmend Herzfelds Ergebnisse, geht dann aber kritisch-begründend auf Einzelheiten ein und kommt - als einziger der Kritiker! - zu dem Schluß: "Die Frage nach dem Werth der beiden Hss. ist somit auch durch H. noch nicht endgültig gelöst." Mit den übrigen Thesen befaßt er sich nicht weiter, sondern - und da nähert er sich wieder seinen Kritikerkollegen - urteilt nach dem Eindruck, den er gewonnen hat: die Heimatfrage sei auch jetzt noch nicht entschieden und daß sich Herzfeld für den Einfluß Gotfrits entscheide, sei "nur zu billigen".

Nur vier Jahre nach Graefs 'Eraclius'-Ausgabe läßt Philipp Strauch seine Kollation der Gothaer Handschrift folgen⁵⁴⁾. Seine Absicht ist es nicht, die Diskussion über die Handschriftenfrage des 'Eraclius' zum Abschluß zu bringen. Er kollationiert äußerst sorgfältig⁵⁵⁾ und beschränkt sich "nebenbei auf einige bemerkungen über das gegenseitige verhältnis der einzelnen zeugen."⁵⁶⁾ Immerhin resultiert aus diesem beiläufigen 'Bemerkn' die Erkenntnis, man komme "beim Eracliuustext ... nicht über einen eclecticismus hinaus",⁵⁷⁾ und der Versuch, die Filiation der Hss. zu rekonstruieren⁵⁸⁾:

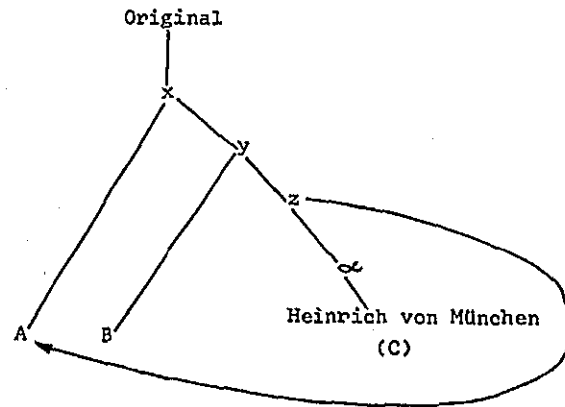
⁵³⁾ a.a.O.

⁵⁴⁾ Philipp Strauch, Beiträge zur Kritik des Eraclius. ZfdA 31, 1887, S. 297-337. - In der Anm. 1 auf S. 297 gibt Strauch an, wer bisher die Hs. beschrieben oder benützt hat. Neben Jacobs und Ukert findet sich auch Massmann, der (in seiner Ausgabe der Kaiserchronik, a.a.O., S. 180), die Hs. als "Nachbildung" der Chronik Heinrichs von München ansieht, und zwar "mit Enenkel's und andren Einflechtungen". Offensichtlich hat er weder die Hs. gelesen noch Ukerts und Jacobs' Beschreibung, unmöglich hätte ihm sonst die 'Eraclius'-Hs. entgehen können. Unerklärlich bleibt jedoch, wie er im Inhaltsverzeichnis der Hs. ausdrücklich auch einen 'Eraclius'-Teil vermerken konnte. Vgl. ebenda, S. 102, Nr. 4.

⁵⁵⁾ Nur ein einziger (Druck-?) Fehler ist mir aufgefallen: statt 'B 959' hinter der La. zu v. 961 lies: 'B 960'.

⁵⁶⁾ a.a.O., S. 297. ⁵⁷⁾ Ebenda, S. 337.

⁵⁸⁾ Ebd., S. 337. Die Pfeilrichtung ist aber nach den Ausführungen S. 336 umzukehren.



Dieses Hs.-Verhältnis erklärt Strauch folgendermaßen: "bereits die Vorlage von ABC ... war fehlerhaft. C stellt sich näher zu B als zu A und weist mit B auf eine gemeinsame Quelle (y), die nicht frei von Interpolationen war ... da C aber auch mit A Berührungen hat und zwar nicht nur im echten sondern auch im unursprünglichen, so ist für C eine Vorlage (z) anzusetzen, die im wesentlichen den Text von B enthielt, daneben aber am Rande Lesarten nach einer A nahe stehenden Hs. zeigte; diese Lesarten betrafen vor allem die Glättung der Reime, aber auch irriges, sinnstörendes wurde mit angemerkt. Der oberdeutsche Schreiber von α nahm die am Rande stehenden Lesarten nach Gutdünken in den Text auf und dieser Mischtext bot für Heinrich von München (C) die Vorlage."⁵⁹ Trotz dieser zur Resignation drängenden Feststellungen bleibt Strauch immer noch so weit 'stammbaumgläubig', daß er zwar erkennt: "die Kritik ist übel daran, da sie selbst dann, wenn AC gemeinsam B gegenüber den besseren Text haben, nie sicher ist, ob die Lesart von x oder z vorliegt", aber gleich optimistisch fortfährt: "immerhin werden wir in der Übereinstimmung von AC in der Mehrzahl der Stellen die ursprüngliche Lesart erkennen dürfen."⁶⁰ Dieser schon im Wortlaut erkennbaren *petitio principii* kommt ein zeittypisches Vorurteil Strauchs als Scheinstütze zu Hilfe: "C an sich bietet wenig wertvolles, viel törichtes"⁶¹.

⁵⁹) Ebenda, S. 336.

⁶⁰) Ebenda, S. 337. ⁶¹) Ebenda,

Der komplizierende C-Strang der Überlieferung wird somit mehr oder weniger zur *quantité négligeable*, die Textherstellung auf die Zeugen A und B reduziert, was Strauch schon durch die Typographie kundtut: "Während B, was Graef verkannte, altertümlicher und ursprünglicher ist in Sprache und Reim, ist A in so fern ein sorgfältigerer Abschreiber, als er wenig auslässt und kürzt, auch nur sehr selten etwas hinzusetzt; seine Änderungen bleiben auf das Einzelne beschränkt. Inhaltlich ist A nicht ausnahmslos aber überwiegend der treuere Gewährsmann, der sprachlich freilich viel öfter durch B (C) [α] kontrolliert werden muss, als Graef das getan hat."⁶² Diese Mißachtung des jüngeren Zeugen führt so weit, daß Strauch an drei Stellen (und Vollständigkeit ist erklärtermaßen beim Vermerk besserer Lesarten von C nicht sein Ziel⁶³) zwar feststellt, daß C die bessere La bietet, diese jedoch nicht akzeptieren zu können glaubt: "570 des gull wir uns fleizzen (B), ursprünglich?", "2880 chüner (chundich B listet A). die la. von C ist jedenfalls die der Situation allein entsprechende, aber mit Rücksicht auf AB doch wol nur conjectur.", "2981 an s. und an (gute conjectur)". Strauchs Beurteilung der Handschriftenverhältnisse werden mithin genauso wie die Graefs und Herzfelds im einzelnen am Material nachzuprüfen sein.

Nach der Veröffentlichung Strauchs (und vielleicht ihrer wegen!) erlahmte das textkritische Interesse am 'Eraclius'. Im Groben schien der Text gesichert und an Einzelheiten mochte wohl trotz Leitzmanns Hinweis im Verfasser-Lexikon⁶⁴) niemand mehr seine

⁶²) Ebenda.

⁶³) Ebenda: "hierüber erschöpfendes zu bieten, lag nicht in meiner absicht." Wohl schon als Folge des Vorurteils gegen C! Dieses Vorurteil schleppt sich - wie alle anderen - durch die Literatur hin: Gustav Guth ("Das Verhältnis von Ottes Eraclius zum altfranzösischen Vorbild, Progr. Budweis 1908) S. 29: "...die minderwertige Hs. C..."; Ehrismann, II, 2, 1, S. 117: "Der Text ist sehr entstellt"; Schröder: Der Dichter des deutschen 'Eraclius', a.a.O., S. 13: "...leider für die Textkritik höchst unergiebig"; Leitzmann im Verf. Lex. III, 672, drückt sich dem Ort entsprechend diplomatisch aus: "auch die Gothaer Fassung verhilft nicht durchweg zu sicheren Entscheidungen."

⁶⁴) a.a.O.: "Im einzelnen bleibt daher für den Text noch viel zu tun."

Arbeitskraft verschwenden: für eine Dissertation zu wenig, für eine Miszelle zu viel. Otte wird in der Folgezeit beiläufiges Objekt übergreifender Untersuchungen, eben noch - der Vollständigkeit halber - als "mäßiges Werk"⁶⁵⁾ in die Literaturgeschichte mit aufgenommen. Nur zwei Arbeiten⁶⁶⁾ befassen sich ausschließlich mit dem 'Eraclius'. Edward Schröder untersucht 1924 noch einmal die Heimatfrage in einer Untersuchung, die Jost Trier im Nachruf "klassisch" nennt⁶⁷⁾, und zwar wegen Schröders "saubere(r) Scheidung zwischen der Heimat des Dichters und der Heimat des Werkes"⁶⁸⁾. War Schröder in seiner Graef-Rezension über der Dialektmischung bei Otte "auf den damals (uns) naheliegenden Ausweg"⁶⁹⁾ verfallen, Otte auf die Grenze zwischen Bayern und Franken zu setzen, so sucht er jetzt einen Ausweg aus dem Dilemma, allzuvielen Dichtern auf Sprachgrenzen ansiedeln zu müssen, indem er Person und Werk streng zu scheiden sucht. So weit ich sehe, hat schon Wilhelm Grimm⁷⁰⁾ - nicht erst Schröder, wie Trier glauben machen will - darauf aufmerksam gemacht, daß Dialektmischung nicht immer auf Heimat an der Mundartgrenze weise. Schröders Verdienst ist es, zum erstenmal exemplarisch eine solche Trennung wahrscheinlich gemacht zu haben⁷¹⁾. Zunächst

⁶⁵⁾ de Boor, L. G. II⁶, S. 56

⁶⁶⁾ Sieht man einmal ab von dem Aufsatz von Gustav Guth (s. Anm. 63), der nachzuweisen versucht, daß B näher zu Gautier steht als A: "... erscheint die Hs. B als die wertvollste, nicht A, die Graef seiner Ausgabe zugrunde gelegt hat; wir werden uns also eher Herzfelds Ansicht anschließen haben". (a.a.O.)

⁶⁷⁾ Jost Trier: "Edward Schröder", Jb.d.Akad.d.Wiss. in Göttingen f.d. Geschäftsjahr 1942/43, Göttingen 1943, S. 101-150, hier S. 132.

⁶⁸⁾ Ebenda.

⁶⁹⁾ Schröder, Der Dichter des deutschen 'Eraclius', a.a.O., S. 3.

⁷⁰⁾ Vgl. Wilhelm Grimm, Athis und Prophlias (1844), in: W.G. Kleinere Schriften Bd. 3, Bln. 1883, S. 222. Dort spricht er davon, daß z.B. "bei Wolframs Aufenthalt in Thüringen einzelnes in seine Sprache übergegangen sein mag; manches Befremdende bei dem Schweizer Ulrich von Zezighofen (vielleicht auch einiges bei Hartmann) muss man auf diesem Wege erklären: er wird längere Zeit in dem mittleren Deutschland gelobt haben."

⁷¹⁾ In seiner Nachfolge steht u.a., wie Trier es (a.a.O.) empfahl, Friedrich Neumann mit seinem Aufsatz "Wann verfaßte Wirnt den 'Wigalois'?", ZfDA 93, 1964, S. 31-62, jetzt: F.N., Kleinere Schriften, Berlin 1969, S. 165-194.

gleicht Schröder - entgegen seiner früheren Überzeugung - seine Ansicht über die Heimat Ottes der communis opinio an und behauptet, "daß Otto ein Mittelbinnendeutscher, d.h. also ein Hesse, Wetterauer, Buchonier oder Westthüringer ist, läßt sich mit Sicherheit sagen"⁷²⁾, im Grunde liege an der Heimat eines Dichters aber "blitzwenig": "viel wichtiger ist die Entscheidung darüber, wo und für welches Publikum er gedichtet hat."⁷³⁾ Dieser vielversprechende literatursoziologische Ansatz wird dann aber etwas zu kurzschlüssig durchgeführt, so daß wir uns mit ihm noch auseinanderzusetzen haben werden. Zu schnell attestiert Schröder Otte "nahe Beziehungen zu einer fürstlichen Kanzlei"⁷⁴⁾, und zwar als "Notar oder Kanzler einer süddeutschen Hofhaltung"⁷⁵⁾, zu schnell auch hat er den entsprechenden Hof zur Hand: "unbedenklich" entscheidet er sich für die Kanzlei des Wittelsbachers Ludwig I. in dem gerade gegründeten Landshut⁷⁶⁾: dort "hat der 'gelehrte Mann' Otto aus Hessen wahrscheinlich bereits in jungen Jahren eine Stellung gefunden, dort mag er die Kenntnis der französischen Sprache erworben, dort die Werke kennengelernt haben, deren Benützung neben dem Roman des Gautier von Arras im letzten Teil seines Werkes deutlich hervortritt"⁷⁷⁾. Einmal im Fabulieren, mag Schröder nicht mehr einhalten und spinnt den Faden des 'Vielleicht' fort: "Vielleicht hat unser Otto in Fulda seine Ausbildung erhalten und dorthin auch ein Exemplar der Dichtung gesandt, der dann in einem von dem Autor nicht vorgeahnten Rahmen ein längeres Leben und mit der kirchlichen Approbation auch noch die Weihe der bildenden Kunst beschieden war."⁷⁸⁾

In seinen "Untersuchungen zu Ottes Eraclius" beschreibt Friedrich Maertens⁷⁹⁾ zunächst das Verhältnis Ottes zu seiner Quelle und seine Arbeitsweise: "1. Otte hat Gautiers Roman während seiner Arbeit vor sich gehabt"⁸⁰⁾. Es ist jedoch nicht wahrscheinlich, dass er ihn genau gekannt hat, als er ihn zu übersetzen begann.

⁷²⁾ a.a.O., S. 9. ⁷³⁾ Ebenda (im Original gesperrt). ⁷⁴⁾ Ebenda, S. 10.

⁷⁵⁾ Ebenda, S. 11. ⁷⁶⁾ Ebenda, S. 14 ff. ⁷⁷⁾ Ebenda, S. 16.

⁷⁸⁾ Ebenda, S. 18. - Hinweis auf die Eracliusbilder in der Kirche von Fraurombach bei Schlitz.

⁷⁹⁾ Diss. Göttingen 1927 (Teildruck).

⁸⁰⁾ Vgl. wörtlich Massmann, 'Eraclius', S. 580.

2. Im Anfang hat Otte sich besonders eng an Gautier angeschlossen und vieles übersetzt. Erst allmählich geht er dazu über, ein Stück der Vorlage im voraus zu lesen, ehe er übersetzt.
3. Dabei dichtet er dann teils in Anlehnung an den Wortlaut, teils in mehr gedächtnismässiger Wiedergabe; bald fügt er immer mehr Eigenes hinzu, und schliesslich überwiegt freie Wiedergabe. Aber bis zuletzt sucht er in Einzelheiten gern Anlehnung bei Gautier.⁸¹⁾

Im zweiten Teil seiner Arbeit geht Maertens, der sich schon Schröders eben referierte Ansicht zu eigen gemacht hat und sie mit einigen weiteren Argumenten zu stützen sucht, auf Graefs und Herzfelds Anklangphilologie ein. Von vorneherein skeptisch gegen deren Methode ("Die angeführten Dinge waren damals Gemeingut der Literatur, Gemeinplätze, deren Herkunft meistens gar nicht nachgewiesen werden kann"⁸²⁾) untersucht er alle angeführten Stellen. Unzweifelhaft bleibt auch ihm die Abhängigkeit Ottos von der Kaiserchronik⁸³⁾ und von der Eneit⁸⁴⁾, bei beiden jedoch zeige sich schon, daß Otte "keineswegs ein sklavischer Nachahmer"⁸⁵⁾ sei. Schon bei den von Herzfeld⁸⁶⁾ behaupteten und von Schröder⁸⁷⁾ akzeptierten Anklängen an den Herzog Ernst B meldet Maertens erhebliche Vorbehalte an, sie seien "sehr allgemeiner Natur"⁸⁸⁾ und ohne Beweiskraft für "irgendwelche Beziehungen zwischen beiden Dichtern"⁸⁹⁾. Nachdem er den behaupteten

⁸¹⁾ Maertens, a.a.O., S. 13. - Es ließe sich im einzelnen manches zu den Argumenten sagen, die Maertens zu diesem Resultat führen (einerseits traut er dem 'gelärten' Otte zu, daß er vergißt, daß er Cosdroas und die Donau schon eingeführt hat, andererseits soll er nach über zweieinhalbtausend Versen sich "folgerichtig" daran erinnern, daß Lais = Focas ist und soll womöglich noch wissen, daß Lais ein Frauennamen ist. Er soll einerseits nicht einmal den Abschnitt kennen, den er gerade übersetzt, andererseits aber eben diesen Abschnitt im Streben nach "einfacheren Linien" planvoll kürzen und umbauen), jedoch soll dies den Untersuchungen von Herrn Wenzel Wolff vorbehalten bleiben, der in seiner bei Kurt Ruh entstehenden Dissertation dieses Problem mit behandelt.

⁸²⁾ Ebenda, S. 15; ⁸³⁾ Ebenda, S. 23 f.;

⁸⁴⁾ Ebenda, S. 24 ff. (S. 26: "Schüler Veldeckes")

⁸⁵⁾ Ebenda, S. 25; ⁸⁶⁾ a.a.O., S. 33 ff.

⁸⁷⁾ DLZ, V, 1884, Nr. 57, Sp. 1872.

⁸⁸⁾ Maertens, a.a.O., S. 27; ⁸⁹⁾ Ebenda, S. 28.

direkten Einfluß der 'höfischen' Dichter auf Otte nachgeprüft hat (Hartmann: "Nirgends hat Otte seinen Zeitgenossen bewusst nachgeahmt, und es ist sehr unwahrscheinlich geblieben, ob er seine Werke überhaupt gekannt hat."⁹⁰⁾ - Wolfram: "Immerhin wäre die Möglichkeit einer Beeinflussung nicht von der Hand zu weisen, da Ottos vermutlicher Gönner Ludwig I. von B.-Wittelsbach vielleicht auch Beziehungen zu Wolfram hatte. Wenn also Otte wirklich die ersten 6 Bücher des Parzival gekannt haben sollte, war er jedenfalls nicht von der Empfänglichkeit eines Wirnt von Gravenberg ..."⁹¹⁾, - Tristan: "Bei aller Aehnlichkeit in Situationen und Motiven läßt sich also nirgends eine Einwirkung Gottfrieds auf Otte erkennen ... Die gefundenen Parallelen würden bei günstigster Beurteilung höchstens auf Bekanntschaft Ottos mit dem Tristan deuten; doch mir erscheinen sie auch dafür nicht ausreichend."⁹²⁾, kommt er zu einem Ergebnis, dessen Konsequenzen ihm offenbar gar nicht bewußt waren: "Zwar zeigt Ottos Werk Berührungen mit der höfischen Epik nach Veldecke, doch es ist nicht möglich, sie einem bestimmten Vorbild ... zuzuweisen ... Verschiedene Einflüsse haben sich offenbar gekreuzt ... Soviel ist allerdings deutlich, dass Ottos Kunst noch zu einem wesentlichen Teil in die Gefolgschaft der alten mitteldeutschen Epik gehört. So ist der Eracilius ein Uebergangszeugnis ... / ... Wenn auch teilweise in Gelehrsamkeit und Abhängigkeit von der älteren Dichtung befangen, dichtet er doch mit einer gewissen Originalität als Zeitgenosse der grossen höfischen Epiker, ohne offensichtlich unter ihrem Einfluss zu stehen."⁹³⁾

Die übrigen Arbeiten, die sich unter anderem und meist nur nebenbei mit dem 'Eracilius' befassen, alle aufzuzählen und zu referieren, brächte keinen großen Nutzen, sie werden an geeigneter Stelle zur Argumentation herangezogen, wenn sie mehr beizusteuern haben als cramben repetitam. Immerhin darf hier festgestellt werden, daß in der Masse der Arbeiten, die zwischen

⁹⁰⁾ Ebenda, S. 34. ⁹¹⁾ Ebenda, S. 36 (Sperrung von mir).

⁹²⁾ Ebenda, S. 39. ⁹³⁾ Ebenda, S. 40/41.

1930 und 1940 erschienen und Otte behandeln, die meisten erkennen lassen, daß der 'Eraclius' nur eben zum Zwecke des Exzerpierens überflogen wurde. Wie sonst wäre es möglich, daß etwa Lilli Seibold in ihren 'Studien über die Huote'⁹⁴⁾ als 'typische Huotesituation' die Athanais-Parides-Geschichte erzählt, dabei Morphea mit der "Mutter des Geliebten" verwechselt (wodurch Morpheas Haus, vor dem der 'Unfall' passiert, zum "Haus des Freundes" wird), und die Geschichte so zu Ende bringt: "Die Mutter des Jünglings hielt die Hüter mit der Forderung absoluter Ruhe für die Kaiserin fern und verhalf so den Liebenden zu ungestörtem Genuß ihres Zusammenseins."⁹⁵⁾ Oder wie wäre sonst zu verstehen, daß Bertha Schwarz⁹⁶⁾ ein und dieselbe Stelle (vv. 3936 ff.) einmal Morphea und einmal der Kaiserin in den Mund legt, nur um zwei Beispiele dafür zu haben, daß Otte alles andere als fromm sei.

Ähnlich steht es mit den Urteilen über den 'Eraclius' in den Literaturgeschichten. Sie weisen - rühmliche Ausnahmen gibt es - allgemein die Merkmale fleißigen Bibliographierens auf, weniger aber solche der Lektüre der Dichtung. Nadler⁹⁷⁾ etwa schwärmt von "Wolframs Art" bei Otte, von "tiefste(r) Märchenpsychologie", die Liebesgeschichte im 'Eraclius' sei "das Modernste der ganzen mittelalterlichen Poesie und erinnert überraschend an E.T.A. Hoffmanns 'Doge und Dogaressa'. Wie doch das Entfernteste zeitlos und unvergänglich zusammensteht!". Schließlich verliert er sich im "dunkle(n) gesättigte(n) Violett" der "Seele des Ostfranken" Wolfram. Fünfzig Jahre später schwelgt Friedrich Neumann im Genuß der "herbe(n) südmitteldeutschen Sprache Ottes" und nennt den 'Eraclius' gar "eine renaissancehafte Novelle".⁹⁸⁾ Noch genauer ist "der sympathische, aber biderb naive Meister Otte (Osthesse/Westthür.?) bei Kurt Herbert Halbach charakterisiert:

⁹⁴⁾ (Germanische Studien 123), Berlin 1932.

⁹⁵⁾ Ebenda, S. 42.

⁹⁶⁾ Das Gottesbild der höfischen Bildung. Diss. Ffm. 1933, S. 9.

⁹⁷⁾ Josef Nadler, Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften. I. Band. Die Altstämme (800-1600). Regensburg 1912, S. 79.

⁹⁸⁾ Friedrich Neumann, Geschichte der altdeutschen Literatur (800-1600), Grundriß und Aufriß. Berlin 1966, S. 109.

"Sogar die smart courtoise Minne-huote-Komödie um die römische Kaiserin Athenais ... hatte sich ja hier beim frommgelehrt biedern Veldeke-Schüler in humane Geschichtslegende verwandelt."⁹⁹⁾ Mehr bedarfs nicht, um jeden von der Lektüre abzuhalten.

⁹⁹⁾ K.H. Halbach, Epik des Mittelalters, In: Deutsche Philologie im Aufriß. Band II, Berlin 1954, Sp. 641.

II. Das Handschriftenverhältnis.

Diese Untersuchung hat nicht die Aufgabe, den 'Eraclius' neu zu interpretieren oder sich eingehend mit den früheren Interpretationsversuchen auseinanderzusetzen; sie hat nicht die Aufgabe, erneut die Beziehungen Ottos zu seiner Quelle zu untersuchen. Ihre Aufgabe ist es, ein Stück Vorarbeit zu leisten für eine Neuausgabe. Ihr Weg wird der herkömmliche sein: Beschreibung und Kollationierung der Handschriften, Versuch, ihr Verhältnis (soweit menschenmöglich) vorurteilsfrei zu diskutieren, und zwar aufbauend auf die Vorgänger, jedoch in kritischer Auseinandersetzung mit ihnen. Herkömmlich wird auch das Verfahren der Diskussion sein: durch Aufsuchen sicherer gemeinsamer Fehler zweier - oder aller drei - Handschriften soll untersucht werden, ob ein Handschriftenschema zu erstellen möglich ist.

Jede Untersuchung, deren Ziel schon festgelegt ist, läuft Gefahr, bewußt oder unbewußt Beweisstücke und Überlegungen zu unterdrücken, die es notwendig machen würden, den geraden Weg zum Ziel zu verlassen. Dieser Gefahr ist keiner der Vorgänger entgangen (am ehesten noch Strauch). Daher muß die Vorstellung aufgegeben werden, es gelte auf jeden Fall das erstrebte Ziel auf der direktissima zu erreichen. Erweist sich der Weg als nicht gangbar, muß ein anderer erkundet und begangen werden - oder aber: das Ziel muß aufgegeben werden. Dies im Interesse einer konsequenten Beweisführung einkalkuliert, erwiese sich auch ein 'Scheitern' als Ergebnis, das akzeptiert werden müßte (wie wenig es auch dem zukünftigen Herausgeber behagen mag, auf die bequeme Hilfe eines Stammbaumes verzichten zu müssen).

A. Beschreibung der Handschriften.

1. Handschrift A.

Wien, Österreichische Nationalbibliothek: Cod. Vindob. 2693.

Signatur.

Die Hs. hat seit 1930¹⁾ einen Schutzumschlag aus hellbraunem Karton. Auf dem Rücken rechteckiges Papierschild, Aufdruck: (Österreichischer Adler), darunter BIBL. PAL. VIND. Cod. 2693.

Auf der Innenseite des Vorderdeckels links oben rechteckiges Papierschildchen (33 x 52 mm) mit gedrucktem Doppelrand und Tinteneintragung: 2693 (Signatur des Jahres 1832).

Im obersten Feld des Rückens ein Papierschildchen (24 x 27 mm), gedruckter Rahmen und Eintragung mit Tinte: 67 (Universitätsbibliothek).²⁾

Im untersten Feld des Einbandrückens ein Papierschild, Ränder beschädigt (ca. 32 x 40 mm) und stark abgerieben. Darauf mit Tinte: Cod. Univ(?) N^o 833 (Codex Universitatis)³⁾. Auf den Blättern 1^r unten Mitte, 62^r unten Mitte und 111^v unten links rechteckiger Stempel mit abgeschrägten Ecken: BIBLIOTHEKA PALAT. VINDOBONENSIS.

Auf der Innenseite des Vorderdeckels - über der gedruckten Schenkungsurkunde, s.u. - ein Faltblatt für Benützervermerke. Später dazugebunden ein Doppelblatt aus weißem Papier, auf der ersten Seite der handschriftliche Vermerk: "Index ad hoc volumen pertinens a manu saec. XVI scriptus inventur in codice 2922." Diese Eintragung ist signiert mit 'Br.'⁴⁾.

¹⁾ Hermann Menhardt. Verzeichnis der altdeutschen literarischen Handschriften der Österreichischen Nationalbibliothek, (Veröffentlichungen des Instituts für deutsche Sprache und Literatur der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Bd.13), Band 1, Berlin 1960, S.32. Beschrieben wurde die Hs. auch von Massmann in seiner Ausgabe der Kaiserchronik, a.a.O., S.7-9, und von Edward Schröder in dessen Kaiserchronik-Ausgabe, Deutsche Chroniken und andere Geschichtsbücher des Mittelalters, hrsg.v.d.Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde, Erster Band, 1.Abteilung (MGH script.qui vernacula lingua usi sunt, Tomus 1,1), 31969, S.20.

²⁾ Menhardt, a.a.O., S.119. ³⁾ Ebenda, S.118.

⁴⁾ Nach Menhardt, S.119, wurden im Dezember 1911 acht Blätter - die von der modernen Bleistiftzählung mit erfaßt werden - als Cod. 2922 abgetrennt. M. in seiner 'Eraclius'-Ausgabe, S.359, Anm.2, erwähnt den Codex 2922 schon 1842 als "abgesondert gebunden".

Geschichte der Handschrift.

Vom 1. September 1540 an ist die Geschichte der Handschrift bekannt. An diesem Tage schenkte sie der Bischof von Wien, Johannes Fabri, seiner Studentenstiftung, dem St.Nikolaus-Kolleg in Wien. Die gedruckte Schenkungsurkunde ist auf der Innenseite des Vorderdeckels aufgeklebt:

"Emptus est iste liber per nos Doctorem Joannem Fabrum Episcopum Viennensem/ et Coadiutorem Nove Civitatis/ Gloriosissimi et clementissimi/ Romanorum/ Hungarie/ Bohemie etc. Regis/ ac Archiducis Austrie Ferdinandi pientissimi a Consilij et a Confessionibus. Et quidem non ea pecunia/ que ex proventibus et censibus Episcopatus provenit. Sed ea/ quam ex honestissimis nostris laboribus aliunde accepimus. Proinde liberum est nobis donare et legare cui voluerimus. Donamus igitur eundem Collegio nostro apud sanctum Nicolaum/ ordinamusque ut ibi in perpetuum Studentibus usui sit/ iuxta statuta et prescripta nostra. Actum Vienne in Episcopali Curia/ prima die Septembris. Anno salutis M.D.XXXX."

Die Bibliothek des Kollegs wurde später mit der alten Wiener Universitätsbibliothek vereinigt⁵⁾. 1756 kamen deren Handschriften an die Hofbibliothek⁶⁾.

Das Schicksal der Handschrift vor der Schenkung ist nicht bekannt. Johannes Fabri scheint für seine Bibliothek, die über 2000 Nummern umfaßte⁷⁾, ganze Nachlässe aufgekauft zu haben⁸⁾ - die Spuren verlieren sich, es sei denn, es ließe sich eine Beziehung herstellen zwischen der Hs. selbst und der kaum noch leserlichen Schriftzeile auf dem Spiegel des Rückendeckels, die sich bis in den Falz hineinzieht. Menhardt liest: "(Frid)reich vo(n) Aw und all mein Erbñ veriehn und" und datiert die Schrift ins 14. Jahrhundert⁹⁾. Mir war noch sicher lesbar: "Ich ... (Falz) ... eich vo Aß und all mein Erbñ viehñ und ..." (Wie Menhardt das r vor -eich lesen konnte, bleibt mir unerklärlich). Da diese Beziehung, selbst wenn sie gelänge, wegen der Differenz zwischen der Entstehungszeit der Handschrift und der des Einbandes immer unsicher bleiben müßte (wozu kommt, daß es sehr schwierig sein dürfte, einen Friedrich von Aue zu identifizieren oder eine bestimmte Familie von Aue - auf einem Einband-Spiegel der Hs. Cod. Vindob.4348,

⁵⁾ Theodor Gottlieb. Mittelalterliche Bibliothekskataloge Österreichs. I. Band. Nieder-Österreich, Wien 1915, S.468 und 471.

⁶⁾ Menhardt, a.a.O., S.19. ⁷⁾ Gottlieb, a.a.O., S.471.

⁸⁾ Ebenda, S.468. ⁹⁾ Menhardt, a.a.O., S.119.

die ebenfalls Johannes Fabri gehörte und zugleich dem Nikolaus-Kolleg geschenkt wurde, findet sich die Eintragung "Hannes awer" -), hilft diese Überlegung vorerst nicht weiter.

Pergament.

Zum Teil stark gebräunt und fleckig (z.B. die Blätter 1, 53, 54), abgegriffene Ränder, die Schrift an einigen Stellen (z.B. 4^r, 11^r) ausgelaufen, an anderen Stellen stark durchscheinend (z.B. Blatt 5 und 6), gegen Schluß des Textes öfter leicht abgeriebene Blätter (z.B. 95, 96^v, 97^r, 98, 104^v, 108^v, 112^v), dennoch fast überall sehr gut lesbar. Einzelheiten: Blatt 5 Mitte vernähter Riß; Blatt 10 am Rande Mitte eine Kerbe; Blatt 14 am Rand oben vernähter Riß; Blatt 22 am Rand oben zwei Löcher; Blatt 62 am Rand Mitte ein Loch, das recto den Schreiber nicht behinderte, verso aber mitten in zwei Zeilen (vv. 1754/1755) zu liegen kam, Text aber vollständig; Blatt 66 am Rand unten ein Loch, das verso das Einrücken dreier Zeilen (vv.2500-2502) nötig machte; Blatt 85 oben innen ein Loch, das mitten in der Kolumne liegt, Text vollständig; Blatt 103 oben ein Loch, das nur die erste Zeile tangiert; Blatt 112 unten ist ein Streifen von 30 mm Breite abgeschnitten, der Text ist nicht betroffen.

Schrift.

Als Beispiel dient Blatt 64^v (s.nächste Seite).

Nach Menhardt¹⁰⁾: "13. Jh. (Ende)". Die Schrift entspricht im Wesentlichen der des Cgm. 34 (Nibelungenlied, Hs. A), der "nach Döcens und Schmellers Urteil wohl 'vor' 1280" geschrieben wurde¹¹⁾.

Die Fadenstriche geben der sorgfältigen und sauberen Schrift ein unruhiges Aussehen. Lange dünne Fahnen des r, oft vom Schaft, oft auch vor dem letzten Druckstrich aufwärts geführt (a Z. 4/5/6),

¹⁰⁾ Ebenda.

¹¹⁾ Erich Petzet. Die deutschen Pergament-Handschriften Nr. 1-200 der Staatsbibliothek in München. München 1920, S.58, vgl. E. Petzet und O.Glauning, Deutsche Schrifttafeln des IX. bis XVI. Jahrhunderts, III.Abteilung, München 1912, Tafel 29, die sich dieser Datierung anschließen, und Ludwig Laistner, Das Nibelungenlied nach der Hohenems-Münchner Handschrift (A) in phototypischer Nachbildung, München 1886.

die Fahne kann jedoch auch fehlen (a Z. 3), mitunter endet sie in einem Haken (a Z. 6/7). Einen Haarstrich zeigt auch das e, und zwar immer im Wortauslaut, manchmal in der Silbengrenze

1. se en duder liden
 2. se choma. wu liden mizen
 3. se d. d. gaharwen in liden
 4. se d. d. gaharwen in liden
 5. se d. d. gaharwen in liden
 6. se d. d. gaharwen in liden
 7. se d. d. gaharwen in liden
 8. se d. d. gaharwen in liden
 9. se d. d. gaharwen in liden
 10. se d. d. gaharwen in liden
 11. se d. d. gaharwen in liden
 12. se d. d. gaharwen in liden
 13. se d. d. gaharwen in liden
 14. se d. d. gaharwen in liden
 15. se d. d. gaharwen in liden
 16. se d. d. gaharwen in liden
 17. se d. d. gaharwen in liden
 18. se d. d. gaharwen in liden
 19. se d. d. gaharwen in liden
 20. se d. d. gaharwen in liden
 21. se d. d. gaharwen in liden
 22. se d. d. gaharwen in liden
 23. se d. d. gaharwen in liden
 24. se d. d. gaharwen in liden
 25. se d. d. gaharwen in liden
 26. se d. d. gaharwen in liden
 27. se d. d. gaharwen in liden
 28. se d. d. gaharwen in liden
 29. se d. d. gaharwen in liden
 30. se d. d. gaharwen in liden
 31. se d. d. gaharwen in liden
 32. se d. d. gaharwen in liden
 33. se d. d. gaharwen in liden
 34. se d. d. gaharwen in liden
 35. se d. d. gaharwen in liden
 36. se d. d. gaharwen in liden
 37. se d. d. gaharwen in liden
 38. se d. d. gaharwen in liden
 39. se d. d. gaharwen in liden
 40. se d. d. gaharwen in liden
 41. se d. d. gaharwen in liden
 42. se d. d. gaharwen in liden
 43. se d. d. gaharwen in liden
 44. se d. d. gaharwen in liden
 45. se d. d. gaharwen in liden
 46. se d. d. gaharwen in liden
 47. se d. d. gaharwen in liden
 48. se d. d. gaharwen in liden
 49. se d. d. gaharwen in liden
 50. se d. d. gaharwen in liden
 51. se d. d. gaharwen in liden
 52. se d. d. gaharwen in liden
 53. se d. d. gaharwen in liden
 54. se d. d. gaharwen in liden
 55. se d. d. gaharwen in liden
 56. se d. d. gaharwen in liden
 57. se d. d. gaharwen in liden
 58. se d. d. gaharwen in liden
 59. se d. d. gaharwen in liden
 60. se d. d. gaharwen in liden
 61. se d. d. gaharwen in liden
 62. se d. d. gaharwen in liden
 63. se d. d. gaharwen in liden
 64. se d. d. gaharwen in liden
 65. se d. d. gaharwen in liden
 66. se d. d. gaharwen in liden
 67. se d. d. gaharwen in liden
 68. se d. d. gaharwen in liden
 69. se d. d. gaharwen in liden
 70. se d. d. gaharwen in liden
 71. se d. d. gaharwen in liden
 72. se d. d. gaharwen in liden
 73. se d. d. gaharwen in liden
 74. se d. d. gaharwen in liden
 75. se d. d. gaharwen in liden
 76. se d. d. gaharwen in liden
 77. se d. d. gaharwen in liden
 78. se d. d. gaharwen in liden
 79. se d. d. gaharwen in liden
 80. se d. d. gaharwen in liden
 81. se d. d. gaharwen in liden
 82. se d. d. gaharwen in liden
 83. se d. d. gaharwen in liden
 84. se d. d. gaharwen in liden
 85. se d. d. gaharwen in liden
 86. se d. d. gaharwen in liden
 87. se d. d. gaharwen in liden
 88. se d. d. gaharwen in liden
 89. se d. d. gaharwen in liden
 90. se d. d. gaharwen in liden
 91. se d. d. gaharwen in liden
 92. se d. d. gaharwen in liden
 93. se d. d. gaharwen in liden
 94. se d. d. gaharwen in liden
 95. se d. d. gaharwen in liden
 96. se d. d. gaharwen in liden
 97. se d. d. gaharwen in liden
 98. se d. d. gaharwen in liden
 99. se d. d. gaharwen in liden
 100. se d. d. gaharwen in liden

von h (a Z. 2/3/6/8 etc.) und, wenn auch seltener, g (a Z. 9, b Z. 42). Dazu die i-Striche, die fast immer gesetzt werden und zu respektabler Länge auswachsen können (a Z. 2/15/18, b Z. 2/25/26). Ansätze zu feinen Strichen finden sich auch bei den Oberlängen, wenn auch nicht so ausgeprägt wie im Cgm. 34 und oft nicht entscheidbar, ob Spaltung des Schaftes oder einfacher Aufstrich vorliegt (a Z. 12/13).

Die gotischen Formen sind etwas weiter durchgedrungen als im Cgm. 34, das runde s ist vorhanden, allerdings nur im Auslaut (a Z. 9/10/20/33, b Z. 29/30/37/38/45), und auch da hat es das gerade s noch nicht ganz verdrängt (a Z. 3/7/9/38/44, b Z. 21/35/36/40/43), das gekrümmte r ist hier auch noch nicht vorhanden (bis auf zwei oder drei Ausnahmen bei den griechischen Namen auf -or, z.B. Antenor, am Anfang der Hs.). Das abgebogene d hat sich vollständig durchgesetzt, ebenso die Verbindung de. Die anderen Buchstabenverbindungen sind zum größten Teil ebenfalls hergestellt (be: a Z. 12/14/38/43/45, b Z. 4/7/14. - we: a Z. 21/23/37/41, b Z. 6/13/19/20/27/28, - do: b Z. 36. - bo: a Z. 24/27, b Z. 31. - wa: a Z. 19/20/21/23, b Z. 16/17/25/43/46. - da: a Z. 34, b Z. 22/23/35. - ha: a Z. 35, b Z. 13. - wo: a Z. 7/25/31, b Z. 25/42), finden sich aber auch noch getrennt (he: a Z. 3/6/11/15/16/18, b Z. 7/10/19/20/35. - be: a Z. 13. - we: a Z. 22/36. - ho: a Z. 2/9. - wa: a Z. 9, b Z. 3. - da: b Z. 38. - ha: b Z. 46). Vokalüberschreibungen: ŷ für ou (a Z. 22), ũ für ue (a Z. 28/29/30, b Z. 16/34), für ü (b Z. 7), ũ für uo (a Z. 33/34, b Z. 22), für ū (b Z. 29), für ūe (b Z. 33), ŷ für iu (b Z. 17/18), ŷ für œ (b Z. 45). Die Ligatur st ist durchgeführt (a Z. 15, b Z. 11/25/31/39), andere Ligaturen mit s sind im Entstehen begriffen. Das z hat statt des zweiten Bogens eine waagerechte Schleife. Kürzungen gebraucht der Schreiber im allgemeinen äußerst sparsam, hier ist keine verwendet. Eigennamen (hier nur 'Eraelius' b Z. 30/38) werden meist groß geschrieben, die herausgedruckten Anfangsbuchstaben der Zeilen ebenfalls, die letzteren in Maßen ausgestaltet, Interpunktion fehlt ganz.

Blattzahl.

Insgesamt 114 Blätter. 112 beschriebene Blätter sind von einer

(a Z. 5/10/16/38), nie inlautend. Ansätze zu diesem Haarstrich des e werden genützt, eine Verbindung zum folgenden Buchstaben zu schaffen (durchgehend). Haarstriche auch bei den Unterlängen

Hand des ausgehenden 13. oder beginnenden 14. Jahrhunderts durchgezählt (rote Zahlen auf dem recto oben Mitte). Auf dem recto rechts oben Bleistiftfoliierung¹²⁾ von 9-120 (d.h. der später abgetrennte Index, s.o., ist mitgezählt. Der größeren Klarheit wegen wende ich die alte Zählung an). Nicht mitgezählt ist das Doppelblatt vor Blatt 1 (mit dem Abtrennungsvermerk).

Format.

Bei sehr seltenen geringen Abweichungen 260 x 180 mm.

Lagenfolge.

(Über der Klammer gebe ich - wie in der Hs. - die Kustoden mit an, die sich jeweils auf dem verso des letzten Blattes der Lage, [vom Schreiber ?] mit schwarzer Tinte geschrieben, finden).

II III IV V VI VII
IV(8) + IV(16) + IV(24) + IV(32) + IV(40) + IV(48) + III(54)

VIII IX X XI XII XIII
+ III(60) + IV(68) + IV(76) + IV(84) + IV(92) + IV(100)

+ IV(108) + [III-2] (112).

Die Reihenfolge der Blätter in den beiden Ternionen VII und VIII ist gestört. An zehn Stellen finden sich Verweisungszeichen, jeweils von verschiedenen Händen:

I) Blatt 50^{vb}.

Eine Hand des frühen 14. Jahrhunderts (künftig - f u r d i e - s e n Abschnitt der Beschreibung - A) trägt ein: qre \emptyset = quærere \emptyset . Darunter eine Hand des 15. Jahrhunderts (künftig: B) in flüchtiger Schrift: folio 6 recto. Darunter, mit Bleistift, stark verwischt, eine moderne Eintragung (künftig: D): folgt fol. 65.

¹²⁾ Nach Menhardt, a.a.O., S.119, aus dem 18. Jahrhundert.

(Die beiden ersten Eintragungen, Tinte, hinterlassen auf Blatt 51^{ra} Spuren, die später nur unvollkommen beseitigt wurden. So öfter.)

II) Blatt 51^{ra}.

A trägt das Zeichen \emptyset ein.

III) Blatt 52^{vb}.

A trägt ein: qre \emptyset ; B: qre recto fo. 5 adhuc(?) signo isto. Links daneben, kaum mehr lesbar, eine Bleistifteintragung, die noch vor der Foliierung des 18. Jahrhunderts gemacht wurde (künftig: C): Vide fol 58. Darunter D: folgt fol. 66.

IV) Blatt 53^{ra}.

A trägt ein: \emptyset +

V) Blatt 56^{vb}.

A: qre \emptyset ; B fehlt hier; C, links von A: Vide fol 59; D, darunter: folgt fol 67.

VI) Blatt 57^{ra}.

A trägt ein: \emptyset (s.o. I)

VII) Blatt 57^{vb}.

A trägt ein: qre \emptyset (s.o. II); darunter B: qre \overline{an}^{te} fo 5 ad (adhuc?) signo \overline{ch} = quærere antecedente fol. 5 ad(?) signo coheret(?); C fehlt hier; D, fast unlesbar: folgt fol 59.

VIII) Blatt 58^{ra}.

A: \emptyset (vgl. oben III).

IX) Blatt 58^{vb}.

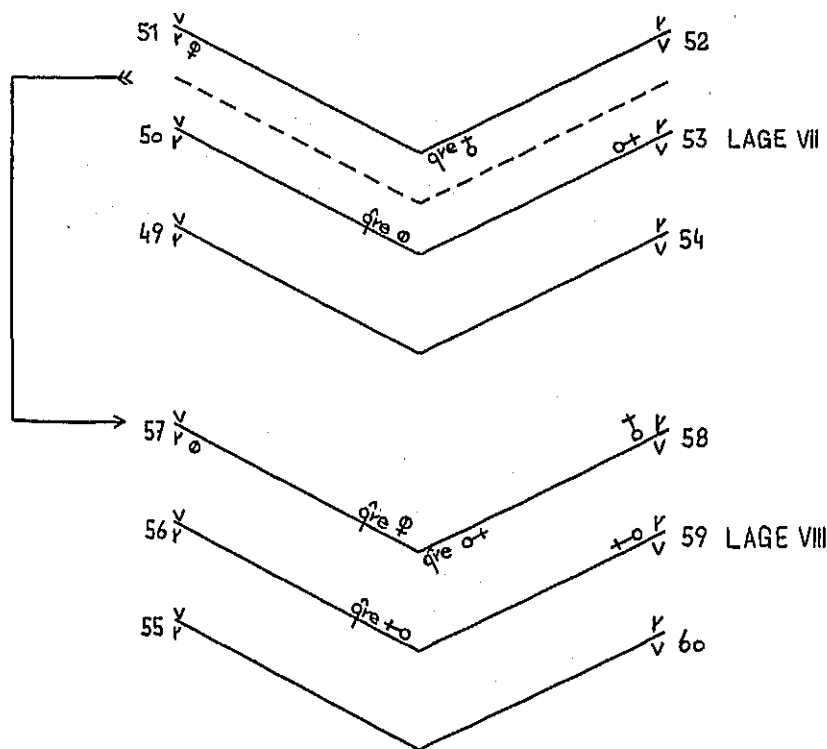
A: qre \emptyset (vgl. oben IV); darunter B: qre sig^m \overline{an}^{te} folio 6 = quærere signum antecedente folio 6; oben, über A, trägt C ein: Vide fol 53; ganz unten D: folgt fol 61.

X) Blatt 59^{ra}.

A: \emptyset (vgl. oben V).

Der Schreiber schrieb also in dieser Reihenfolge (ich berücksichtige beide Lagen vollständig): Bl. 49 - 50 - 57 - 51 - 52 - 58 - 53 - 54 - 55 - 56 - 59 - 60. Daraus folgt: Beim Schreiben war Lage VII ein Quaternio, Lage VIII ein Binio. Beim Binden wurden aus diesen ungleichen Lagen zwei Ternionen dadurch, daß das zweite

Doppelblatt von oben (= innen) des Quaternio zum obersten (= Mittel-)Blatt des neuen Ternio gemacht wurde:



Diese etwas umfängliche Beschreibung war notwendig, da von dieser Störung der Anfang des 'Eraclius' betroffen ist - vielleicht ist darin die Ursache der Vertauschung zu sehen.

Einrichtung.

Der Schriftraum 185 x 149 mm (Rand unten breiter als oben); zweispaltig beschrieben, je Spalte 46 Zeilen¹³⁾; Zeilen- und Begren-

¹³⁾ Menhardts, a.a.O., S.119, Angabe "45-46 Z." beruht entweder auf Abschreiben (vgl. Schröder, Kaiserchronik, a.a.O.) oder auf Irrtum: vor größeren Abschnitten ließ der Schreiber je

zungslinien beidseitig dünn mit Tinte und über das ganze Blatt laufend, Zirkelstiche am Rand teilweise noch sichtbar. Verszeilen abgesetzt, zum Teil noch mit Reimpunkten, jeder erste Buchstabe der Zeile herausgerückt.

Ausstattung.

Blatt 1^{ra} Initiale 'I' über 22 Zeilen, den Platz der herausgerückten ersten Buchstaben einnehmend, rot und grau¹⁴⁾. Bei größeren Abschnitten hat der Schreiber Raum über 5-6 Zeilen für große Initialen ausgespart (und, wie bei den kleinen Initialen, die Vormerkbuchstaben an den Rand geschrieben, so daß sie nach dem Schneiden und Binden nur noch teilweise sichtbar sind); die Ausführung unterblieb. Eine Hand des 14. Jahrhunderts hat (nicht ganz korrekt) die leeren Stellen durchgezählt, bei Nr. 1 auf Blatt 2^{ra} mit dem Vermerk: dest (= destinatus). Die Initialen der kleineren Abschnitte sind ausgeführt, 2-4 Zeilen hoch (nur Blatt 71^r auch über 5-6 Zeilen), rot.

Einband.

Fünf Bünde, die drei mittleren doppelt geschnürt. Holzdeckel, mit braunem Leder bezogen, teilweise schadhaft, auf dem Vorderdeckel links oben ist der Rückeneinband über eine schadhafte Stelle gezogen. Lederschnitt, Randeinfassungen und Diagonalbänder aus je drei Linien, in den Feldern Blatt-Ornamente. Vorderdeckel: vier Löcher der ursprünglich vorhandenen Buckel noch sichtbar, ebenso die Spuren der Haften zweier Schließen. Mehrere Wurmlöcher. Der Spiegel: helles Pergament, im Falz einige unentzifferbare Schriftzeichen.

Rückdeckel: stark abgerieben, die Stellen der fünf Buckel noch sichtbar, ebenso die Löcher der später abgerissenen Schließen (helle Streifen auf dem Buchschnitt deuten auf deren langen Gebrauch). Oben Mitte ein Loch mit Druck- (und auf dem Spiegel mit Rost-)spuren des eisernen Bügels der Kette: liber catonatus der Universitätsbibliothek¹⁵⁾. Spiegel: Pergament, das in voller

eine Zeile aus, auch dann - am Ende einer Spalte -, wenn der Abschnitt oben beginnt, z.B. Blatt 24^r. Mitunter wird eine wesentlich ohne Trennung geschriebene Zeile gelöscht, z.B. Blatt 100^{vb}, mitunter bleibt sie aber auch stehen, z.B. Bl. 4^r.

¹⁴⁾ Menhardt, ebenda, "rot und schwarz". ¹⁵⁾ Ebenda.

Höhe und 11 cm Breite mit beschriebenem Papier¹⁶⁾ beklebt ist: Rest eines Doppelblattes mit Schrift in je einer 88 mm breiten Spalte, die durch Linien (Tinte) begrenzt sind. Auf dem Pergament deutsche Schrift, darunter drei Schriftzeilen mit dazwischenstehenden Neumen, anscheinend ein griechischer Text (lesbar: "athanachos") in latein. Schrift. Einige Wurmlöcher. Rücken: helles Pergament, vier Felder (die beiden mittleren größer als die beiden äußeren).

Abbreviaturen.

Selten, am häufigsten noch -er(-) durch ein Häkchen; Nasalstrich nur in 'Notfällen' bei überlanger Zeile oder bei den durch Initialen eingerückten Zeilen. Bei lateinischen Namen die üblichen Abbreviaturen: Ang^rtⁿ (3va), Jrl^m (5201), Scē crucis exaltacō (5282).

Schreibgewohnheiten und Sprachmerkmale

sind nicht genau auseinanderzuhalten. Ich führe sie deshalb nur nach vokalischen und konsonantischen Erscheinungen getrennt an. Die Beispiele sind aus den ersten 500 Versen der Hs (= Blatt 1^r bis Blatt 3^{va}) und aus den letzten 500 Versen des Otte-Teiles (Blatt 79^{va} - 82^{rb} = 4887 - 5392) genommen, d.h. aus möglichst weit auseinanderliegenden Teilen der Hs (bzw. des Otte-Textes). Es wird sich zeigen, daß nur sehr geringe Unterschiede die beiden Textteile voneinander trennen.

Vokalische Besonderheiten: Altes 'uo' wird fast ausnahmslos 'u' geschrieben. Ausnahmen gūt (:tut) (2rb), mut (2vb):gūt (3ra). - gūten (4900), gūt (998), zefūre (5031), diumūt (211), gūt (212), tūt:mūt (315/316), gūt (323). Ausnahmsweise ein 'ū' für ein kurzes 'u': stūnt (5259).

Mhd. 'ū' oft als 'ū', meist aber einfach 'u' geschrieben: sūt (1ra), künegen (1ra), frūnigen (1ra), luge (1ra), furwaz (1ra), kunige (1ra), wūden (1rb), lutzel (1va), bruke (2va), uber (2va), kunftic (3va), funf (3va). -uber (4904), pruke (975), ruke (976), pruk (5012), kunige (022), sunde (135), truge (190), tūr (364), suhte (383), zuhte (384). Das gleiche 'ū' kann auch für den Diphthong 'ue' stehen: kūnen (2ra). - grūne (4 chune) (4996), mūt (5177), mūse (351), sonst 'u'. Wiederum kann 'ū' auch

¹⁶⁾ Menhardt, ebenda: "lat. Hexameter De morte salvatoris, 14. Jh."

für den langen Vokal 'iu' stehen, der jedoch meist 'iu', seltener 'Y' oder einfach 'i' geschrieben wird: fiur:tiur (1ra), diuht (1va), tūtshen (2ra), aber auch mehrfach tutschen (2rb), tutsch (2vb), ungetriu (2va), diūut (2vb), -diust (4934), chruce (960), riwen: entriwen (5135/136), tivel (305), rīwe (386). Ausnahmsweise 'æu' für 'iu': chraēuce (5196 und 5237).

Mhd. 'iu' erscheint selten schon als 'eu': silberineu (1ra), eu (1ra), ich sag eu (4957), eu (280); mhd. 'ou' als 'au': auch (4959), haubte (5006 und 5142), haubet (183), auch (283), zauberær (290); zweimal ein mhd. 'ū' als 'ou': roumten (3ra), mour (5223); selten auch 'æu' für mhd. 'ū': fræut (3rb). - fræut (5199).

Umlaut des langen 'ō' meist nicht gekennzeichnet: hōren (1ra), horent (1ra), ōl (1rb), rōmishen (1rb), schone (Adj.) (1vb), schoner (Adj.) (2va), hore (3rb). - schone (Adj.) (4986 und 4989), froliche (5150), frōlichen (200).

Das gleiche Zeichen 'ō' kann auch für den Umlaut des kurzen 'o' stehen: hōve (2va).

Die Ligatur 'æ' bezeichnet den Umlaut sowohl des kurzen als auch des langen 'a': almæhtigen (1ra), gaeb (1rb), mæntage (1rb), maeninne (1rb), genædich (1rb), Romær (1rb), swær (2ra), geslæhte: rehte (2rb). - genædich (4914), mænlichen (5009), zæherunden (255), sæligen (272), zauberær (290), gutæte (296). An manchen Stellen erscheint der Diphthong 'ie' als 'i': di (1ra, 2 mal), si (1ra), ni (2rb), swi (3va), idoch (3va). - spigel (4954), si (5051), siz (064), lip (113), di (144), si (147).

Einzelnes: 'ē' aus mhd. 'ei' kommt vor im Otte-Text bei 'bēde': 4893, 5067, 070, 073, 076. - selher (1va). -eislich (= egeslich) (3rb). - Die Endung mhd. '-ec/-eg-' erscheint durchweg als '-ic/-ig-' bzw. '-ich/-iche'. - Das Praet. von kōmen sowohl als 'quam' als auch 'chom' ziemlich gleichmäßig vertreten (einmal, 3ra, auch 'chamen').

Konsonantische Besonderheiten: Mhd. 'k' wird weitgehend in allen Stellungen 'ch' geschrieben: dunchet (1ra), kint (1ra), chundet (1ra), künegen (1ra), erchanden (1rb), ohnaben (1rb), kraft (1rb), marchte (1rb), choufen (1va), koufe (1va), genaedich (1va), kneht (2ra), berch (2ra), halsperge:berge (2ra), Franchen (2rb), burch (2va), cheisers (2vb), willic (2vb), manich (3ra), chreftig (3ra),

lach (3rb), kunich (3rb), starche (3rb), betwanch (3va), anti-krist (3va), chamer (=Kammer) (3va), charchaer (=Kerker) (3va). - champf (4898), chnehte (900), gedranch (905), genaedich (914), lach (919), kapelan (927), tac (930), halsperch (951), chruce (960), truch (964), kunige (5022), kraft (029), cleine (031), christ (114), kunich (152), sleich:neich (159/160), chrieche (194), chleider (250), ledich (308), manich (312), chneht (323), francriche (325), chrafte (356), volches (373), chunstnopol (391). Dagegen einige Male Verschärfung des auslautenden Gutturals: tack (1rb), mach (1rb), tack (:mach) (2ra). - marck: starck (4985/986).

Mhd. 'kk' wird mit 'ck' oder 'kk' wiedergegeben: recken (2rb). - rock (4955), ekken (5077), rekken (078), rock (302); dagegen: diche (5254), pruke (4975), pruk (5012). 'p' steht für mhd. 'b' in: halsperge (:berge) (2ra), per (=Bär) (3rb). - halsperch (4951), pruke (975), pruk (5012), purgtor (229), puchen (260), purgetor (263), peir (=Bayern) (328), sonst 'b'.

Die Labialaffrikata wird durchweg 'pf' geschrieben. Der Spirant 'z' ist auch nach langem Vokal meist doppelt geschrieben: liezzzen (1ra), lazze (1ra), stiezzen (1ra), fliezzen (1ra), geheizzzen (2ra), uzzer ere (= aus Erz) (1vb), grozze (3ra), gestozzen (3va). - hiezzzen (4892), grozze (902), liezzzen (5071), grozen (244), grozzzen (248), geheizzzen (287), lazzen (339). Doppelte Spirans auch bei 'f' nach langem Vokal nicht ungewöhnlich: griffen (Inf.) (2ra). - waffen:slaffen (4893/894), waffen (955), uff (984), touff (5134).

Ausl. 'h' erscheint als 'h' und 'ch': zoch (1va), wirouh (1va). - durh (5182), stah (182), durch (209), hochvart (219), hohfart (234). Einzelnes: Tanyel (3rb) - danyel (3va); wolte (5352) - woldez (369); wappent (1rb) - waffen (4894) - waffen (955) - gewappent (980); niemmer (1rb); Meinz, Meintz (2va); wizzzech (5236) (sonst: tz); ein lebin (3va), leben (5004); harnash:was (4939/940), harnash/Cosdroas (982/983); ietwederr (5052, 081, 100); fortecliche (=forhtecliche) (5326); Seryus (=Sergius) (5343). Streichungen durch Tilgungspunkte; seltener durch Streichung.

Inhalt.

Jüngerer Text der Kaiserchronik in reinen Reimen¹⁷⁾. Statt der Verse 11138-11351¹⁸⁾ Ottos 'Eraclius'.

Blatt 1^{ra}: In des almaschtigen gotes minne
Des byches ich beginne
Das silt ir gerne vernemen
Und in wol gezemen
Ze hören die warheit

Blatt 52^{vb}: Julianus het das riche sware
Nicht mere niwan zwei iare
Fünf manöde mere
Lip und sele lebt mit ere

Blatt 52^{vb}-82^{rb} Ottos 'Eraclius', der Anfang wegen der Blattfolge (s.o.) gestört:

Blatt 52^{vb}: (N)ach im wart ein tiurer helt
Ze Rome ze oheiser erwelt

Ob ichs rechte han erfunden (163)
Do was ze den selben stunden (164)

Blatt 58^{ra}: Ze Rome ein vil richer man (165)
Da von ich wol gesagen chan (166)

58^{vb}: Der was künich ze Persia (349)
Und het ez genomen da (350)

Blatt 53^{ra}: Der ohristenheit mit gewalt (351)
Des er sit vil ere engalt (352)

56^{vb}: Für ir herren den keiser stan (1087)
Der enpfie sie wol und fragte si oan (1088)

Blatt 59^{ra}: Eraclium der maere (1089)
Wie ez im ergangen waere (1090)

82^{rb}: Ze chunstnopol wart er begraben (5391)
Hie sol diu rede ein ende haben (5392)

¹⁷⁾ Vgl. Schröder, Kaiserchronik, a.a.O.: "Älteste vollständige hs. der recension B".

¹⁸⁾ Vgl. Schröders Text.

Blatt 82^{rb} - 112^{va} Text der Kaiserchronik fortgesetzt:

Blatt 82^{rb}: *(Nu chundet uns das buch aus
Daz rîche besaz Narcissus*

112^{va} *Do sande ouch ein brief in da.....
Der gute abte Bernhart
De...
Er chor....
Er ma...
Mit seiner sünze...
Er sprach...
.....
Der....*

Darunter eine Zeile, unleserlich, aber sicher andere Hand, darauf mit sehr dunkler Tinte eine Hand des 14. Jahrhunderts:

*Do sande ouch ein brief in das lant
Der gût abte bernhart Am̃ dico voß*

Die letzte Zeile wird von einer weniger geübten Hand der gleichen Zeit noch einmal wiederholt:

Der g...abte bernha.. Am̃ dico voß

Auf dem Rest des Blattes nicht mehr lesbare Schriftproben aus verschiedenen Jahrhunderten.

Einzelnes:

Blatt 10^r am Rande stark verblaßte Federprobe: "Der...". - Blatt 11^r unten Mitte zwischen den Kolumnen Federprobe "nobilis" des 15. Jahrhunderts. - Blatt 38^v oben zwei Wörter "... (unleserlich) Deus", viell. 14. Jahrhundert. - Blatt 64^v links am Rand unleserliche Schriftprobe, stark abgerieben. - Blatt 68^v oben (=verso der IX. Lage): "Alle di leigeban", ebenfalls 14. Jahrhundert. - Blatt 76^{va} (vv. 4345/4346 des Otte-Textes): Ursprünglich stand:

*Wie sul wir das ano van
Da sul ir of beidiu ... (leben lan?)...*

Eine spätere Hand hat v. 4345 'ano' abgeschabt, ebenso das '-n' von 'van' und dafür '(va)hen an' geschrieben, v. 4346 nach 'beidiu'

alles weggeschabt und dafür hingeschrieben 'wissen lan' (vielleicht die gleiche Hand, die Blatt 68^v oben zu finden ist). - Blatt 90^v unten links Federprobe. - Blatt 99^r am rechten Blattrand mit roter Farbe eine Eintragung des frühen 14. Jahrhunderts (vom Rubrikator?):

"Von d^s pawren gwant"; dazu der Text, auf den sich die Bemerkung bezieht:

*Ouh mahte der Babest staete
Umb der pauliute gewaete
Was sie an solden tragen
Daz chan ich zu wol gesagen.*

- Blatt 111^v unten eine Eintragung: "Ich pin dain" (Hand des 14. Jahrhunderts, viell. die gleiche wie Bll. 68 und 76).

2. Handschrift B.

München, Staatsbibliothek: cgm 57.

Signatur.

Im obersten Feld des Rückens Reste eines Papierschildchens. Darunter, direkt auf dem Einband, Reste der alten Signatur: "37"¹⁹). Im zweiten Feld modernes Signaturschild, Papier (39 x 94 mm), darauf mit Tinte: "G (am Rand abgerieben)raf Mai u. Belaflor (sic!)/A (am Rand abgerieben)eineis v. Heinr. v. Veld (am Rand abgerieben)/Eraclius." Im 3. Feld ein Papierschild, (20 x 24 mm), schwarz umrandet: "Cod. germ. 57"; dasselbe Schildchen (19 x 23 mm) im untersten Feld.

Auf der Außenseite des Vorderdeckels oben rechts, ganz am Rand eine Tinteneintragung: "Sta. 9. N. 60.B"²⁰).

¹⁹) Petzet, a.a.O.: "237" (vgl. v.d.Hagens und Büschings Grundriß, a.a.O., S.200). Vgl. Henric van Valdeken. Eineide, Bd.I, Einleitung, Text. Herausg. von Gabriele Schieb und Theodor Frings (DTM LVIII), Berlin 1964, S. LXI - LXV.

²⁰) Petzet, a.a.O., gibt an: "Aus der Bibliothek Johann Jakob Fuggers mit deren außen aufgeschriebener Signatur: Sta.9.N.60.D.". Dazu Otto Hartig, Die Gründung der Münchner Hofbibliothek durch Albrecht V. und Johann Jakob Fugger (Abhandlungen der Königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften, phil.-hist.

Auf der Innenseite des Vorderdeckels ein bedrucktes Blatt, (175 x 144 mm) mit dem verzierten Wappen beider Herzogtümer Bayern und mit der Inschrift: "Ex Bibliotheca Sereniss:^{rum}/ Vtriusq^{ue} Bauariae Ducum/ 1618." Über diesem Blatt, am oberen Rand, Tinteneintragung: "P. Vergilius Maro./Teütsch. St.4.N.15."21)

Über diesem älteren Blatt ein neueres (210 x 143 mm) ebenfalls mit dem verzierten kurfürstlichen Wappen beider Herzogtümer Bayern bedruckt und mit der Inschrift: "EX ELECTORALI BIBLIO-/THECA SERENISS. VTRIVSQ;/BAVARIAE DUCUM." Auf diesem Blatt, links oben, eine zum Teil abgeschnittene Eintragung mit Tinte: "α(?) № 223."22)

Unter dieser älteren Signatur ist mit Bleistift die heutige, "Cgm.57" eingetragen. Auf dem Vorsatzblatt am oberen Rand die Bleistifteintragung "Graf Mai und Belaflor" in 'deutscher' Schrift (19. Jhd.?), darunter, ebenfalls mit Bleistift, die Eintragung in sorgfältiger Schrift: "Codd. German. Vet. pag. 87." Auf der unteren Hälfte des Vorsatzblattes ein weißes Blatt (70 x 110 mm) mit handschriftlich ausgefülltem Vordruck:

Kl., XXVIII, Band, 3.Abh.), München 1917, S.235, bei der Beschreibung der Fugger-Bibliothek: "Die Signatur des Buches findet sich - ein Haupterkennungszeichen der Fuggerbände - an der oberen rechten Ecke der Außenseite des Vorderdeckels..." und zur Kennzeichnung mit dem Buchstaben B, S. 233, erklärt Hartig: "Hauptsächlich bei den Schedelbänden findet sich hinter der Signatur noch ein A oder B... Wir haben uns vielleicht vorzustellen, daß die gesamte Schedelbibliothek mit A und B überschrieben und damit wohl nach rein äußerlichen Gesichtspunkten abgeteilt war, und daß eine derartige Bezeichnung eines Bandes genügte, um auf sie zu verweisen. Sie begegnet uns z.B. wiederholt im alphabetischen Katalog der nicht-theologischen deutschen Werke (Cat. 101) und zwar meist bei Titeln von Werken, die nach ihrem Erscheinungsjahr der Schedelschen Bibliothek angehört haben können." Von einem zusätzlichen Buchstaben D ist bei Hartig nichts zu lesen, er liest selbst die Fuggersignatur "Sta.9.No.60 B", S. 268.

21) Petzet, a.a.O.: "Signatur der alten Münchener HB: Manusc. (steht nicht in der Hs.!) Teutsch St.4.N.15." Über die ersten Signaturen der Münchener Hofbibliothek vgl. Hartigs Kapitel 'Die Aufstellung der Bücher', S. 72-75.

22) Petzet identifiziert diese Signatur als spätere, nach 237, der Hofbibliothek.

"Handschrift.cgm 57

.....
im Besitz (Stempel: BIBLIOTHECA/REGIA/MONACENSIS)

.....
ist nach den Grundsätzen der Königl.Preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin von Herrn Petzet im April 1907 aufgenommen worden."

Auf der Rückseite des Vorsatzblattes links oben eine ältere Tinteneintragung "Cod. germ. membr./ Cat. p. 87." Darunter ein gelbes Papierschildchen (18 x 21 mm) mit der handschriftlichen Eintragung (Tinte): "Cod. germ. 57."

Geschichte der Handschrift.

Die Handschrift kam 1571 mit der Bibliothek Johann Jakob Fuggers in die neuerrichtete Münchner Hofbibliothek²³⁾, wo sie, den Aderlaß von 1632²⁴⁾ unbeschadet überdauernd²⁵⁾, sich seither befindet. Die Geschichte der Handschrift vor 1571 ist ungesichert. Wiewohl weder Hartig²⁶⁾ noch Ruf²⁷⁾ die Handschrift als zur Schedelschen Bibliothek gehörend anführen, kann vermutet werden, daß sie einst im Besitze Schedels war. Darauf deutet zunächst einmal die zusätzliche Bezeichnung 'B' der Fugger-Signatur, die sich, nach Hartigs eigenen Angaben "hauptsächlich" bei den Schedelbänden findet. Ein anderer Befund ist gewichtiger. Hartig zeigt auf der Tafel IV. einen Einband aus der Bibliothek Fuggers "In weißem Leder, hauptsächlich verwendet für die Drucke deutscher Herkunft. Aufschrift und Signatur von H. Wolf." (Hieronymus Wolf war seit 1551 und bis 1557 im Dienst Johann Jakob Fuggers und vor allem in der Bibliothek beschäftigt.) "Aus einem Briefe an Camerarius vom Januar 1553 erfahren wir, daß Wolf bis dorthin, also zwei Jahre hindurch, mit der Ordnung und Katalogisierung der vorhandenen Bestände beschäftigt war und nun daran ging, die

23) vgl. Hartig, a.a.O., passim.

24) vgl. Rudolf Ewald, Geschichte der Gothaer Bibliothek. In: Centralblatt für Bibliothekswesen, 18.Jahrgang, Leipzig 1901, S. 434-463, hier S. 439.

25) Ebenda, S.127 und 336.

27) Paul Ruf (Bearb.), Mittelalterliche Bibliothekskataloge Deutschlands und der Schweiz, hrsg. v. d. Bayer. Akad. d. Wiss. in München, 3.Bd., 3.Teil, Bistum Bamberg, München 1939, (Nachdruck 1961), S.804.

noch fehlenden Bücher nachzuschaffen. Seine Kataloge dienten vermutlich den zum Teil noch vorhandenen und wohl bald nötig gewordenen Reinschriften als Grundlage; zahlreiche Bände sind durch die fast unleserlichen Titel noch heute verunstaltet.²⁸⁾ In diese erste Zeit der Arbeit Wolfs fällt der Erwerb der Schedelbibliothek durch Fugger im Jahre 1552²⁹⁾ und einen der "verunstalteten" Bände Hartigs haben wir im cgm 57 vor uns. Auf dem Vorderdeckel außen findet sich, was Hartig nicht bemerkt hat, im Mittelfeld rechts oben eine Eintragung Wolfs, die - obwohl stark verblaßt - als "Virgil..." und "K.Heraclius" gelesen werden kann. cgm 57 war also zur Zeit Wolfs schon in der Fuggerbibliothek, und es ist durchaus möglich, daß sie dahin aus der Schedelbibliothek gelangte.

Pergament.

Zum Teil, vor allem an den oberen Rändern des Eneit- und Eraclius-Teiles stark gebräunt, fleckig (z.B. 5^V, 11^V, 12^R, 16^R, 32^R, 45^R, 161^R), die Schrift mitunter ausgelaufen und durchscheinend (z.B. 101 ff., 139 f., 152 f.), oft auf einem Blatt große Unterschiede in der Farbstärke der Tinte (z. B. 101 ff., 139 f., 152 f.). Im Mai und Beaflo-Teil, bei dem die Lagen durcheinandergeraten sind, haben verschiedene Hände versucht, Ordnung zu schaffen durch Zahl- und Verweiszeichen. Einzelheiten: Blatt 1 unten durch Wurmfraß stark angegriffen; 1^R stark abgeschabt (offensichtlich hat über längere Zeit der Einband gefehlt); Blatt 3 im unteren Drittel ein Loch, das den Text nicht stört; 5^V ist die Kolumne a durch einen Knick, dessen Kante stark abgerieben ist, schwer zu lesen; 8 Rand unten rechts abgeschnitten, Text unversehrt; 14 im oberen Drittel Loch im Pergament; 17 Rand unten rechts ab-

²⁸⁾ Hartig, a.a.O., S. 226.

²⁹⁾ Hartig, a.a.O., S. 261 ff.; eine Nachricht darüber findet sich auch in der Hs. Ms. germ. fol. 447 der Preussischen Staatsbibliothek, abgedruckt von Ruf, a.a.O., S. 834: "Es ist zu wissen, das, nachdem Melchior Schedel, der elter, ein/lediger gesell und der letzte seines stammes und namens gewese, ... die gantze sein anererbte liberey herrn/Hanna Jacob Fuggern zu Augspurg umb 500 fl. muntz/verkauft hat ... Actum 1552/in Augspurg.

geschnitten, Text nicht beschädigt; 24 im unteren Drittel Loch im Pergament, Text vollständig; 27 im Falz Loch (durch Knicken?) im Pergament; 29 unten am Rand Loch im Pergament, Text nicht betroffen; 37 oben und unten durch Nadeleinstiche beschädigt; 38 oben am Rand vernähter Riß; 43^V Text im unteren Viertel stark abgerieben; 45^R oben starke Wasserflecken, unten am Falz zwei Löcher; 46 im oberen Drittel Loch und vernähter Riß, links im Falz Loch; 47 am Rand außen zwei kleine Löcher; 56 oben leicht beschädigt, Text unversehrt; 62 unten am Rand Riß; 63 Loch im Falz; 67, 68, 69 in der unteren Hälfte langer Schnitt quer durch beide Kolumnen, Text lesbar; 68^V links unten Text stark abgerieben; 99 unten am Rand vernähter Riß; 100 in der oberen Hälfte langer vernähter Riß; 108 am Rand außen vernähter Riß; 114 am Rand oben wenig abgeschnitten; 136 unten am Rand vernähter Riß; 140 im oberen Drittel und unten am Rand je ein Loch; 142 am Rand außen ein kleiner Riß; 145 am Rand außen vernähter Riß; 148 in der Mitte vernähter Riß, Riß und Loch; 156 unten am Rand vernähter Riß und Loch; 159 unten am Rand vernähter Riß; 166 am Rand außen drei Löcher.

Schrift.

a). Der Mai und Beaflo-Teil: vgl. die genaue Beschreibung der letzten Seite dieses Teiles (= 52^V) bei Petzet-Glaunig³⁰⁾.

b). Der Eneit- und Eraclius-Teil: Als Beispiel dient Blatt 148^R (s. nächste Seite).

Nach Petzet liegen die Schreiber "ziemlich gleichzeitig". Die gleichmäßig geschriebene Minuskel erhält ein unruhiges Aussehen vor allem durch die starken Unterschiede in der Tintenfärbung, so daß fast unlesbar blasse neben sehr dunklen Buchstaben stehen. (Durch die meist hellbraune Tinte wirkt die Schrift insgesamt etwas blaß). Ein weiterer 'Unruhefaktor' liegt darin, daß die Zeilenlinien sehr dünn gezogen sind und offensichtlich auch vom Schreiber nicht immer deutlich gesehen wurden, so daß die Schrift, die sowieso meist nicht auf, sondern über der Zeilen-

³⁰⁾ a.a.O., Tafel 42 A.

Format.

Bei geringen Abweichungen 219/217 x 157/154 mm. Zum Teil wurde, um das Format zu halten, Text geopfert - vor allem bei Otte: 141^r, 144^r, 147^r, 157^r, 159^r, 160 f.

Lagenfolge.

1. III(1-6) [ursprünglich IV, dem das zweite Blatt fehlt] +
2. IV(7-14) [am Schlußblatt 14^v unten die Reklamante ".llll."] + 3. V(15-24) [24^v unten die Reklamante ".v."] + 4. IV(25-32) [die Reklamante 32^v ist abgeschnitten] + 5. VI(33-44) + 6. IV(45-52) // + // IV(53-60) [60^v unten Mitte die Zahl "2" mit Bleistift, am Rande rechts unten die Kustode "Da v^sla (Rest abgeschnitten)"] + IV(61-68) [Bleistiftreklamante "3" 68^v unten, daneben Kustode "ze wibe solte"] + IV(69-76) [Bleistiftreklamante "4" auf 76^v unten, rechts daneben Kustode "daz er mere"] + IV(77-84) [Bleistiftreklamante "5" auf 84^v unten, rechts daneben Kustode "wan e(z; im Falz) waz"] + IV(85-92) [92^v unten die mittelalterliche Reklamante, Tinte, ".vi." , rechts daneben die Kustode "ze der purch"] + IV(93-100) [ma. Tintenreklamante auf 100^v unten abgeschnitten, rechts Kustode "Si warn"] + IV(101-108) [ma. Tintenreklamante ".viii." 108^v unten, rechts im Falz die Kustode "Un was"] + IV(109-116) [auf 116^v unten die ma. Reklamante "-ix." , rechts daneben die Kustode "Daz er d^s red"] + IV(117-124) [ma. Reklamante 124^v unten abgeschnitten, im Falz die Kustode "hier ze teile"] + IV(125-132) [132^v unten die ma. Reklamante ".xi." , daneben Kustode "p^s h^srn būwen"] + IV(133-140) [140^v unten ma. Reklamante zwar abgeschnitten, aber noch als "xii" erkennbar, rechts Kustode "Eraclio dem" (= v.935), deren E vom Rubricator mit Rotstrich versehen ist.] + IV(141-148) [ma. Reklamante 148^v unten, obwohl abgeschnitten, noch als "xiii" erkennbar, rechts daneben Kustode "wol bi tausin(Rest im Falz)", der erste Buchstabe ebenfalls rubriziert] + IV(149-156) [ma. Reklamante abgeschnitten, rechts im Falz die Kustode, ebenfalls zum Teil abgeschnitten "Dez sul(...)ir niht"] + V(157-166).

Im vorgebundenen Teil "Mai und Beafloer" sind beim Binden die Lagen vertauscht worden. Die richtige Reihenfolge müßte (die heutige Lagenfolge wie oben von 1 - 6 gezählt) lauten: 1. 4. 6. 2. 3. 5.

Die Kustoden im Eneit- und Eraclius-Teil sind nicht vom Schreiber selbst, liegen aber wenig später (vermutlich vom oder für den ersten Buchbinder). Daß nicht der Schreiber selbst die Kustoden anbrachte, beweist den Lautstand, der zum Teil vom vorgegebenen Text abweicht (z.B. Kustode 68^v "ze wibe solte" - im Text steht 69^{ra} "Ze weiße solte"; Kustode 92^v "ze der purch" - Text 93^{ra}: "Ze der burch"; Kustode 124^v "hie ze teile" - Text 125^{ra}: "Hie zetaile"; Kustode 148^v "Wol bi(e?) tausin" - Text 149^{ra}: "Wol bei tausint"; Kustode 156^v: "Dez sul(...) ir niht" - Text 157^{ra}: "Des sult ir nicht") - der Schreiber der Kustoden vertritt, obwohl jünger, einen konservativeren Lautstand als der Schreiber der Handschrift selbst.

Einrichtung.

a). Der vorgebundene Teil:

Schriftraum 182 x 112 mm (Rand unten breiter), zweispaltig beschrieben, je Spalte 41 - 42 Zeilen. Zeilen und Begrenzungslinien beidseitig dünn mit Tinte, die senkrechten Linien über das ganze Blatt laufend. Die Zirkelstiche am Rand zum großen Teil noch sichtbar. Verszeilen abgesetzt, Reimpunkte meist noch gesetzt. Die jeweils erste Zeile eines Reimpaars herausgerückt, jedoch wird dieses Prinzip oft durchbrochen.

b). Der Eneit- und Eraclius-Teil:

Der Schriftraum zwischen 178/185 x 127/132 mm, Rand unten breiter, zweispaltig geschrieben, je Spalte zwischen 37 und 42 Zeilen (wobei zu bemerken ist, daß die Zeilenzahl sich gegen Ende der Handschrift im allgemeinen erhöht). Zeilen- und Begrenzungslinien beidseitig dünn mit Tinte, die Begrenzungslinien über das ganze Blatt, Zirkelstiche nicht mehr sichtbar. Verszeilen sind abgesetzt (nur am Anfang des Otte-Textes, v. 3 und 4, wird wegen der großen Initiale (s.u.) nicht abgesetzt, sondern, mit Verweiszeichen und Reimpunkten, durchgeschrieben). Einzig die Initialen werden mitunter herausgerückt.

Ausstattung.

a.) der vorgebundene Teil:

Blatt 1^{ra} Initiale 'M' über 4 Zeilen, grün mit roten Ranken, am linken Rand Ornament über das ganze Blatt laufend, rot und blau-

grün. Die Initialen sind abwechselnd (nicht alternierend), über 2 bis 3 Zeilen gesetzt, rot und blaugrün. Blatt 5^{va} Initiale 'I' am Rande über 18 Zeilen, blau-grün; 5^{vb} ist die vorgemerkte Initiale 'N' nicht ausgeführt; 8^{vb} rote Initiale 'H' über 4 Zeilen; 35^{va} Initiale 'S' über 8 Zeilen, rot; grüne Initiale 'I' über 7 Zeilen auf 47^{vb}. Die herausgerückten ersten Zeilen eines Reimpaars werden immer, die jeweils zweiten Zeilen werden meist mit Großbuchstaben begonnen.

b.) der Encit- und Eraclius-Teil:

Die Spalteninitialen sind vom Schreiber selbst in feiner Filigranarbeit ausgeführt. Sie unterbleiben an folgenden Stellen: 59^{rb}, 61^{vb}, 62^{ra}, 63^{ra}, 69^{va}, 88^{ra}, 93^{ra}, 96^{ra}, 96^{vab}, 101^{va}, 109^{rb}, 148^{va}, 164^{va}. Fällt ein Textabschnitt auf einen Spaltenanfang, so wird die Spalten-Initiale als Abschnitts-Initiale vom Rubricator ausgeführt: 53^{ra}, 56^{ra}, 63^{vb}, 111^{ra}, 132^{vb}, 144^{vab}, 154^{vb}. Die Abschnitts-Initialen des Rubricators sind selten (55^{ra}, 62^{vb}, 83^{va}) einzeilig, meist zwei- und dreizeilig ausgeführt, wobei bis etwa Blatt 90 zweizeilige Initialen vorherrschen, von da an bis Blatt 155 dreizeilige, dann wieder die zweizeiligen. Die Abfolge der Farben blau und rot ist im allgemeinen alternierend, an einigen Stellen häufen sich jedoch die roten Initialen. Nur zweimal, 59^{va} und 146^{rb} ist eine vorgesehene Initiale nicht ausgeführt. Die Vormerkbuchstaben sind meist noch zu sehen.

Einzelnes:

87^{va} und 128^{vb} Initiale 'D' in Sonderform "II"; 91^{vb} ist der Anfangsbuchstabe der letzten Zeile vom Schreiber ähnlich wie eine Spalten-Initiale verziert; 98^{rb} Spalten-Initiale mit einem Gesicht im Filigran (128^v links oben eine ähnliche Zeichnung: Hand mit ausgestrecktem Zeigefinger); 118^{ra} Initiale 'D', 125^r Initialen 'D' und 'E' zweifarbig ausgeführt; 134^{va} Initiale 'V' am Beginn des Otto-Textes ebenfalls zweifarbig und besonders prächtig über 4 Zeilen ausgeführt, darüber stehen die zwei Einführungszeilen "Ditz buch ist Eraclius gonät. / Sein gute lore wirt iuch bekät." in rot. Die Rubrizierung der Zeilenanfänge setzt zweimal aus, sie fehlt (jeweils einschließlich) von 157^{rb} bis 158^{rb} und 159^{va} bis 162^{rb}. Der Rubricator hat zeitweise etwas hastig gearbeitet und umgeblättert, bevor die farbige Tinte trocken war, so daß auf der Gegenseite Farbflecke entstanden.

Einband.

Der Einband ist einer von den von Hartig als der Fuggerbibliothek entstammend erwiesenen weißen "Durchschnittsbände"³¹⁾. Er entspricht fast vollständig dem von Hartig auf der Tafel IV wiedergegebenen Fugger-Einband: "Der weiße Band... besteht aus Schweinsleder, das über Pappendeckel gezogen ist, fühlt sich also durchaus leichter und weicher an als die üblichen Schweinslederbände in Holzdeckeln. Der Schmuck des Spiegels ist vornehm, aber höchst einfach und beschränkt sich auf eine stilisierte Blume in der Mitte und innere und äußere, mit dem Stechseisen gezogene Umrahmungslinien; an den Ecken der inneren und an dem Rande der äußeren Umrahmungslinie, sowie an deren Seiten in der Mitte ist ebenfalls ein kleiner Vollstempel angewendet... das Mittelfeld ist möglichst freigehalten; alles ist in Blindpressung, wie auch der Schnitt der Vergoldung entbehrt."³¹⁾ Mit dieser Beschreibung stimmt cgm 57 nahezu völlig überein, nur daß die Vollstempel am Rand der äußeren Umrahmungslinie und an deren Seiten fehlen (sie fehlen auch auf dem auf Tafel IV gezeigten Einband). Fünf Bünde, die drei mittleren sind noch erhalten, die äußeren sind, wohl bei einer Restauration, entfernt und durch moderne Gewebebänder ersetzt worden. Der Rückenwulst über dem untersten Bund ist abgestoßen. Vorderdeckel: durch Abrieb helle Flecken; oben rechts stark gebräunt, am Rande zwei Löcher der ehemals vorhandenen Schließen, die vor 1618 entfernt sein müssen, da das 1618 eingeklebte Blatt (s.o.) über das Loch gezogen ist. Oben rechts, ganz am Rand die Fugger-Signatur. Im Mittelfeld rechts oben kaum mehr lesbare Eintragung mit Tinte: "Virgil..." und "K. Heraclius". Rücken: stark gebräunt mit Signaturschildern (s.o.). Rückdeckel: stark abgerieben, einzelne Kratzspuren. Löcher für die Lederbänder der Schließen, deren Reste noch sichtbar sind. Die Innenspiegel sind aus weißem Papier.

Abbreviaturen.

a.) Im vorgebundenen Teil werden Nasalstrich und -er-Ersetzung

³¹⁾ Hartig, a.a.O., S. 236.

durch HÄkchen gleich häufig, aber nicht im Übermaß verwendet.
b.) Im Eneit - und Eraclius-Teil werden der Nasalstrich und das Zeichen " " für (r)a (vor allem bei 'sprach' und 'frawen') sehr häufig verwendet. Nicht sehr oft findet sich das -er-Häkchen, selten die Ersetzung von -riu- (z.B. triuwe: t we) durch ein HÄkchen.

Schreibgewohnheiten und Sprachmerkmale:

Die Beispiele sind aus dem Prolog genommen, in dem B sprachlich am wenigsten beeinflußt sein dürfte.

Das auffallendste Kennzeichen der Sprache von B ist die fast vollständige Diphthongierung des mhd. i: mîn (vv. 3, 18, 27, 50 etc.), dîn (vv. 2, 29, 36, 41, 42, 56, 57, 70 etc.), sîn (7, 9, 12, 47, 55, 77, 86, 95, 96 etc.), geit (v. 39), zeit (v. 40), seit (v. 51), reiche (vv. 28, 50), weise (v. 69), weile (v. 90), zweivel (v. 63), weisen (v. 79), weiten (v. 86), negeleiche (v. 4) etleichen (v. 24), heilichleicher (v. 29), ewichleiche (v. 49), werleich (v. 110), gleich (v. 111), aber tægelichen (v. 98), wunderlich (v. 101), wunnichlichen (v. 103), rime (v. 119) : lime (v. 120) deuten darauf hin, daß erst der Schreiber selbst diphthongierte und nicht aus der Vorlage übernahm. (Eine Häufung später im Text stützt diese Vermutung: vv. 2859/2860 striten: beiten, vv. 2915/2916 niden : liden, vv. 2923/2924 pris : weis, vv. 2933/2934 schein : chaiserin, v. 2957 redelichen, v. 2968 tumpeleich). Das mhd. lange û zeigt die Diphthongierung in statu nascendi: gesûmet (v. 32), auz (v. 36). Das mhd. iu ist fast vollständig erhalten: diu (vv. 7, 39, 59, 87, 92), die (v. 93), paidiu (v. 21), gûtiu (v. 74); vor w wird nur i geschrieben: untriwen (v. 19), riwen (v. 20), getriwe (v. 53), riwe (v. 55); Sonderfälle: cruze (v. 80), stûren (v. 132, vgl. Schröders Rezension zu Graef, S. 566, Anm. 1). Mhd. ie zeigt schon Neigung zum Monophthong, eine Entscheidung, wie weit sie noch als Diphthong aufzufassen ist, oder ob nur historisierende Schreibweise vorliegt, ist nicht möglich: die (vv. 23, 34, 35, 61, 87), aber di (v. 25); si (vv. 37, 60, 62, 134), sei (vv. 42, 78); wielt (v. 11) : behilt (v. 12), begie (v. 93) : nie (v. 94), wie (v. 23), liep (v. 48), hie (v. 81). Mhd. uo wird fast ausschließlich noch û geschrieben: (vv. 9, 13, 21, 22, 25, 28, 38,

51, 52, 67, 68, 74, 87, 97, 124, 139). Mit dem gleichen Zeichen wird mhd. ûe wiedergegeben: bûzen (v. 33), mûzen (v. 34), fûren (v. 131). Der Umlaut wird nur selten gekennzeichnet: mhd. û: erfullet (vv. 3, 102), fur (v. 78), funf (v. 6), furbrechte (v. 42), luge (v. 111) : zuge (v. 112), sunden (v. 47), aber mûge (v. 59), mhd. æ: tægelichen (v. 98), mhd. ø: mocht (v. 114), mhd, æ: bedechticheit (v. 13), hat (v. 16), gedechte (v. 41), furbrechte (v. 42), gonedich (v. 52), werleich (v. 110), aber gewære (v. 53) : sundære (v. 54), wære (v. 107) : mære (v. 108), swære (v. 123) : tichtære (v. 124). mhd, æ: schoner (v. 11), horen (v. 104) : choren (v. 105), odecheit (v. 112). mhd. ei, meist erhalten (vv. 14, 29, 38, 40, 41, 43, 46, 66, 71, 74, 76, 80, 81, 83, 90), zeigt Übergang in ai : maistell (v. 18), paidiu (v. 21), zaiget (v. 95), zaichen (v. 99), haizzet (v. 101), waiz (v. 110), dagegen wæist (v. 72). mhd. ou ist erhalten: gelouben (v. 62), ouch (v. 82); behouen (v. 133). Mhd. e in Nebensilben erscheint fast ausnahmslos als i: (vv. 1, 29, 37, 41, 49, 52, 71, 78, 80, 92).

Im Konsonantismus ist das auffälligste Merkmal die Schreibung ch für mhd. k: (vv. 4, 9, 13, 36, 41, 45, 49, 52, 64, 86, 92, 95, 109, 129). mhd. b als p und b: paidiu (v. 21), pit (v. 125), bin (v. 28), bist (v. 43) etc. Die Spiranten s und z werden nicht mehr streng geschieden: s für z: (vv. 5, 31, 82, 108, 130), z für s: (vv. 16, 34, 58, 62, 67, 94, 97, 127). Die Affrikata z wird als z (vv. 17, 40, 80) und tz gegeben (vv. 55, 73), pf durchweg als ph, tz als tz und zz. mhd. h vor t fast ausnahmslos als ch.

Inhalt.

Blatt 1-52 Graf Mai und Beafloer.

- 1^{ra}: Man sagt hie vor den tügen
Von di(?) nach eren rungen
Die waren vor in
Das waere (...) gewin
- 52^{vb}: Des pin ich Thierchlichen vro
Zu siner vrowen gie er do
Und sagt ir diu mere
Was im enboten were

Blatt 53-134 Eneit.

- 53^{ra}: *Diu wunne was da vil gros
Unox es die laute verdros
Und ei begunden swaren
Han ei müde waren*
- 134^{va}: *Daz beste tet und noch tüt
Durch daz so wunschet im güt
Daz ist der valhlose wert
Sein müet nicht wan erez=
gert*

Blatt 134-165 Eraclius.

- 134^{va}: *Dits bûch ist Eraclius genât.
Sein gûte lere wirt iuch bekât.
Vater himlische got.
Ich han seltn dein gebot.
Erfullet nach meinem=
rechte. Ich negelstehe=
nicht dem ohnehte.*
- 165^{ra}: *Von einem samit güt / eniten
Der roter was danne ein blüt
Sein panir was alsam gevar.
Ein swert truch man im dar.*

Es scheint, daß schon die Vorlage fragmentarisch war, denn der Schreiber hat allem Anschein nach das Schlußzeichen " " nach der letzten Zeile gesetzt. Auch Docens Vermutung³²⁾, daß die Zuweisung an Rudolf von Stadekke 134^{va} schon in der Vorlage stand, läßt sich durch eine Beobachtung an der Handschrift selbst stützen: In dieser Textstelle am Schluß des Eneit-Textes tauchen Fehler auf, die nur Abschreibfehler sein können:

*Rudolf von stadekke ist sein nam
Er ist an aller scha slakte scham
.....
Daz ist der valhlose wert*

Einzelheiten.

1^r unten Ovalstempel "Bibliotheca/Regia/Monacensis"; 1^v unten "deest fol. Sequ." (modern, Tinte); 2^r rechts am Rand Federproben; von Blatt 3^r bis zum Ende des vorgebundenen Teiles finden sich auf nahezu allen Blättern Zahlen und Verweiszeichen mehrerer mittelalterlicher Hände und moderne Eintragungen, die ich hier nicht im einzelnen aufführe. 4^v oben rechts an entsprechender, vom "vil leiden sathanas" handelnder Textstelle die Tintenein-

³²⁾ Docen, Miscellaneen, a.a.O., S. 64.

tragung "teufel"; 5^v oben links Federproben; 14^v am linken Rand eine Hand mit ausgestrecktem Zeigefinger; 16^r am äußeren Rand eine Hand; 25^r unten rechts mit Tinte "b"; 26^v links am Rand bei der Textstelle "Von edelem golde von kaukasas" die Tinteneintragung "caucasus"; 28^v links am Rand bei der Textstelle "Daz er da minne suchet" die Tinteneintragung "Miñe"; eine gleiche Eintragung bei der Stelle "Daz man noch nennet maien Lant", 29^r, "meienland"; 35^v oben am Rand unleserliche Federproben; 37^r links am Rand Federproben; 47^v oben im Falz Federproben "Abcdefg"; 51^v oben links unleserliche Federproben; 53^r links oben Tinteneintragung "v. 1169"; links unten, mit Bleistift, "fehlt der erste Quatern"; 84^v unten Mitte mit Bleistift "Br"; 92^{rb} nach der letzten Zeile mit Bleistift eine Klammer und "Br"; 92^v unten Mitte Federprobe "demde" (? , deinde?); 133^{vb} nach der Textzeile "Daz waz vō veldiche heinreich" ein Stern mit Bleistift; 134^{rb} mit Bleistift gezeichnetes Sternchen bei der Initiale 'I'; 135^{va} die vv. 136 f. und 140 sind durch je zwei kurze Bleistiftstriche angemerkt; 141^r oben am Rand, beim Binden teilweise abgeschnitten, eine nicht mehr lesbare Tinteneintragung, in der gleichen Schrift nach der 6. Zeile^{rb} das Wort "gesten", unten am Rand "der geb"; ab Blatt 146: statt "146" hat der erste Paginator "147" geschrieben. Eine (wenig) spätere Hand korrigiert mit Tinte bis Blatt 162. Ab Blatt 163 ist mit Bleistift korrigiert; 156^{ra} unten, zu v. 3466, verbessert eine Hand mit Bleistift "chaiser" zu cherssen", darunter noch zwei Zeilen, unleserlich; 161^v vor der Initiale 'V' (v. 4417) ist mit Tinte ein Kreuz eingetragen; 165^v oben Ovalstempel wie 1^r, in der Mitte eine Schriftzeile "mein herr was so gros dass er ein arbenprost schos", dahinter Federprobe "mein"; 166^r oben Bleistifteintragung "f. 53-133 = 11840(?) vers, jede Columne zu 31 verse gerechnet. impr. av. 1169-13285=12116 vers. Eine Differenz also von 1276 verse.", daneben, von der gleichen Hand "Mein (?) späterhin enthalten die Coll. 39 v.", in der Mitte Ovalstempel der königlichen Bibliothek; 166^v Federproben, davon leserlich "Abcdefg" - "mein" - "guter dig" - "qui" - "(unleserlich) wir heinreich" - "Hainlichen Redlichn Chaufflichn Redlichn"; auf der Innenseite des Rückendeckels weißes Papier. Darauf ein bräunliches Papierschildchen (30 x 50 mm) mit Vordruck und ausgefüllt:

"Nr. 1315. Ausgang: 9.VI. 1953

I. Schäden: P. r. zee

II. Behandlung: 9 25 39

III. Besonderheiten:

(Darunter Prägestempel: "B.St.B.MÜNCHEN").

3. Handschrift C.

Gotha, Forschungsbibliothek: Cod. Gothanus Chart. A 3.

Signatur.

Auf dem Rücken oben Eintragung mit hellbrauner Tinte: "Deutsche Bibel in a(1-)/ten Deutschen Reim^v/Aß . 1398.",

Innenseite des Vorderdeckels:

1. Auf dem Papierspiegel oben alte Tinteneintragung: "Ch.n.3.
Cont.fol. CCCXXVIII. Taxe: ±500 M

5000,- M".

2. Auf dem Papierspiegel obere Hälfte aufgeklebtes Blatt (55 x 163 mm), darauf handschriftlich mit Tinte: "N^o 3 Weltchronik in Reimen, hie und da mit Mbr. I no 88 Übereinstimmend - Geendigt 1398 Cfr. Jacobs' Beitr II p. 243. MaAmañ, Kaiserchr. III 102 Auszüge i. Diutiska I p. 27 [?] fgg III p. 138/84 [?]."

Darunter eine Zeile von späterer Hand, Tinte: "Ztschr. f. D. Phil. 9, 458. 12, 263. - Ztschr. f. D. Alterthum N.F. XIX, 297."

3. Auf dem Papierspiegel untere Hälfte rechts oben Papierschildchen (69 x 110 mm) mit ausgefülltem Vordruck:

"Handschrift... Cod. Chart. A 3

.....

im Besitz der Herzoglichen Bibliothek,

..... zu Gotha

ist nach den Grundsätzen der Königl. Preussischen

Akademie der Wissenschaften zu Berlin

von Herrn D. Niewöhner

im Mai 1939 aufgenommen worden.

Juni

4. Links daneben Blatt für Benützervermerke (196 x 142 mm) mit dem Kopf:

"Codex Gothanus

Chart. A. 3

.....
ist benutzt worden von"

Hochovalstempel mit herzogl. Wappen und Inschrift "BIBLIOTHEKA DUCALIS GOTHANA" auf Bl. 1^r Mitte und Bl. 346^v Mitte. Querovalstempel mit Inschrift "BIBLIOTHEKA DUCALIS GOTHANA" auf Bl. 5^r unten.

Geschichte der Handschrift.

Die Handschrift ist in Wien geschrieben, und zwar von Bl. 191^r ab³³⁾ von Johann Albrant de Suntra. "... derselbe Albrant hat aber auch (mit 2 anderen schreibern) i. j. 1402 die Wiener hss. 3045, 46 (rec. 2070, 71), Rationale durandi, verdeutscht, für Konr. Rampperstorffer, rat zu Wien und amtmann von Klosterneuburg, vollendet, und auch die Wiener hs. 3050.../...stammt von der gleichen hand (anf. des 15. jhs)...Joh. Albrant war also ein um die wende des 14./15. jhs in Wien tätiger berufsschreiber. Dazu stimmt auch die ma. der Gothaer und der 3 Wiener hss."³⁴⁾ Mehr ist über die Handschrift zunächst nicht zu erfahren. Friedrich I. Herzog zu Sachsen (1674/75-1691) brachte sie nach Gotha. Rudolf Ewald, der frühere Direktor der Gothaer Bibliothek, in seiner handschriftlichen 'Beschreibung der deutschen Handschriften der Bibliothek des Herzoglichen Hauses': "...von Herzog Friedrich I. 1683, unbestimmt wo - der Herzog hat in diesem Jahr die große Reise nach und von Wien, bei dessen Befreiung er zugegen war, gemacht - gekauft."³⁵⁾ Vielleicht ist nicht einmal

³³⁾ Nicht wie Hermann Menhardt, Zur Weltchronik-Literatur, in: PBB 61, 1937, S. 436, angibt, ab Bl. 183^{re}.

³⁴⁾ Ebenda, S. 436/437. Vgl. Hartmann Joseph Zeibig, Die Bibliothek des Stiftes Klosterneuburg. Ein Beitrag zur Österreichischen Literaturgeschichte, in: Arch.f.Kunde österr.Geschichtsquellen, hrsg. von der kaiserl. Akad.d.Wiss., 5.Band, Wien 1880 (unverändert Nachdruck Graz 1965), S.261-316, bes. Beilage E, S. 298-300, Der Hesse Albrant "hat aus der Heimat keinerlei Lautgebung oder Rechtschreibung gewohnheitsmäßig mitgebracht, sondern sich...auf das allerstrengste an das Wiener Deutsch seiden Vorlage gehalten: ohne auch nur die leiseste Reminiszenz an sein gesprochenes Mitteldeutsch einfließen zu lassen." (Edw. Schröder, Pfarrer vom kalenberg und Neithart Fuchs. Anhang, in: ZfdA 73, 1936, S.56). Daran sollte man sich bei der Heimatbestimmung Ottes erinnern!

Als Beispiel dient Blatt 286^v.

Einzelheiten: Zwischen Vorderdeckel und erstem Vorsatzblatt weißer Leinen-Klebestreifen, ebenso zwischen Bl. 8 und 9, 16 und 17, 22 und 23; Bl. 5 oben im Falz zerstört, repariert und Text mit Tinte nachgetragen; Bl. 7 unten innen reparierte Schadstelle, Text teilweise zerstört; Bl. 10 oben außen geflickte Schadstelle, Text über 11 Zeilen teilweise zerstört; Bl. 18^{va} am Rand roter Farbleck; Bl. 20 oben reparierte Schadstelle über 12 Zeilen und eineinhalb Spalten; Bl. 33^{rc} Mitte radierte Stelle im Vorspruch; Bl. 87 unten am Rand verklebter Riß, wieder aufgesprungen; Bl. 137 unten innen kleines Loch; Bl. 190 oben außen verklebter Riß, dadurch verso die rote Spaltenüberschrift zugedeckt, noch zu lesen: 'Macha...sechs' [?]; Bl. 202 unten innen nur notdürftig geklebter Riß; Bl. 232^{ra} unten durch geklebten Riß Text verdeckt.

[illegible]

Österreichische Bastarda mit starken Abstrichen des langen s, weniger auffällig die des f und des p. Die Unterlänge des g ist oft weit nach links abgebogen (vgl. a Z. 30 / 32 / 33; b Z. 11; c Z. 27 u. a. m.). Die übrigen Ober- und Unterlängen sind nur sehr schwach ausgeprägt. Auffallend sind die das Schriftbild be-

36) Friderich Rudolphi, *Gotha Diplomatica Oder Ausführliche Historische Beschreibung Des Fürstenthums Sachsen=Gotha, Franckfurth am Mayn und Leipzig 1717, Bd. 1, S. 216.*

37) Ehwald, Manuskript, dort auch Beschreibung der Wasserzeichen.

unruhigenden Fadenstriche der Unterlängen von h und z, die mitunter bis weit in den Schriftraum der nächsten Zeile hineinreichen und dort zu Leseschwierigkeiten führen können (Beispiele nahezu in jeder Zeile), öfter weisen auch m und n solche Fadenstriche auf (vgl. a Z. 10 / 21 / 25 / 47 / 48 / 51; b Z. 2 / 4 / 5 / 18 / 24 / 25 / 29 / 31 / 35 / 38 / 45 / 46; c Z. 13 / 22 / 23 / 30 / 31 / 33 / 34 / 42 / 43 / 51). Einen wesentlichen Beitrag zu dem stark horizontal betonten Schriftbild leisten die überaus reichlich verwendeten n- und e-Striche (s.u. Abbreviaturen), die oft ganz waagrecht über mehrere Buchstaben verlaufen (so meist, aber nicht ausschließlich, die e-Striche), oft in Form eines leichten Bogens, ebenfalls über mehrere Buchstaben (vor allem die n-Striche). Die Buchstabenverbindung ist dem Schrifttyp entsprechend fast vollständig durchgeführt, bisweilen kommen sogar Wortverbindungen vor (vgl. a Z. 1/4/7/13/14/20/33/46; b Z. 16/30/51; c Z. 16/19/23/26/27/32/35/40), wodurch der kursive Charakter dieser Schrift noch mehr betont wird. Die diakritischen Zeichen sind zum größten Teil zu einem Doppelpunkt verkümmert, der i-Punkt wird oft nicht gesetzt, c und t sind oft kaum zu unterscheiden.

Blattzahl.

Insgesamt 352 Blätter. Die Handschrift ist von einer sorgfältigen Hand des 9. Jahrhunderts durchgezählt, die drei Vorsatzblätter mit römischen, die übrigen mit arabischen Ziffern. Dabei wurde das 83. Blatt, da nur zur Hälfte erhalten, als Blatt '82 a' gezählt. Nach Blatt 178 wurde ein Blatt übersehen. Die mittelalterliche Follierung ist nur zum Teil noch vorhanden, meist fiel sie dem Buchbindermesser zum Opfer. Eine neuere Paginierung beginnt bei Bl. 5 und reicht bis Bl. 346^r, zählt aber die miteinander gebundenen Blätter nicht mit.

Format.

Mit geringen Abweichungen 374 x 274 mm. Die später eingebundenen Blätter haben abweichendes Format: Bl. eins und zwei 369 x 258 mm, Bl. drei 380 x 258 mm, Bl. 36 372 x ca. 260 mm, Bl. 37 371 x ca. 255 mm, Bl. 38 und 39 375 x ca. 250 mm.

Lagenfolge.

Im allgemeinen Octernionen, aber auch Sexternionen. Die genaue Lagenzahl, die Stärke der Lagen und eventuelle Schäden sind mit dem bloßen Auge nicht festzustellen, da der Codex sehr dicht gebunden ist. Die zur genauen Erfassung notwendigen Arbeiten werden in absehbarer Zeit von der Forschungsbibliothek selbst in Angriff genommen. Feststellbare Einzelheiten: Bl. 20^v unten im Falz Kustode "Da von er da"; Bl. 56^v Kustode "von einem chunig"; Bl. 161^v Kustode "Die vil oft schein".

Einrichtung.

Die eingebundenen neueren Blätter sind zweispaltig ohne Begrenzungslinien geschrieben und weisen zwischen 27 und 39 Zeilen auf. Der Schriftraum wird gegen das Ende des Codex hin kleiner, im allgemeinen zwischen 310 x 232 mm und 303 x 229 mm, dreispaltig, je Spalte zwischen 44 und 52 Zeilen. Begrenzungslinien bis Bl. 194^r mit dem Eisen (was bei zu starkem Druck zu Schäden führte), von da an mit Tinte über das ganze Blatt. Verszeilen abgesetzt. Die erste Hand (= AT) biegt etwa ab Blatt 70 die Oberlängen der Anfangsbuchstaben der jeweils ersten Zeile eines Reimpaars in den freien Raum vor der Spalte.

Ausstattung.

Im ersten Teil der Handschrift fallen besonders die reich mit Filigranarbeit und Federzeichnungen verzierten Spalteninitialen auf (vgl. Bl. 8^{rc}, 8^{va}, 9^{va,c}, 10^{rac}, 10^{vbc}, 12^{ra}, 16^{vc}, 18^{vab}, 19^{rb}, 21^r, 22^{rc} u. v. a.). Initialen nach roten Überschriften blau, mit roter Filigranarbeit verziert, meist zwei bis drei Zeilen hoch (Ausnahmen z.B. Bl. 23^r, 27^v, 30^v, 45^r, 121^v). Initialen ohne Sonderstellung zweizeilig, rot (nur am Rand bisweilen über mehrere Zeilen, z.B. Bl. 33^r, 74^r, 111^r, 153^r, 161^v, 185^r, 188^r). Vormerkbuchstaben oft durch die ausgeführten Initialen verdeckt. Die Überschriften - immer rot - waren in ihrem Umfang vorher nicht festgelegt, mitunter bleiben daher ein bis zwei Zeilen frei bevor der neue Abschnitt beginnt (Bl. 159^{rc} füllt der Rubricator die leeren Zeilen durch Striche), mitunter ist der Platz zu knapp für die Überschrift, so daß in den freien Raum zwischen den Spalten geschrieben (z.B. Bl. 26^r) oder die Über-

schrift im Text 'nachgetragen' wird (z.B. Bl. 49^r, 76^r). Meist sind die Anfangsbuchstaben der jeweils ersten Zeile eines Reimpaars rubriziert.

Im ersten Teil finden sich neun schöne Miniaturen:

1. Bl. 46^{vc}, 50 x 40 mm.

Initiale 'M', rot, mit rotem Filigran; in den Arkaden auf blauem Grund links zwei Gestalten, der Kopfbedeckung nach Juden, in Sepia und Gelb, rechts eine gleiche Gestalt, gegen die ersteren gewandt, prächtig gekleidet, das Gewand schürzend, mit deutender Gebärde.

2. Bl. 71^{vb}, 55 x 50 mm.

Initiale 'D', rot und weiß, mit rotem Filigran. Im Mittelfeld auf blauem Grund die Gestalt eines Juden mit erhobenem Zeigefinger, mit der Linken das Gewand schürzend. Sepia und gelb.

3. Bl. 81^{rc}, 54 x 40 mm.

Initiale 'N', rot und weiß, mit rotem Filigran. Im Bogen auf blauem Grund in Sepia und Gelb, die Gestalt eines bärtigen Juden mit erhobenem Zeigefinger, mit der Linken das Gewand schürzend.

4. Bl. 86^{vc}, 60 x 50 mm.

Initiale 'M' in rot und weiß. In dem Bogen links auf blauem Grund in Sepia und Gelb eine sitzende Gestalt mit Spitzhut, in der Linken ein Stab, die Rechte mit erhobenem Zeigefinger. Im Bogen rechts eine jugendliche Gestalt in kurzem Rock, die Hände über Kreuz gelegt, ohne Kopfbedeckung, Sepia und gelb.

5. Bl. 99^{vc}, 48 x 50 mm.

Initiale 'D', rot und weiß mit rotem Filigran. Im Bogen auf blauem Grund, in Sepia und Gelb, sitzende Gestalt mit Spitzhut, die Hände auf die Brust gelegt. Auf dem blauen Grund links und rechts je sechs in Sternform angeordnete weiße Punkte.

6. Bl. 112^{vc}, 85 x 60 mm.

Initiale 'D', rot und weiß mit rotem Filigran. Im Bogen auf blauem Grund, ausgeführt in Sepia, Gelb und Blau, die prächtige Gestalt des Königs David: reich gekleidet, mit zierlichen Schnabelschuhen, in der Rechten das Zepter, die Linke mit erhobenem Zeigefinger, auf dem Haupt die Krone.

7. Bl. 148^{vb}, 55 x 50 mm.

Initiale 'D', rot und weiß mit rotem Filigran. Im Bogen unten liegende bärtige Gestalt auf Flechtwerk, die Rechte mit erhobenem Zeigefinger. Dahinter auf blauem Grund zwei Gestalten, rechts

die Figur eines Engels mit Heiligenschein und ausgebreiteten Schwingen, die Hände verkreuzt, links die Gestalt eines Jünglings mit Kappe, die Linke um die Schulter des Engels gelegt, die Rechte mit dem Zeigefinger auf diesen zeigend. Alle drei Figuren in Sepia, Gelb und Blau. (Ober der Spalte in rot: 'liber Tobie').

8. Bl. 163^{vb}, 75 x 50 mm.

Initiale 'N' in Rot, Weiß und Gelb mit wenigem roten Filigran. Im Bogen auf blauem Grund ein junger Mann mit roter Kappe und rotem, kurzen Umhang, enganliegenden Hosen und Schnabelschuhen. Er hält sich mit der Linken am Bogen der Initiale fest und taucht mit der Rechten eine überdimensionale Schreibfeder in ein Tintenfaß.

9. Bl. 165^{rc}, 65 x 55 mm.

Initiale 'D', rot und weiß mit rotem Filigran. Im Bogen auf blauem Grund, in Gelb und Sepia ausgeführt, sitzende Gestalt eines Königs, gekrönt, in der Rechten das Zepter, in der Linken der Reichsapfel.

Einzelheiten:

Bl. 62^r eine Fülle von zweifarbigem Initialen; Bl. 158^{vb} eine Hand, blau und rot ausgeführt, deutet auf die Initiale 'N' der Zeile 15; Bl. 191^{ra} vorgesehene Initiale 'M' über fünf Zeilen nicht ausgeführt; Bl. 194^{ra} über der Spalte 'hic distribu² persona marie', dazu zwischen den Spalten a und b im oberen Drittel eine Hand, die auf die entsprechenden Textzeilen verweist.

In Johann Albrants Teil wird die Ausstattung einfacher. Die Anfangsbuchstaben der Zeilen sind groß geschrieben, doch nur selten durch größere Bögen ausgezeichnet. Auch hier Rubrizierung wie im ersten Teil. Die Initialen nach den Überschriften sind nicht mehr hervorgehoben, jedoch finden sich jetzt öfter Initialen über drei Zeilen (z.B. Bl. 191) und mehr (z.B. Bl. 196^v, 198^v - verziert mit Blümchen wie öfter im zweiten Teil -, 199^{vb}, 203^r, 210^v, 211^r, 213^r u.v.a.).

Einband.

Pappdeckeleinband mit glattem Rücken, mit hellem Pergament bezogen, sieben Bünde.

Vorderdeckel: An den Ecken stark abgestoßen. Außen auf dem Pergament eingepreßt in Gold oben die Buchstaben

F H Z S (= Friedrich Herzog zu Sachsen)

unten die Jahreszahl 1683. Der Spiegel weißes Papier mit Eintragungen und Klebezetteln (s.o.).

Rückdeckel: Ecken stark abgestoßen, Pergament z.Tl. abgerieben, Spiegel weißes Papier.

Auf dem Rücken Tinteneintragung (s.o.), Pergament oben stark, unten wenig eingerissen. Verblasster roter Schnitt.

Außenmaße: Höhe 387 mm, Breite 273 mm, Stärke 91 mm.

Abbreviaturen.

Die erste Hand ersetzt sehr häufig -er- nach v- durch ein HÄK-chen ' oder ' , öfter auch nach d-. Häufige Verwendung des Nasalstriches. Johann Albrant macht von allen Abkürzungsmöglichkeiten so intensiv Gebrauch, daß sein Text mitunter bis zur Unleserlichkeit verkürzt ist. Beispiele aus Bl. 280^v: v'nam, D', n'zen, n'pt, l'ag', swag'.

Schreibgewohnheiten und Sprachmerkmale.

Die "jungbairische Schreibart"³⁸⁾ der Handschrift zeigt sich am auffälligsten in der schmucklosen gereimten Sprache, die der Umgangssprache angeglichen wird:

Do der herr foas
Zu disen ern ohomen was
Und im das reich was undertan
Do was ozu Rom ein vil heiliger man
Ein edel purger
Wer der selb war
Das müst ir habn zehant
Myraides was er genant
Er was harte reich
Das wisst sicherleich
Tügent und gutes und der wies
Von des heiligen geistes hies
Het im sein heros enosündet
Und het in des geschündet
Das er got mynnt und voroht (vv. 164+1-177).

Im Vokalismus ist der Lautwandel zum Frühneuhochdeutschen fast vollständig durchgeführt. (Beispiele aus den vv. 141-250).

³⁸⁾ Strauch, a.a.O., S. 299.

Mhd. f erscheint ausnahmslos als ei: reich (vv. 144, 164+3, 171), dein (v. 230), deinen (v. 246), sein (vv. 153, 175, 184, 224), seines (v. 162), seit (v. 151), weiten (v. 146+2), loib (v. 183), weib (v. 184), poy (v. 146+1), weizen (v. 156), beleibn (v. 204), heint (v. 232), estreich (v. 241), sicherleich (v. 172), fleischleiche (v. 182), stetchleich (v. 195), fleizzichleichen (v. 242), Dementsprechend zeigt mhd. ei den Übergang zu ai: ein (vv. 165, 167, 197, 210, 215, 223, 243, 244), ain (vv. 154, 186), heilig (vv. 165, 174, 224), fleischleiche (v. 182), geistes (v. 174), engeit (v. 208), leit (v. 207), lait (vv. 161, 202), rain (vv. 178, 185), praiten (v. 243), beraiten (v. 244), paid (vv. 193, 201), Chaiser (v. 141), chaine (v. 157), christenhait (v. 162), haiz (v. 246), maid (v. 154). Mhd. g erscheint als au: auf (v. 238), darauf (v. 243). Mhd. iu ist voll diphthongiert: ew (vv. 148, 194, 236, 247, 249), tewfl (v. 180), trewen (v. 195), rewen (v. 196). Mhd. ie ist wohl schon Monophthong, wird aber meist noch historisierend als Diphthong wiedergegeben: si, sy (vv. 196, 204, 213, 214, 221, 225), ygleichs (v. 222), die (vv. 160, 162, 178, 179, 187, 188, 189, 198, 211, 212), nie (vv. 187, 200), ye (v. 235), niemand (v. 157), ergie (v. 181), verdient (v. 182), geliez (v. 187), hiez (v. 188). Auch bei mhd. uo ist die Monophthongierung fast vollständig durchgeführt, das diakritische Zeichen ist eher Reminiszenz als Unterscheidungsmerkmal: tün (v. 188), tünt (v. 206), tü (v. 240), müt (v. 205), güt (v. 206), nū (v. 149), zu, czū (vv. 210, 227), must (vv. 216, 217), gutes (vv. 173, 207, 211), stund (v. 144), gerucht (v. 151), sucht (v. 152), genug (v. 209), fru (v. 250). Mhd. ue wird meist noch mit diakritischem Zeichen wiedergegeben, doch könnte damit auch schon der neue Umlaut gekennzeichnet sein: müst (v. 169), grün (v. 245). Der mhd. Diphthong ou erscheint als au: gelaub (v. 147), fraw (v. 198), frawen (v. 227). Umlaut wird nur mehr selten gekennzeichnet, mhd. æ durchweg e (oder, selten, ø) geschrieben: enezündet (v. 175), geschündet (v. 176), fur (v. 207), tūgent (v. 173), schones (v. 184), schonsten (v. 233), purger (v. 167), wer (v. 168), genem (v. 179), widerczem (v. 180), seld (v. 188), stetchleich (v. 195), beswärt (v. 205).

Der Konsonantismus zeigt die Kennzeichen des Bayrisch-Österreichischen, ohne jedoch konsequent zu verfahren. Mhd. k erscheint immer als ch. Mhd. b wird natürlich meist mit p wiedergegeben:

begund (v. 146), tebich (v. 243), beraiten (v. 244), gepat (vv. 220, 230, 236), geporn (vv. 254, 235), gepurt (v. 160), paide (vv. 193, 201), pey (v. 146+1), praht (v. 159), purger (v. 167), paten (v. 214), pot (v. 244), pett (v. 225), pesten (v. 239), praiten (v. 243). Die mhd. Spirans z wird nach langem Vokal im Inlaut doppelt geschrieben: grozze (vv. 145, 159, 202), lazzen (v. 212), in den Deklinationseendungen erscheint sie meist schon als s: es (Nom., vv. 181, 191), schones (Nom., v. 184), ichs (Acc., v. 148). Bei der Dental-Affrikata wird zwischen zz und tz nicht unterschieden, beide werden allermeist mit cz wiedergegeben (Ausnahmen: zu, vv. 227, 235). Mhd. ht erscheint meist als cht (vv. 177, 178, 211, 236).

Inhalt.

Weltchronik (oder Historienbibel) Heinrichs von München; Otte, 'Eraclius'.

Blatt 1^{ra} (ergänzt):

*Ir hebt sich an die wibl und die karontik
von erst wie got hymel und erd und allew
Dinokah beschuf und darnach von allen hay-
denyschen Gunigen und Kaiseren was di
wunders und landez habent gestift, und auch
von allen pabsten was di in ihr zeit habent
getan.*

*Got, herr, uber allew ohraft,
Vogt himelischer herrschaft,
Got ohimig uber allew her
Dir dienen, gar an alle wer*

190^{vc}

Blatt^{vc} Nachspruch auf das Alte Testament; er endet:

*Das
fimt alter von der Juden vank-
nuss pis got geporn wart
Do was hin funf hundert und swa(unleserlich
und achosik Jar So hebt
sich hie das sechst alter der
werlt an das wert pis auf
Den Antschrist.*

Blatt 191^r Überschrift 'Innomine sancte et indiuidue trinitatis'

*(M) It gotes weisung
Hat ew allhie mein
osung . Beschaiden
und berichtet . Und*

*alechtichleichen ge-
ticht . Wie sich die werlt von
erst an vis , Piz an Noe wie
es ergie . Damit die erot ein
ende nam . Und die ander auf
Abraham.*

Blatt 280^{nb}:

*Ditz ist nu von focas dem
siben und sechzigsten Chai-
ser do der an das reich cham
do was von gotes gepurt
sechs hundert Jar Auch hort
wie Eraclius wart geporn
Und was er wunder pey
dem Chaiser focas tet*

*Nu habt ir E wol vernomen
Wie focas an das reich
was chomen.
Den got het auserwelt
Und in die christenheit gerelt*

Blatt 293^{vb}:

*Des kan ich alles vil ervarn
Der mag si leicht bewarn
Ist si einem unguten
So sol er ir zemaszen huten*

*Dies ist nu von Savinianus
und von Bonifacius dem
drey und sechzigsten pabst
zu Rom*

Blatt 293^{vc}:

*Ein pabst pey der ozeit was
Der hiez Svinianus von dem ich las
Das er von erst das gelöst vant
Er tet es uns bechant*

*Der selb was ein heilig man
funff Jar er Leben began
Und darzu osehen monett
Das puch von im nicht mer seit*

*Hier hort nu von Eraclio dem
acht und sechzigsten chai-
ser do der an das reich
cham do was von gotes ge-
purt sechshundert Jar und
sway und swainosik Jar
Auch markht wie er das
heilig ohrowen gowan*

Nu habt ir hie vernomen
Wie es darau was komen
Daz focas die chron erwarb
Und wie er dar nach starb

Blatt 296^{vc}: Starb Eraclius in den tagen
Zu Constantinopel wart er begraben
Do er daz reich het gehabt furwar
Eben an aine dreisszik Jar
Dies ist nu von zwain pabsten
und was auch die weil geschach
Pey Eraclio dem Chaiser was
Ein pabst von dem ich las
Adeodatus was er genant
Von im ich nicht mer geschriben vant

Blatt 346^{rb}: Und All die da pey wesen
Die ez horn lesen
Daz uns des helf gotes namen
Nu sprecht mit mir Amen
Deo gratias Alleluia
Daz buch ist geschriben nach
christes gepurt Tawsent
Jar dreyhundert Jar und
acht und Newnzik Jar an
Dem freytag in der Chotem-
mer die da ist in dem herbst
per manus Johannis Albrant
De suntra . oui Aus maria

Einzelnes:

Blatt 6^{ra} links am Rand und unten Verweiszeichen: "vid. membr.
fol. num. LXII. fol. 19." - Bl. 6^{rb} Mitte Vorweis: "Membr. fol.
19^a". - Bl. 43^v unten am Rand unleserliche Tinteneintragung. -
Bl. 44^{rb} Mitte Bleistifteintragung: "Horn's Handbibliothek p.
784-791." - Bl. 175^v oben am Rand über Spalte b und c: ".machab-
eorum. primus." - Bl. 191^{ra} oben am Rand: "Innomine sancte et
indiudivue trinitatis". - Bl. 194^{vb} bei der Initiale 'M' Verweis-
zeichen. Unter der Spalte nahezu unlesbare Erklärung: "Disputacio
marie contra Judeos". - Bl. 200^r trägt der Rubricator über der
Spalte b ein: "+ Daz vërde czaichen", "x Daz fünft czaichen" mit
den entsprechenden Zeichen im Text. - Bl. 237^{vc} fehlt der Vor-
spruch zum Pilatus-Abschnitt. - Bl. 250^r oben am Rand Federpro-
be. - Sehr oft im oder am Text unidentifizierbare Bleistift- und
Tuschezeichen,

Initialen (ohne Spalteninitialen)

	A	B	C
1		1(4)	
2		51(2)	
3		97(2)	
4		141(3)	
5		164(2)+	
6	191(3)	191(3)	191(3)
7	223(3)	223(3)	223(2)
8	265(2)		265(2)
9	293(2)	293(3)	
10	329(3)	329(2)	329(2)
11	367(2)	367(3)	367(2)
12		375(2)	
13		393(3)	
14	427(3)	427(3)	427(2)
15		461(3)	461(2)
16	489(3)	489(3)	489(2)
17		515(3)	
18	543(3)	543(2)+	543(2)+
19	609(2)	609(3)	609(2)
20	655(3)	655(3)	655(2)
21		663(3)	
22		675(2)	675(2)
23		685(2)	
24	707(3)	707(x)	707(2)
25		721(2)	
26	733(3)	733(3)	733(12!)
27		751(3)	
28	791(3)	791(3)	791(2)
29	827(2)	827(2)	827(2)
30	853(2)	853(3)	853(2)

	A	B	C
31			871(2)
32	895(2)		895(1)
33	917(3)	917(3)	917(2)
34		929(3)	
35	955(4)	955(3)	955(2)
36		995(3)	995(2)
37		1013(3)	
38	1041(2)	1041(2)	1041(2)
39	1069(3)	1069(2)	1069(2)
40	1117(3)	1117(2)	1117(2)
41	1141(2)		1141(2)
42		1163(3)	
43	1183(2)	1183(2)	1183(2)
44		1195(2)	
45		1211(2)	1211(2)+
46		1239(2)	
47		1263(3)	
48	1287(2)	1287(2)	1287(2)
49	1327(3)	1327(2)	1327(2)
50			1369(2)
51	1399(2)	1399(3)	1399(2)
52		1465(2)	
53	1493(2)	1493(3)○	1493(2)
54	1529(3)	1529(2)○	1529(3)
55		1541(2)	
56	1575(3)	1575(2)	1575(2)
57	1605(3)	1605(3)	1605(2)
58		1629(3)	1629(2)
59	1687(3)	1687(2)	1687(2)
60	1737(2)	1737(3)	1737(2)
61	1797(3)	1797(2)	1797(2)
62		1813(3)F	
63		1837(2)	
64	1859(2)	1859(3)	1859(2)
65	1907(3)	1907(3)	1907(2)

	A	B	C
66	1961(3)	1961(3)	
67		1985(2)	1985(2)
68		2011(3)	
69	2041(2)		
70	2091(3)	2091(2)	2091(2)
71	2127(3)	2127(2)	2127(2)
72		2157(2)	
73	2177(3)	2177(3)	2177(3)
74			2205(2)
75	2231(2)	2231(2)	2231(2)
76	2283(3)	2283(3)	2283(2)
77		2319(2)	
78	2329(3)	2329(2)	
79	2363(3)	2363(2)	2363(2)
80	2405(3)	2405(2)	2405(2)
81		2429(3)	
82	2453(2)	2453(3)	2453(2)
83	2489(2)	2489(3)	2489(2)
84	2531(3)	2531(2)	
85	2561(3)	2561(3)	2561(2)
86	2611(3)	2611(3)	2611(2)
87	2645(3)	2645(3)	2645(2)
88	2677(3)		2677(2)
89	2697(3)	2697(3)	2697(2)
90	2753(2)	2753(2)	2753(2)
91	2785(2)		
92	2809(3)	2809(3)	2809(2)
93		2839(2)	2839(2)
94	2865(2)	2865(3)	2865(2)
95			2895(2)
96		2903(3)	
97	2915(3)		
98	2959(3)	2959()	
99	3001(3)	3001(3)	3001(2)
100	3041(3)	3041(3)	

	A	B	C
101	3091(3)		3091(2)
102	3165(3)	3165(3)	
103		3185(3)	
104	3211(2)	3211() o	3211(2)
105	3253(3)	3253(3)	3263(2)
106		3291(2)	
107	3317(5)	3317(2)	3317(4)
108		3335(2)	
109	3363(6)	3363(2)	3363(3)
110	3417(2)	3417(2)	3417(2)
111	3451(3)	3451(2)	3451(2)
112		3485(2)	
113	3495(3)	3495(2)	3495(2)
114	3539(3)	3539(2)	
115	3573(3)	3573(2)	
116	3611(3)	3611(2)	3611(2)
117	3655(3)	3655(2)	3655(2)
118	3699(3)	3699(2)	3699(2)
119	3743(2)	3743(2)	3743(2)
120		3771(2)	
121	3785(3)	3785(3)	
122		3831(2)	
123	3861(3)	3861(2)	3861(2)
124		3881(2)	3881(2)
125	3919(3)	3921(2)	
126	3959(3)	3959(2)	
127		3973(2)	
128	4013(3)		
129		4059(2)	
130	4097(2)	4097(2)	4097(2)
131			4126(2)
132		4127(2)	
133	4149(3)	4149(2)	4149(2)
134		4163(3)	
135	4197(3)	4197() x	4197(2)

	A	B	C
136	4231(3)		
137	4263(2)	4263(2)	4263(2)
138	4299(3)	4299(2)	4299(2)
139		4333(2)	
140	4337(3)	4337(2)	4337(2)
141	4383(3)	4383(2)	
142			4391(3)
143	4417(3)	4417(2)	
144	4431(6)f	4431(2)	
145		4449(2)	
146	4461(2)		
147	4485(2)	4485(x)	
148	4529(3)		4529(2)
149		4551(2)	4551(2)
150	4587(3)	4587(2)	4587(2)
151		4611(2)	4611(2)
152		4621(2)	
153	4651(3)	4651(2)	4651(2)
154	4695(4)	4695(2)	4695(2)
155	4739(2)	4739(3)	4739(2)
156	4777(3)		4777(2)
157	4811(4)	4811(2)	
158	4847(4)	4847(2)	4847(2)
159		4855(3)	
160	4887(3)	4887(2)	4887(2)
161	4919(3)		
162		4941(2)	4941(2)
163	4981(4)		4981(2)
164	5011(3)		
165	5065(3)		5065(2)
166	5099(3)		
167	5131(3)		
168	5189(3)		5189(3)
169	5227(3)		5227(2)
170	5265(3)		5265(2)

	A	B	C
171			5283(2)
172	5309(4)		
173	5339(3)		
174	5375(3)		

- + = Initialen bei Stellen mit Abweichungen vom gedruckten Text
- x = Spalten-Initiale in B steht an einer Stelle, an der die anderen Hss. Text-Initiale haben.
- o = Spalten-Initiale in B nicht in der üblichen Form, sondern in Form der Textinitialen.
- f = Initiale vorgesehen (Raumaussparung), aber nicht ausgeführt.

B. Musterung der Handschriften.

1. Bewertung der Handschrift C.

Das mißgünstige Urteil Strauchs über die von ihm veröffentlichte Hs. C und Schröders Verdikt über sie sind schon zitiert worden. Der Autor gesteht, daß er nach Abschrift von C zunächst geneigt war, den beiden Textkritikern von Ruf zuzustimmen. Heinrich von München und/oder Johann Albrant von Suntra gehen sehr oft recht willkürlich mit dem Text um. Die Frage ist nur, ob man alle 'Willkür' gleich als "Rohheit des Schreibers"³⁹⁾ abqualifizieren darf. Zunächst muß Heinrich wie Johann zugute gehalten werden, daß sie ihre Aufgabe nicht als eine philologische sahen, sondern darin, auch da, wo sie einen älteren Text einfügten, dem Publikum verständlich zu bleiben - oder zu werden. Solange sie dabei nur in äußerlichkeiten (in der Einführung der "jungbairische(n) Schreibart"⁴⁰⁾ etwa) vom gegebenen Text abwichen, ist ihnen kein Vorwurf zu machen und für den Text nichts verloren. Schwieriger sind inhaltliche Abweichungen zu beurteilen: sind sie ursprünglich, A und/oder B also fehlerhaft, oder eingefügt, um schon Unverständliches dem Leser (oder Hörer) wieder verständlich zu machen? Die Entscheidung wird im Einzelfall gar nicht so einfach zu treffen sein, wie Strauch annahm, der hier von vornherein den älteren Hss. mehr traute. Denn es wird sich zeigen, daß auch die Schreiber von A und B zu jener Sorte intelligenter Literaten gehören, die zwar ändern, aber so geschickt, daß ihnen die Änderung nur schwer oder überhaupt nicht nachzuweisen ist. Alle drei Schreiber des 'Eraclius' sind also zunächst einmal gleichzustellen, keiner ist 'roher' als der andere, keiner klüger, keiner 'genauer'.

Aber auch in anderer Hinsicht muß C vorerst einmal vom Vorurteil der Verderbtheit befreit werden. Das kann, ohne schon dem genauen Vergleich vorzugreifen, am besten so bewerkstelligt werden, wie sich diese Aufwertung beim Autor selbst vollzogen hat:

³⁹⁾ Strauch, a.a.O., S. 299.

⁴⁰⁾ Ebenda.

- v. 250 (= M 116)⁴¹⁾: M: *ir sult fruo se kirchen gan*
C: *ir sult fru zu der ohiraken gan*
- v. 336 (= M 204): M: *daz kint ilter toufen*
C: *Das chind eilt er tauffen*
- v. 698 (= M 586): M: *ir sult mich morgen vil fruo*
C: *Ir sult mich morgen vil fru*
- v. 725 (= M 615): M: *gestriet, dō ius se muote wart*
C: *Gestriekt do such zu mūt wa*
- v. 766 (= M 656): M: *mich dunot, ir taset es iesuo*
C: *Nich dunkt ir tet es yedunt*
- v. 2671 (= M 2521): M: *sō guot noch sō rehte nam*
C: *So gūt noch so recht nam*
- v. 2886 (= M 2712): M: *si tet als ir das herse riet*
C: *Si tet als ir das herose riet*
- v. 2995 (= M 2815): M: *erkander rehte mēnen ein*
C: *Erkand er recht mein sinn*
- v. 3138 (= M 2954): M: *unde warf her unde dar*
C: *Er warf her und dar*
- v. 5067 (= M 4811): M: *als ir beider wille was*
C: *Als ir paider wille was*
- v. 543/544 (= M 422): B: *Ze einen zeiten do si sas*
M: *zeinen zēten dō si sas*
H: *"dō ist zu streichen, die lesart der Münchener hs. gibt sonst einen vordersatz ohne nachsatz."*
C: *Zu einen zeiten si sas*

⁴¹⁾ Im Folgenden werden zur Vereinfachung Siglen verwendet:
M = Massmanns Ausgabe des 'Eracius', a.a.O.
H = Haupts Besprechung von M, a.a.O.
G = Graefs Ausgabe des 'Eracius', a.a.O.
Hz = Georg Herzfeld, a.a.O.
St = Strauchs Kollation von C, a.a.O.

- nach v. 684
(= M 571): B: *Die du tugentleichen dulden müst*
M: *die du tugentleiche dulden muost*
H: *"tugentleiche paßt nicht zu muost, vermutlich teufelche, wofür 2337 [= 2479 B] in M tagenlich steht."*
C: *Das du tēgleich dulden müst*
- v. 849-852
(= M 741-744): A: *Das diu sele do der lip erstarp*
Die ewigen frasude erwarb
Und furc vil froliche
In das himil reiche
B: *Das si mit dienst da erwarb*
Das diu sele lobt do das fleisch erstarb
Und fur vil froliche
In das ewige reiche
M = B (850: *sēle lebte*)
H: *"742 ist ein unmöglicher vers, das diu sēle lobte das fleisch erstarp, das ursprüngliche scheint Das diu sēle dō das fleisch erstarp, Furc vil froliche In das ewige reiche, und darauf führt auch die Änderung in W."*
C: *Das si mit dienste das erwarb*
Das diu sele do der leb starb
Furc vil froliche
In das himil reich.
- v. 875 (= M 767): B: *Was das du dich nu versinnet hast*
M: *wan du dich nū versinnet hāt*
H: *"ich denke, versümet wird in der hs. stehen..."*
C: *Wann das du dich versawnt hast.*
- v. 879/880
(M 771/772): B: *Swenne das mei herre wil ruchen*
So mach er wol versuchen
M: *swenne es mēn herre wolle ruochen,*
sō mag er wol versuochen
H: *"was denn? 1. Swenne das mēn herr wil ruochen,*
So mag er es wol versuochen (ob ich den truch-
seßen betrogen habe)."
C: *Wann es mein herr will geruchen*
So mag er es wol versuchen

v. 1105 (= M 991):

- A: *Het ims einer lazzen*
 B: *Het es im einer lazzen*
 M: *hæte ims eher lāzen*
 H: "einer ... gibt keinen sinn: 1. jener,
 der verkäufer."
 C: *Het in im jener lazzen*

v. 1250 (= M 1134):

- A: *Das dirr stein zenhte tuge*
 B: *Daz dirre stein ze niht tuge*
 M: *daz dirre stein ze nihte tūge*
 H: "für nihte ist ihte zu schreiben."
 C: *Daz dir der stein zu ihte tūg*

v. 1745 (= M 1633):

- A: *Gebiete den fürsten in diu lant*
 B: *Enbieten den fursten in diu lant*
 M: = B (*fürsten*)
 H: "Enbieten M und Gebiete W führen auf das met-
 risch notwendige, dem sinne nach angemessene-
 re Enbiet = Enbietet."
 C: *Enpriet den fürsten in diu lant*

v. 3929 (= M 3711):

- A: *Sie wande ir hende*
 B: *Si wande ir hende*
 M: *et wande dō ir hende*
 H: "wante ... ohne sinn ... L. want"
 C: *Si want ir hend*

v. 196:

- A: *Ouch waren sie mit riwen*
 B: *Doch waren si in grozen riwen*
 G: *doch wären sie in riwen*
 C: *Doch warn si in rewen*

v. 2003:

- A: *Das ist böse und heizzet girscheit*
 (G liest falsch: *gitscheit*)
 B: *Das heizzet girheit*
 G: *das ist böse und heizet gtscheit*
 C: *Das ist und heizzet geitichait*

v. 4253:

- A: *Ir habte niht lutzal verlorna*
 B: *Ir enhabt daran niht verloren*
 G: *ir habet lutzal verlorn*
 C: *Ir habt lutzal hie verlorn*

Damit ist in keinem Fall die Richtigkeit der La von C akzeptiert, geschweige denn bewiesen. Aber immerhin gibt zu denken, daß in 22 Fällen von den bisherigen Bearbeitern des 'Ercelius'-Textes, die C noch nicht kannten, mit den Mitteln der Konjekturealkritik jeweils die La. als wahrscheinlicher vorgeschlagen wurde, die sich dann in C findet. Man wird also jedenfalls C vom Geruch der Inferiorität freisprechen und als A und B gleichrangigen Textzeugen behandeln müssen, mindestens so lange, wie sie nicht strikt zu beweisen ist, und das dürfte bei nur drei Zeugen schwerfallen.

2. Bewertung der Handschriften durch Graef und Herzfeld.

Die Recensio ist bemüht, durch separative oder konjunktive Leitfehler das Verhältnis der Handschriften untereinander zu klären. M, G und Hz haben aber quasi das Herd von hinten aufgekläumt. In der verständlichen Sorge, sich bei der Herausgabe des Textes womöglich in der unangenehmen Lage zu finden, eklektisch verfahren zu müssen, also unter der loi de plomb zu stehen⁴²⁾, sahen sie sich zu einem Ausweg gedrängt: eine der beiden Handschriften mußte so abgewertet werden, daß sie als Zeuge von Gewicht ausschied. Dazu bedurfte es nur des Nachweises, daß die entsprechende Handschrift (und an sich war es in diesen Fällen völlig gleichgültig welche) von Fehlern nur so überquoll. Das schien um so leichter, als - die Güte der einen Handschrift vorausgesetzt - alle Abweichungen solche vom Urtext sein mußten. Geht man nun den umgekehrten Weg, so wird man bei der Rezension nicht gleich mit Fehlern beweisen wollen, sondern erst einmal die Fehler beweisen. Da das (hilfreiche) Vorurteil gefallen ist, es müsse etwas Gegebenes nur noch bewiesen werden, wird der Nachweis von Fehlern entsprechend schwerer, die Skrupel größer, die Überlieferung hat wieder ihr volles Gewicht, nicht jene Chimäre vom erreichbaren Original. Überhaupt ist jenes hehre Ideal fragwürdig geworden, das Carl Kraus in fast unhistorischer Naivität beschreibt:

⁴²⁾ Alle drei standen ja noch unter dem Eindruck der Forderung, die Lachmann so formuliert hatte: "Wir sollen und wollen aus einer hinreichenden Menge von guten Handschriften einen allen diesen zum Grunde liegenden Text darstellen, der entweder der ursprüngliche selbst seyn oder ihm doch sehr nahe kommen muß." (Lachmann, Kleinere Schriften, Erster Band, Berlin 1876, S. 82).

zuführen sein, nämlich daß Otte etwa das 'deul molt grand' Gautiers als dolus statt dolor verstand und erst der Schreiber von A den Sinn selbständig zurechtrückte. Gegen diese Überlegung spricht die seltene Wortform und der Umstand, daß durch diese La. die übernächste Zeile in B überflüssig würde; außerdem wäre der syntaktische Zusammenhang nur mit erheblichen Schwierigkeiten herzustellen. Jedenfalls steht man schon hier vor der Frage: "Wieviel Unbeholfenheit und Ungeschick dürfen wir dem Dichter und wieviel dem Schreiber zutrauen?" Denn es gibt ungeschickte Dichter und es gibt Schreiber, die das Handwerksmäßige der Dichtkunst so geschickt handhaben wie mancher Dichter, so daß 'bessere' Lesarten Eigentum des Archetypus, aber auch ebenso Eigentum eines geschickten Schreibers sein können."⁴⁷⁾ Auch wenn man sich hier für die La von A als die bessere entscheiden wird, ist die Stelle nicht zweifelsfrei als 'Fehler' oder 'Verderbnis' von B zu erweisen, ist demnach in der Liste Gs mit einem Fragezeichen zu versehen (eingedenk der Einsicht Niewöhners: "... schwer ist es auch schon, überhaupt 'Fehler' festzustellen"⁴⁸⁾).

Das nächste Beispiel Gs zeigt, welche schwerwiegenden Folgen ein Vorurteil haben kann. G liest v. 1137: das dich sein chraft in dem wazzer vert und kreidet das B als Verderbnis an. In B aber steht in dem wazzer nert⁴⁹⁾, so daß diesen 'Fehler' G und nicht der Schreiber von B zu verantworten hat. M schreibt vorn wäge, es wäre also, um Zweifel auszuschalten, nötig zu untersuchen, ob Bs Fehler in der Formulierung in dem wazzer liegen sollte. Nach der aus Gs Text hergestellten Konkordanz verwendet Otte das Wort wäge nur hier und v. 1177, wazzer jedoch achtmal. Zweimal (v. 334 und 790) ist das Taufwasser gemeint, einmal (v. 4400) Trinkwasser, sonst (vv. 1131, 1187, 4716, 4720, 4724) Wasser als 'Gewässer', ohne semantischen Unterschied zu wäge (vgl. vv. 1177 und 1187), wobei die Aufforderung des Jungen Eraclius in ein wazzer

Voreingenommenheit Graefs für A wieder - und hier an einem Material, das allenfalls unbewußt zu manipulieren ist - gezeigt hat: in den weitaus meisten Fällen versieht er sich zugunsten von A oder zuungunsten von B!

⁴⁷⁾ Heinrich Niewöhner, Kunst oder Methode. In: PBB (Halle) 79, 1957, S. 415-437, hier S. 434.

⁴⁸⁾ Ebenda, S. 433.

⁴⁹⁾ Daß G hier keinen Druckfehler hat, sondern falsch las, zeigt die gleichlautende La im Text zur Stelle,

heizet mich senken (v. 1131) mit bedacht werden muß, der diese Stelle genau entspricht. Es bliebe somit nur der Vorwurf der Überlänge dieses Verses, den G selbst widerlegt, indem er feststellt, "...dass Otte hie und da die Neigung zeigt, seine Verse zu überladen."⁵⁰⁾

Zu den 'Verderbnissen' von B (= Fehler) zählt G auch, was er A bestimmt als 'Versehen leichter Art' hätte durchgehen lassen: v. 1279 schreibt B aus Versehen noch einmal den Anfang von v. 1278 und dann und diner muter di du sugē (A und der muter diu dich zūg, wo G zūgh liest, ohne zu bemerken, daß A das falsch geschriebene Wort zoch zu zūg verbesserte). Da G durch Sperrdruck das Versehen von B als Fehler kennzeichnet, nicht aber die Variante sugē, scheint auch bei diesem Beispiel das Vorurteil federführend gewesen zu sein, denn B wie A zeigen das Bestreben, das Schriftbild klar zu halten. Vom Schreiber bemerkte Fehler werden meist nur durch kaum sichtbare Punkte getilgt oder gar, wie etwa hier, wo der Fehler ziemlich deutlich ist und durch die Überlänge schon Unruhe ins Schriftbild gekommen ist (das Ende von v. 1279 ist an die vv. 1281 und 1282 angehängt), überhaupt nicht gekennzeichnet (so auch noch in B bei v. 4121). Die nächste Stelle ist wieder eindeutig Fehler B, die letzte der ausführlicher angezeigten, v. 2972 ff., zumindest wieder problematisch:

A: *Ein solh bant an gelahte
Das mich tage und naht
Us der masse twingen sol*
B: *Ein solich bat an geleit
Das mir wol mach wesen leit
Das mich taoh und naht aus der mase twingen sol*
(vv. 2975-2977)

Daß B hier unursprünglich ist, braucht nicht erwiesen zu werden. Aber ist A ursprünglich? Es verwendet nur an dieser Stelle diesen Reim, was ja noch eben als Indiz für Ursprünglichkeit gelten könnte⁵¹⁾. Aber, was zweifeln macht: Otte verwendet auch das

⁵⁰⁾ a.a.O., S. 65.

⁵¹⁾ G., a.a.O., S. 25 benutzt auch diese Stelle als Zeichen für 'mitteldeutsche Flexion'.

W o r t gelaht (nach Ausweis der Konkordanz) nur an dieser Stelle, seine sonst übliche Form des Wortes - wie des Reimes - ist gelaht (an 11 Stellen verwendet er das Wort - und jedesmal im Reim: vv. 315, 1799, 2049, 2517, 3895, 4167, 4398, 4510, 4714, 4942, 4983⁵²⁾). Daraus kann man folgern, daß B - das zu-gegebenermaßen "das Bestreben hat, ungenaue Reime wegzubringen"⁵³⁾ - hier verschlimmbessert, nicht aber, daß A das Richtige hat. Es wird zu Überlegen sein, ob hier nicht ein Fehler des Archetypus vorliegt, den A (und C!) übernommen haben, während B einen Sekundärfehler aufweist. Sicheres Indiz für allgemeine Verderbnis in B ist die Stelle jedenfalls nicht.

Als eindeutige Beispiele für Verderbnis von B führt G sechs Stellen vor. Wir haben gesehen, daß nur zwei wirklich stichhaltig sind. Genau das gleiche Verhältnis zeigt sich bei der Überprüfung jener langen Liste, die G daran anschließt mit den Worten: "Ausserdem vergleiche man die Lesarten folgender von B offenbar verderbter Verse"⁵⁴⁾, wodurch ja wohl angedeutet werden soll, sie seien ebenso 'bewiesen' oder doch 'beweisbar' wie die vorgestellten. Von den insgesamt 164 'verderbten' Stellen, die G anführt, sind 98 als - vorsichtig ausgedrückt - nicht hieb- und stichfest anzusehen. Außer den eben diskutierten Fällen sind das:

173, 249/50, 346, 417, 503, 531, 552, 562, 688, 729, 809, 817, 833, 849/50, 958-60, 997, 1072, 1130, 1147, 1236-39, 1257, 1283, 1311, 1342, 1386, 1407, 1482, 1488/89, 1540, 1627/28, 1725, 1783 (statt 1183 wie gedruckt), 1789/90, 1818, 1852, 1865, 1883, 1903, 1915, 2001-04, 2055, 2156, 2163/64, 2223, 2266, 2366, 2401, 2428, 2579, 2682, 2708, 2712, 2749, 2792/93, 2869/70, 2884 (lies: 2883), 3050-52, 3076, 3087, 3150, 3194, 3359 (statt 3259 wie gedruckt), 3466, 3485 (lies: 3484), 3521, 3535/36, 3585, 3603/06, 3610, 3668, 3676, 3685, 3925, 3939, 4045/47, 4099, 4174/75, 4414, 4487, 4505, 4576, 4602-06, 4677/78, 4769, 4776, 4941, 4951.

Wie geht nun Hz vor? Daß auch er nicht vorurteilsfrei das Handschriftenverhältnis untersuchte, ist schon gesagt worden. Es sollen hier wie bei G nur einige Beispiele für das vorschnelle Verdikt "Verderbnis" gegeben werden. Hz behauptet: "Ich habe beide Handschriften neu verglichen, ausserdem aber Massmann's eigen-

⁵²⁾ Danach ist die Liste zu berichtigen, die Konrad Zwierzina, Mit-telhochdeutsche Studien 9, ZfdA 44, 1900, S. 349 gibt.
⁵³⁾ G., a.a.O., S.24, Anm.2. ⁵⁴⁾ Ebenda, S. 7.

händige Collation benutzt"⁵⁵⁾. Er hätte das Letztere nicht und das Erstere genauer tun sollen. An einigen Stellen nämlich setzt er Vertrauen (zu Massmann) über Augenschein und rechnet A Fehler zu, die in der Hs gar nicht zu finden sind, v.2597 (= M 2451) rechnet Hz zu den Verderbnissen von A, wiewohl beide Hss den gleichen Text bieten. Nur M hatte als La von A angegeben: "W. W.v. ist sie s.st." (Unterstreichung von mir). v. 3879 (= M 3663) hat schon M das fehlende 'ofte' A zugerechnet und Hz tut das ebenso, es fehlt aber B. V.4075 ff (= M 3843 ff) gibt M an, A verkürze um zwei Verse. Hz übernimmt das, ohne nachzuprüfen, in A fehlt jedoch nichts. Als Hz den v.4752 (= M 4502) den Fehlern von A zurechnete, hatte er wohl als Garant für B nur Massmann, aber nicht seine Abschrift von B vor sich. M liest den Vers nämlich manlich karte der helt dar, Hz fand in A nur Mænlichen cherter dar und konstatierte Fehler, aber auch B bietet nur Mænnichleich chert er dar. Auf ungenaues Arbeiten beim Neuvergleich der Hss. gehen z.B. die A zugemuteten 'Fehler' v. 3117 (= M 2937) und v. 3141 (= M 2957) zurück. An beiden Stellen haben A und B den gleichen (richtigen) Text und auch M vermerkt keine Abweichung. Im übrigen bleibt er den Beweis für seine Behauptung schuldig, A zeige "an nicht wenigen Stellen Missverständniss der Vorlage und in Folge dessen Verderbnis"⁵⁶⁾, indem er nicht einwandfreie Fehler der Hs. vorführt, sondern nur vier eindeutige (und auch so genannte) Flüchtigkeitsfehler, die sich allesamt psychologisch erklären lassen. In der anschließenden Liste hat der Nachprüfende dann jeweils die Wahl zwischen 'Verderbnis' und 'Flüchtigkeitsfehler'. Der Entscheidung ist Hz aus dem Wege gegangen. Nichtsdestoweniger ist ihm die Liste 'Beweisgrund', die Hs. A zu verdammern.

Aus dem gleichen Grund, der zu so dezidierter Stellungnahme für je eine der beiden Hss. führte, haben G wie Hz kein allzu-großes Augenmerk auf etwa vorhandene gemeinsame Fehler gerichtet. Beide suchen und finden nur eben so viele, wie die Behauptung, A und B seien aus einer gemeinsamen Vorlage geflossen, zum Beweise bedarf. Unter einem Mehr an gemeinsamen Fehlern

⁵⁵⁾ a.a.O., S. 2. ⁵⁶⁾ Hz, a.a.O., S. 7.

hätte die Sicherheit leiden müssen, mit der aus der guten Hs. der Urtext zu rekonstruieren war.

Die gemeinsamen Fehler, die G anführt, sind folgende: v. 275: bosheit, v. 2111: man oder wip, v. 2291: si ist ir immer eine; v. 3064: waere, v. 3341: sterben muoz. Zwei dieser Stellen hat G von H übernommen. Gegen drei weitere von H angenommene gemeinsame Fehler (v. 1445: zeltet lützel, v. 1496: werten den man, v. 1528: noch schein guot) meldet G Bedenken an, eine Besserung Hs gegenüber AB lehnt er entschieden ab (v. 1105: het imz einer läzen). Hz schreibt dazu: "Graef hat aus den gemeinsamen Fehlern von MW... mit Recht geschlossen, dass beide aus einer und derselben Quelle geflossen sind, welche ihrerseits aus der Originalhandschrift/hervorgegangen ist."⁵⁷⁾ In Einzelheiten weicht er aber von G ab. vv. 275 und 1528 glaubt er nicht als gemeinsame Fehler akzeptieren zu dürfen, dagegen will er "noch einige Stellen beibringen" (es sind ganze zwei), "in denen die Vorlage von MW entschieden verderbt war"⁵⁸⁾. Es seien dies die vv. 3808/3809 (= M 3592,93), in denen wag überflüssig und der v. 3980 (= M 2800), in dem mich in mir zu bessern sei. Außerdem scheinen ihm die vv. 2579/2580 (= M 2433, 34) und 3484 (= M 3286) auf einen Fehler der Vorlage hinzuweisen. Man sieht, beide sind bei der verlegenen Suche nach gemeinsamen Fehlern nicht sehr fündig geworden. St in seiner Kollation von C hat an gemeinsamen Fehlern von AB nichts über G und Hz hinaus beigesteuert. Er ist überhaupt weniger auf der Leitfehlerjagd als allgemein an Gemeinsamkeiten interessiert; ihm beweisen auch gemeinsame richtige Verse Zusammengehörigkeit der Hss. So bringt er nur einmal eine kurze Zusammenstellung von gemeinsamen falschen Laa., und zwar von AC (vv. 243, 1026, 2643, 3700, 3721, 4086, 4273). Gemeinsame Fehler BC (vorerst beschränken wir uns auf reine Textfehler, Auslassungen und Interpolationen sollen erst später behandelt werden) führt er nicht an. Das mag mit dazu geführt haben, daß er trotz aller Bedenken im Text, den AC gemeinsam haben, das Ursprüngliche vor sich zu haben glaubt. Es bleibt, als Ergebnis dieses Überblickes, die Einsicht, daß

⁵⁷⁾ a.a.O., S. 16/17. ⁵⁸⁾ Ebenda, S. 17.

Leitzmann mit seiner Bemerkung im Recht war, mehr noch, daß nicht nur im einzelnen vieles zu tun bleibt, sondern fast alles nochmals und neu zu erarbeiten ist.

3. Gemeinsame Fehler.

a) A und B.

Beginnen wir mit der Suche nach gemeinsamen Fehlern der Hss. A und B. Billigerweise stehen die schon von G und Hz vermuteten oder behaupteten Stellen am Anfang der Reihe, wobei - wie auch später - die dritte Hs. zum Vergleich und zur Entscheidung mit herangezogen wird.

Gegen den von H zu v. 1105 vermuteten Fehler hat G erhebliche Einwände. Wie sieht die Stelle aus? Eraclius hat auf dem vom Kaiser befohlenen Markt einen unscheinbaren Stein um vierzig Mark Silber gekauft, obwohl er nach dem Angebot des Verkäufers um sechs Pfennige zu haben gewesen wäre. Bei der Ankunft am Hof klagen die Kämmerer Eraclius des Diebstahls an (v. 1092 ff).

- A: *Wir horten das manz im bot
Mit dem ersten gedinge
Umbe sechs pfennige
Het imz einer lassen*
B: *Wir horten das man es im bot
Mit dem ersten gedinge
Umbe sechs pheningen
Het es im einer lassen*
C: *Wir horten das man im pot
Mit dem ersten geding
Umbe sechs phanning
Het in im jener lassen* (v.1102-1105).

H dazu: "einer aber gibt keinen sinn: 1. jener, der verkäufer." G dagegen: "Dann aber müsste in dem Bereiche der Kämmerer doch wohl schon von der Person des Verkäufers die Rede gewesen sein. Dies ist aber nicht der Fall; es ist somit auch kein zwingender Grund vorhanden, von der Ueberlieferung beider Handschriften abzugehen, die einen ganz guten Sinn gibt"⁵⁹⁾. Hz geht nicht auf die Stelle ein, akzeptiert also wohl Gs Argument, St stimmt ebenfalls zu: "jener, wie Haupt ... vermutete, in den text zu setzen,

⁵⁹⁾ a.a.O., S. 21.

liegt kein Grund vor...". Dabei könnte man es belassen, hätte nicht C jenger. Sollte Heinrich oder Johann (und St meint ihnen das ja - wie schon angemerkt - zutrauen zu dürfen) aus den gleichen Erwägungen wie H die Vorlage geändert haben (oder auch jener von St vermutete Glossator)? Die Frage wäre nur zu beantworten, wüßte man, ob man in jener Zeit schon den allgemeinen Charakter wie im Nhd. hatte oder noch mehr personal aufgefaßt wurde. BMZ gibt zwei Beispiele für das Letztere: 'Erec' 8739/40 *des obeses mohte man ezzen /wie vil oder swâ er wolde, 'Iwein' 146 (= vv. 3856-3859) sô man aller beste gedienet hât dem ungewissen manne, / sô hûeter sich danne / das ern iht beswîche*. Gegen beide Stellen ließe sich etwas einwenden: in der 'Erec'-Stelle vertritt man verallgemeinernd das Personalpronomen, gemäß swer in v. 8735, im 'Eraclius' tritt es aber als selbständige Größe auf; in der Iwein-Stelle sind vielleicht schon die besonderen Formgesetze der Sentenz wirksam. Dennoch scheint mir, daß die 'Iwein'-Stelle durchaus den etwaigen personalen Sinn des 'Eraclius'-Textes stützen könnte. Lexer: "ohne artikel allgem. (die substant. bedeut. wird aber manchmal noch so stark gefühlt, dass das folgd. pron. sich darnach richtet: *jâ wæn man niender funde, wie sære ers wolde ersuooken* Er.² (= 'Erec', 2. Auflage v.H.) 5237 ...)". Die Stelle selbst ist in der ATB-Ausgabe von Leitzmann/Wolff geändert: statt ers steht wieder man, so daß sie nicht mehr als Stütze herangezogen werden kann, ohne in die 'Erec'-Kritik zu geraten. Weinhold⁶⁰⁾ gibt nur an "als unbestimmtes Pronomen häufig", Paul/Mitzka⁶¹⁾ wiederholen fast wörtlich Lexer und geben als Beispiel die von BMZ angeführte 'Erec'-Stelle. Immerhin ergibt sich bis jetzt, daß grundsätzlich man noch personal verstanden werden kann, daß das folgende Pronomen sich darauf beziehen kann, daß also die von H vorgeschlagene und von C gebotene La. das Richtige bieten kann. Zur Entscheidung dieser Stelle muß also der Text Ottes selbst herangezogen werden. Otte verwendet das Wort

60) Karl Weinhold. Mittelhochdeutsche Grammatik, 2¹⁸⁸³, unveränderter Nachdruck, Paderborn 1967, S 493.

61) Mittelhochdeutsche Grammatik von Hermann Paul, 18. Auflage bearbeitet von Walther Mitzka, 2. Druck, Tübingen 1960, S 222.

man an 193 Stellen. In der Überwiegenden Zahl der Fälle ist es (die 73 Substantive schon abgezogen) unpersönliches Pronomen. Lediglich drei Beispiele (v. 1102 natürlich ausgenommen) können zweifelhaft erscheinen: 1351, 1685, 4366. Wir werden sie uns kurz anschauen haben: v. 1351 steht inmitten einer konjunktivischen Nacherzählung des Befehls, den Kaiser Focas gibt, um den Pferdemarkt veranstalten zu können (vv. 1344-1357). Das man in diesem Vers könnte als Pronomen für den Kaiser aufgefaßt werden, muß jedoch nicht, es sei denn, man mute ihm von vorneherein tyrannisches Verhalten zu. Sinnvoller ist es, man auch hier als verallgemeinernd zu sehen. Ebenso an der nächsten Stelle, v. 1685: Das von Eraclius gekaufte Pferd hat das Probieren gewonnen und ist sofort geschlachtet worden, um das junge Eraclius Behauptung nachzuprüfen, das Mark des Pferdes sei aus den Knochen ausgetreten: *er wolde nîht erwînden, / diu bein hîez er schînden. / dâ vant man die warheit: / des was er stolz und gemît*. (vv. 1683-1686). Zwar könnte sich das er v. 1686 auf das man der vorangehenden Zeile beziehen, es ist jedoch auch möglich, und wahrscheinlicher, daß mit man die Schlächter gemeint sind, und er als selbständiges Subjekt zu gelten hat. Nicht zu entscheiden ist auch das dritte Beispiel. Dem betrogenen Ehemann Focas rät Eraclius: *mit kristenlichem rehte / lât iuch den bâbest scheiden; / das erteilet man iu beiden* (vv. 4364-4366). Die Schwierigkeit haben schon M und G gesehen. M setzt nach v. 4365 Punkt, G Semikolon: beide versuchen damit das unbequeme man zu isolieren, das stellvertretend für bâbest steht, also durchaus personal gebraucht wird (denn keine andere Institution als der Papst kann - wenn überhaupt! - eine vollzogene Ehe scheiden). Dennoch hilft uns auch dieses Beispiel für v. 1105 nicht weiter, da sich kein weiteres Pronomen darauf bezieht. Ottes Text selbst bietet also kein einziges eindeutiges Beispiel für den personalen Gebrauch des Pronomens man. Es kann also nicht bewiesen werden, daß AB hier einen gemeinhin Fehler haben - aber auch nicht das Gegenteil. Es ist niemals auszuschließen, daß hier ein singulärer, aber dennoch echter Fall für personalen Gebrauch vorliegt, es ist aber auch kaum denkbar, daß C einen älteren Sprachzustand als AB ihn bieten rekonstruiert haben soll. Die Stelle scheidet somit aus der Diskussion aus.

Nun zu den drei von H behaupteten, von G aber (leicht) bezweifelten gemeinsamen Fehlern AB: vv. 1445, 1496, 1528.

Eraclius hat auf dem Markt ein (euphemistisch ausgedrückt) beschneiden aussehendes Pferd gefunden. Der es feilbietende Landwirt preist es in den höchsten Tönen (mit fast Heine'schem Umschlag am Ende seiner Rede): vv. 1426-1455. Unter anderem preist er die 'pfeilgeraden' Beine (v. 1440) und *sîn huof breit und sinewel: / ez izzet sære und ist snel; / ez zeltet unde drabet wol / und wære ein gemeiter vol, / der in wol begienge* (vv. 1443-1447). v. 1445 lautet aber in den Hss.:

- A: *Es zeltet lützel und drabet wol*
B: *Es zeltet lutsel und drabet wol*
C: *Es zeltet ein lutsel und draht wol*

und so schreibt auch M, der aber die ganze Stelle stichomythisch auflöst (durch genaueres Zählen ist jedoch herauszufinden, daß v. 1445 vom Bauer gesprochen wird). H dagegen: "den metrischen anstoß höbe andre orthographie. aber kann es dem pferde zum lobe gereichen daß es nicht (denn darauf läuft lützel hinaus) im passe gehe? ich glaube es muß heißen Es zeltet unde drabet wol." G schließt sich dem fast wörtlich an⁶²⁾, wiewohl er v. 1445 zu den Stellen zählt, deren Besserung durch H man "vielleicht annehmen" könne⁶³⁾, und setzt Hs. La. in den Text. Lichtenstein⁶⁴⁾ und Schröder⁶⁵⁾ kritisieren übereinstimmend diese Entscheidung, da an dieser Stelle die Schnelligkeit des Pferdes hervorgehoben werden müsse. St verteidigt G: "auch ich glaube gegen Schröder ..., dass lützel zu streichen ist", zählt aber dennoch die Stelle nicht zu den gemeinsamen Fehlern ABC, wohl des Glaubensaktes wegen. Zur Entscheidung verhilft der aber nicht. Vielleicht aber Ottos Text: Zu Beginn schon des Verkaufsgesprächs und als vornehmste Tugend seines Pferdes preist der Verkäufer: *ez ist snel sam ein hirz* (v. 1427), worauf ihn Eraclius nach dem Preis fragt. (Es darf nicht verschwiegen werden, daß A v. 1428 la horen, wie gistu mirz, BC aber Daz la sein w.g.m. lesen, was darauf deuten könnte, daß nach der La. BC Eraclius gar nicht an

den Renneigenschaften des Pferdes interessiert sei. Ich glaube aber, daß hiermit eher - und in allen 3 Hss. - das Desinteresse des Pferdekenners Eraclius mit den übernatürlichen Gaben an den dilettantischen Versuchen des gebühren ausgedrückt werden soll: er w e i ß ja schon, was das Pferd kann. Die anschließende Preisrede hat nur die Funktion, dem skeptischen Publikum die Diskrepanz zwischen Augenschein und behauptetem Sein um so deutlicher zu machen). Unmittelbar vor der strittigen Stelle betonen alle 3 Hss. übereinstimmend, das Pferd sei s n e l (v. 1444), wozu, ersetzte man das Semikolon durch ein Komma, v. 1445 durchaus als Erläuterung gelten könnte: es ist schnell, w e i l es ein besserer Traber als Zelter ist. Und nach dem Kauf verteidigt sich Eraclius auf den zornigen Vorwurf des Kaisers, er habe sein Geld verschleudert, mit demselben Argument: *ezn kam nie ros voneiner stuot / sô snel und so rehte guot* (vv. 1585/1586). Die Behauptung wird geprüft in einem Rennen des Pferdes gegen die b e s t o n l o u f a e r o (n), / die in einem hove wæren / underm gesinde ode in der stat (vv. 1611-1613). Im Wettkampf erweist es sich, daß das Pferd wirklich so gut ist, wie Eraclius behauptet hat: von den andern er sich huop, / anders nicht wan als er flüge (vv. 1658/1659). Es kommt also v. 1445 wirklich alles auf die Laufeigenschaften des Pferdes an: es muß s c h n e l l sein. (Vgl. 'Erec' v. 1963, wo Hartmann den signifikanten Unterschied zwischen den fünf jungen und den fünf alten Königen unter anderem darin sieht, daß die jungen rabenschwarze Pferde reiten, diu enkunden niht wan draben. Bei den alten Königen beschreibt er nur die schwere Pracht des Pferdegeschirrs (vv. 2020 ff.)). Dem steht aber entgegen, daß Focas befohlen hatte, swer ein ros veile hatte / (es selte oder drabte) / das ers ze Rôme bræhte (vv. 1347-1349), wirklich Zelter (v. 1376) wie Traber (v. 1378) vorgeführt werden, und Eraclius eigentlich nur den Auftrag hatte, zu kaufen welch das beste wære (v. 1393). Jedoch wird schon früh betont, daß die s c h n e l l s t e n Pferde Europas zum Markt in Rom versammelt sind: v. 1388. Es hieße doch wohl an die Folgerichtigkeit der Erzählung zu große Ansprüche stellen, wollte man aus der Tatsache, daß Zelter wie Traber zum Verkauf stehen, schließen, es d ü r f e nur ein Pferd mit beiden Eigenschaften gekauft werden. Um die Größe und

⁶²⁾ a.a.O., S.20. ⁶³⁾ Ebenda, Unterstr. von mir.

⁶⁴⁾ a.a.O., Sp. 1290. ⁶⁵⁾ Rez. der Ausgabe von G, a.a.O., S.573.

Mannigfaltigkeit des Marktes zu beschreiben, bedarfs der Traber und der Zelter, um die Probe zu bestehen, bedarfs des Renners. Ohne Not sollte man also nicht einen Fehler aller drei Hss. annehmen. Es steht nichts dagegen, daß sie das Richtige bieten.

Wie bei dem eben behandelten Fall, gehören auch die beiden übrigen der Gruppe zu den Stellen, die eigentlich bei der Gruppe der vermutlichen gemeinsamen Fehler ABC behandelt werden müßten. Nachdem sich Eraclius für das unscheinbare Pferd entschieden hat, befiehlt er den widerstrebenden Kämmerern, dem Bauern sechzig Mark zu bezahlen:

- A: *Sie werten den man als er gebot*
Den gebouren sehsio march
 B: *Sie werten den man als 'er gebot*
Den gebouren sechsiach march
 C: *Si werten den man als er gepot* (vv.1496/1497)
Den gepawrn sechosik mark

M faßt den gebūren als parenthetische Erklärung des den man auf und schreibt:

sī werten den man also er gebōt,
den gebūren, sehsio marke (M 1382/1383).

H moniert: "1382 ist den man zu streichen, das versmaß verlangt Si werten, also er gebōt, Den gebūren sehsio marke." G fügt diesem metrischen Argument ein inhaltliches hinzu: "... es scheint in der That, als ob diese Worte hier nur eine Reminiscenz an den soeben (v. 1492) erfolgten Befehl des Eraclius sei, welcher lautet: wert den man und lāt in gān"⁶⁶) und setzt im Text den man in Klammern, weil ihm denn doch die Argumente zu schwach erscheinen. Und in der Tat, man braucht nur im Argument Gs das 'nur' wegzulassen, um ein Argument für den Text gewonnen zu haben: es ist eine Reminiscenz, die die Folgsamkeit der Hölflinge verdeutlichen soll. Das metrische Argument Hs ist hinfällig, vgl. etwa die vv. 1802, 1838 u.a. Auch hier sollte man nicht ohne Not Fehler dreier Hss. annehmen und zur syntaktischen Fassung Ms zurückkehren.

Eraclius hat das Pferd gekauft und führt es dem Kaiser vor:

⁶⁶) a.a.O., S.20.

als er des pferdes wart gewar,
das er ziehen sach und ledic gān,
dō was ez ūbele getān
in allen wīs ungenāme.
in wunderte, wīs ez kaeme,
er gewan dar umbe manegen muot.
ezn was schoene noh [schein] guot. (vv.1522-1528)

Die letzte Zeile, um die es hier geht, lautet in den Hss.:

- A: *Ezn was schone noh schein gūt*
 B: *Es enwas schon noch schain gūt*
 C: *Es was schön noch chain gūt*

M fügt zur Verdeutlichung ein et ein: ezn was et sch. H mißbilligt das als "nicht sehr schicklich" und fährt fort: "ich glaube, ursprünglich hieß es Ezn was schoene noch guot und schein ist ein zusatz der den ausdruck dem verfolge der erzählung genauer anpassen soll." In einer etwas verwirrenden Argumentation versucht G halbwegs H zu widersprechen: schinen im Sinne von videtur sei jung und finde sich "erst in der geistlichen Literatur des ausgehenden dreizehnten und beginnenden vierzehnten Jahrhunderts", da aber A noch ins 13. Jhd. gehöre und der Gemeinsamkeit mit B wegen schein älter als A sein müsse, trage er Bedenken, es schlichtweg zu streichen, dennoch halte er die Stelle für "merkwürdig und zweifelhaft"⁶⁷).

Weder G selbst noch Hz, der ihm widerspricht (noch St, der wiederum Hz beipflichtet), bemerken den Zirkelschluß, der darin liegt, daß G, um die Echtheit plausibel zu machen, die Fehlerhaftigkeit voraussetzt. Auch Gs Hinweis auf v. 3140 (wio wol daz an im schein, / daz...), der das videtur der Stelle stützen soll, ist von Hz und St nicht zurückgewiesen worden. Lichtenstein⁶⁸) verteidigt die Hss: "die scharfe Distinction ezn was schoene noch schein guot wird gestützt durch 1608 (lies 1068) er dūht e sich und was vil rīche." (Das könnte man auch mit der Aufzählung der Antithesen durch G⁶⁹) erweitern). Hz stützt die handschriftliche La durch den Hinweis auf 'Partenopier' v. 10522: doch wizzet daz er mager schein, / dos in betwano sīn breste. Das Beispiel ist aber nicht eindeutig, vgl. 'Iwein' v. 6777 ff.: in die arme und in diu bein / und dā er ungewāfent schein, / dā gap er im vil manegen slao, was BMZ für 'erscheine, werde sichtbar, deutlich, erweise mich' anführt.

⁶⁷) a.a.O., S.21; wobei er ohne weitere Angabe auf die von Lexer angeführten Stellen verweist.

⁶⁸) a.a.O., Sp. 1290. ⁶⁹) a.a.O., S. 71.

Und das führt auf die Überlegung, ob man sich durchaus auf videtur kaprizieren muß: das Pferd, das Eraclius gekauft hat, ist s i c h t b a r häßlich, und außerdem e r s c h e i n t es - trotz des Lobliedes des Bauern, und trotz des hohen Preises, den Eraclius dafür erlegt hat - nicht von guter Qualität. Dieses schein ist also nicht wie H annahm pro-, sondern retrospektiv, und in dieser Bedeutung durchaus geläufig als semantisches Zwischenglied zwischen lucet und videtur. Vollends als Streit um des Kaisers Bart erweist sich diese Diskussion, wenn man die folgenden beiden Zeilen mit beachtet (vgl. auch vv. 2334 ff.):

- A: *Das möhten sie von rehte iehen*
Die es schowen musen und sehen
 B: *Des si alle begunden iehen*
Die es schowen musen und sehen
 C: *Des müsten von reacht iehen*
Die es schawen müsten und sehen

M hat diese Verse nach B, G hat sie in b e i d e n Hss. übersehen, Hz bemerkt nichts, und selbst St, der sonst G mit M vergleicht, zählt sie zu den (unechten!) Pluszeilen von C! Also muß auch diese Stelle aus der Diskussion genommen werden.

Nun zu den von G als sichere gemeinsame Fehler AB angesehenen Versen 275, 2111, 2291, 3064, 3341:

v. 275 bieten alle drei Hss. bosheit, was M auch in den Text setzt. G: "Hier ist entschieden für 'bosheit' gegen beide Handschriften 'losheit' zu lesen, da die Bedeutung von 'bösheit' = 'Werthlosigkeit, schlechte Eigenschaft, böses Denken und Handeln' hier durchaus nicht angebracht ist; dagegen die von 'losheit' = 'ausgelassenes Wesen, Leichtfertigkeit, Schalkheit' für den vorliegenden Fall grade der passende Ausdruck ist"⁷⁰). Hz widerspricht und hält dafür, daß "die Lesart von MW doch einen recht guten Sinn gibt; im französischen Text entspricht genau das Wort vilounie (191: in B steht freilich legerie)."⁷¹ St nennt Gs Konjektur und bemerkt dazu: "... wogegen Herzfeld ... vielleicht mit recht die Überlieferung in schutz nimmt, vgl. übrigens 282". Damit sind wir zur Entschei-

⁷⁰) a.a.O., S. 17.

⁷¹) a.a.O., S. 17, wozu die Erkenntnis Guths, a.a.O., S. 27, passen würde, daß Otte näher zu Gautier-Hs. A zu stellen sei. (Nach einer mündl. Mitteilung von Herrn Wenzel Wolff entsteht zur Zeit eine Neuauflage des 'Eracle' nach dieser Hs.).

dung auf Ottes Text zurückverwiesen: Kann hier wirklich auf keinen Fall bosheit stehen? Das Wort selbst erscheint in Gs Text nur einmal, v. 2269. Eraclius hat ausgerechnet im Dirnenviertel Roms die reine bluome Athanaïs (v. 3359) gefunden und preist ihre Vorzüge: der heilige geist der wont ir bi, / ir lip ist saes leo, das herse frî / aller slakte bösheit (vv. 2267-2269). Natürlich braucht das Wort sich hier nicht auf erotisch-sexuelle Aspekte zu beziehen, aber die soziale Umgebung des Mädchens deutet darauf hin - und auch der Grund, der Eraclius bewog, die eine der beiden näher beschriebenen Brautanwärterinnen auszuschließen: sie war nicht mehr jungfräulich (freilich: die andere war habgierig!). Das Adjektiv (auch substantiviert) boese steht in Gs Text 23 mal (boese: vv. 1353, 1456, 1473, 2003, 4762; boesem: vv. 1234, 3585; boesen: vv. 567, 1221, 1230, 1461, 2543, 2604, 2672, 4616; boeser: vv. 1236, 2526, 4295, 5137; boesez: v. 4159; boesiu: v. 4219; boeste: v. 813; boesten: v. 2618), davon sind sechs Stellen in eindeutigen Zusammenhang mit der erotischen Thematik zu sehen: vv. 2526, 2543, 2604, 2672 erscheinen bei den Erwägungen des Kaisers und seines Vertrauten Eraclius, ob die huote ein geeignetes Mittel sei, die Keuschheit einer Ehefrau zu schützen. Eraclius berichtet dann, nachdem er den Ehebruch erkannt hat, seinem Herrn von einem boesen spil (v. 4159), und der Kaiser selbst gebraucht das Wort als erstes bei der Vernehmung der untreuen Athanaïs: unsaelc wîp, boesiu hût (v. 4219; vgl. die Umgebung der drei Belegstellen für 'böse haut' bei den Rechtsaltertümern Grimms⁷²). Ein Viertel der Belegstellen für boese ist also durchaus im Sinnbezirk des Erotischen (und zwar des unerlaubten) zu finden. Schon jetzt kann Gs Behauptung zurückgewiesen werden. Ein Zweites kommt hinzu. Folgen wie Sts Hinweis auf v. 282 (G: das iohz nimmer durch lösheit tæto): durch bosheit (A), durch valsch (B), durch falsch (C). (M: valsch). Nimmt man mit G an, daß im Urtext losheit gestanden habe, dann ist wohl erklärlich, daß A analog v. 275 in bosheit änderte - aber nicht, wie BC auf valsch gekommen sein sollten. Stand aber bosheit, dann ist einsehbar, daß BC in Analogie zu v. 277 in das semantisch

⁷²) Jacob Grimm, Deutsche Rechtsaltortümer, unveränderter Nachdruck der 4. Auflage Leipzig 1899, Darmstadt, 1965, Bd. II, S. 209.

verwandte valsch änderten (vgl. 'Wigalois' vv. 100 und 2347, zitiert nach BMZ, und Straßburger Chroniken 8. 344,21, zitiert nach Lexer). Man wird also für v. 275 zugunsten der Überlieferung entscheiden, der angeführten Gründe wegen, aber auch, weil das Wort lōsheit (wie auch das dazugehörige Adj. und Adv.) außer in den beiden von G hergestellten Versen nirgends im Text Gs vorkommt.

An den Mißerfolg des Frauenkenners Eraclius bei der Brautschau knüpft Otte einige Bemerkungen allgemeiner Art (vv. 2104-2126). Die dritte 'Bemerkung' ist in den Hss. wie folgt überliefert (vv. 2109-2112):

- A: *Getorete ich vor den frowen iehen
Ich han selten wip gesehen
Es wære man ode wip
Den dazherse und der lip*
B: *Getoret ich es veriechen
Ich han selten gesehen
Es wære man oder weip
Dem daz hertze und der leip*
C: *Getoret ich sein von den frowen veriechen
Ich han selten weip gesehen
Es wërn man oder weip
Den daz heroz und der leib
(v. 2113: an allen wandel wære)*

G: "Natürlich ist hier, da an dieser Stelle ausdrücklich von den Frauen die Rede ist, der besseren Handschrift A zu folgen und v. 2112 (lies: 2110) 'selten wip gesehen' zu lesen, dann aber, da das folgende 'man' ganz sinnlos wäre, anzunehmen, dass im Urtext gestanden habe: *es wære m a g e t oder wip.*"⁷³⁾ Hz geht darauf nicht ein, stimmt also zu, ebenso St, der auf G verweist und die Stelle zu den gemeinsamen Fehlern ABC rechnet. M hingegen macht aus der Stelle eine galante Verbeugung Ottos vor den Damen (M 1971 - 1975):

*getoretichs vor den frowen iehen,
ich han selten noch gesehen
es wære man oder wip,
dem daz herse unt der lip
ane allen wandel wære.*

Diese La. setzt für v. 2109 Fehler B, für v. 2110 gemeinsamen

⁷³⁾ a.a.O., S. 18.

(aber durchaus psychologisch zu erklärenden) Fehler AC voraus, verlangt aber nicht, in v. 2111 gemeinsamen Fehler ABC zu sehen, wäre also Überlieferungsfreundlicher als Gs Änderung. Es kommt also auf die Beantwortung zweier Fragen an: 1. Ist an dieser Stelle 'ausdrücklich von den Frauen' und zwar 'geringschätzig' die Rede (G), 2. Wenn ja, ist dann der Fehler man statt maget abhängigkeitsbedingt oder spontan?

Zu 1: 'Natürlich' steht diese ganze Stelle innerhalb der Überlegungen, warum Eraclius keine Frau gefunden hat, die es wert ist, Kaiserin zu werden. Aber schauen wir uns die allgemeinen Bemerkungen an: vv. 2104/2105: *ein edel stein und ein glas / gelichent ein ander dicke*. Das spricht Otte zwar auf die Frauen bezogen - aber am Wortlaut ist das nicht zu erkennen: eine allgemeine Lebensweisheit. vv. 2106/2107: *von tumber ougen blicke / wirt vil wîser man betrogen*. Hier ist der Blick auf die Frauen eindeutig, vgl. vv. 2550 ff. Es folgt unsere umstrittene Stelle, darauf die letzte Sentenz, vv. 2120-2126, die ganz allgemein gehalten ist. Damit dürfte schon die Sicherheit erschüttert sein, mit der G seine Behauptung aufstellt. Wir müssen aber noch untersuchen, ob Otte auch anderwärts in bestimmte Szenen allgemeine Lebensweisheiten einfügt. Ein Beispiel dafür liegt ganz nahe: die Ritter, die die Jungforn nach Rom zur Brautschau geleiten, bitten diese für den Fall des Erfolges darum, ihre Freunde freigebig zu bedenken. Direkt daran anschließend beschreibt Otte ganz allgemein das Verhalten genugger liute, die, sobald sie auf dem Rad der Fortuna nach oben gestiegen sind, ihr bisheriges ehrenvolles Leben mit maneger slahte missetât verraten (vv. 1848-1858)⁷⁴⁾. Schon G hat auf diese Stelle aufmerksam gemacht und auf sechs weitere (vv. 2480 ff., 209 ff., 619 ff., 2529 [lies 2531] ff., 2700 ff., 2879 [lies 2889] ff.)⁷⁵⁾, so daß er selbst das Material bereitstellte, ihn zu widerlegen: alle diese 'Verallgemeinerungen' stehen nur mittelbar im Zusammenhang, in ihnen hat sich Ottos Neigung zur Sentenz verselbständigt. Mithin ist nicht zu beweisen, daß vv. 2109 ff. ausschließlich von den Frauen die Rede ist, es also in v. 2111 maget statt man heißen muß. (Damit erledigt sich die Frage 2 von selbst, aber es

⁷⁴⁾ vgl. unten.

⁷⁵⁾ a.a.O., S. 77. Hinzuzufügen noch vv. 2004-2007, s.u.

soll dennoch darauf hingewiesen werden, daß sich die Kombination man/_wfp in ähnlicher Weise wie hier auch in Gs Text findet, und zwar dreimal recht kennzeichnend. v. 2005 an einer Stelle, die G aus den gleichen Gründen wie v. 2111 bei einiger Konsequenz hätte 'verbessern' müssen, v. 2920, wo von der männlichen Schönheit des Parides gesprochen wird, v. 3829, der von des Jünglings Liebesqualen berichtet).

Ziehen wir den letzten von G behandelten gemeinsamen Fehler AB vor. v. 3341 lautet in den Hss.:

A: *Danne das ich an sie sterben müz*
B: *Danne ich an sei sterben muz*
C: fehlt

Der Vers steht in der Klagerede des Parides vor Morpheia über die huote vv. 3326-3362. M hat danne äne si ich sterben muoz (M 3163). H konstatiert 'armseligen sinn' und schlägt als 'notwendige verbesserung' vor: Danne ich äne si leben muoz. G übernimmt das leben in die Fassung A, allerdings mit Bedenken: "Obgleich der Sinn dieser Stelle sich allenfalls vertheidigen liesse (Parides meint, er sei sterbenskrank und umkommen müsse er jedenfalls - da will er denn lieber in der Nähe der Geliebten sterben als fern von ihr), so ist doch die Annahme Haupt's vorzuziehen ...".⁷⁶⁾ Die Bedenken Gs lassen sich mit Hilfe des Textes verstärken. Parides, von der Minne zu Athanais ergriffen, versucht, sich über seinen Zustand in einem inneren Monolog Klarheit zu verschaffen (vv. 3041-3090). Darin stehen folgende Verse:

*soldich dar umbe als ein diep
an einem galgen hangen,
wære et mîn wille ergangen,
das wære ein mærlîche klage.* (vv.3082-3085).

Zu Hause angekommen, gebärdet er sich wie ein Sterbender und entgegnet der Mutter, die nach der heilkundigen Morpheia senden will:

*ich enruoche, weder ir tuot.
ir müet iuch alles äne nôt,
das mîr dâ wirret, deist der tât.* (vv.3162-3164).

Im Gespräch mit Morpheia findet sich die Stelle:

⁷⁶⁾ a.a.O., S.20.

'ich wil gerne sterben.'
'war umbe?' 'des lustet mich.' (vv.3232/3233).

Genau dieser doppelten Todesthematik entsprechend ist die Stelle zu sehen, da sie beide Aspekte vereint: die Todesehnsucht der unerfüllten Minne, die Bereitschaft, den Tod als Folge der Erfüllung auf sich zu nehmen (vgl. vv.4310-4317). Also wird auch hier für die Überlieferung zu plädieren sein, zumindest kann ein Fehler AB nicht zweifelsfrei erwiesen werden (Zweifel mögen jedoch schon C gekommen sein, das v. 3341 wegläßt und v. 3342 mit v. 3344 zu einem überlangen Vers zusammenzieht).

Eracilius hat Athanais gefunden und berichtet dem Kaiser über seine Entdeckung:

*ja sie, herre, das ist wâr,
des ich mich wol vermezzen tar,
sie ist ein gimme reine.* (vv.2289-2291).

Die letzte Zeile in den handschriftlichen Laa.:

A: *Si ist ir immer eine*
B: *Si ist ir immer eine*
C: *Si ist der e nimer ain*

M (2149) übernimmt AB: *et ist ir immer eine / von fleische unt von gebeine*, was H für 'vollständige(n) unsinn' hält und vorschlägt: *"Si ist ein gimme reine; im franz. gedicht Car c'est la flore et c'est la gemme De tout c'est siâle."* G hält die Stelle für eine Reminiszenz an v. 186 f., wo es von Cassinia heißt: *sie was ir immer eine, / du nîht des onlies, / das sie diu wæ lde tuon hies...*, eine Wiederaufnahme, die 'hier gar keinen Sinn' habe, und er stimmt H bedingungslos zu: "Die Richtigkeit dieser Conjekture ist wohl kaum zu bezweifeln."⁷⁷⁾ St wiederum stimmt G zu und zählt den Vers zu den gemeinsamen Fehlern ABC. G und St übersehen aber, daß H sich gegen Ms Fassung auch deshalb wendet, weil dieser die vv. 2291/2292 zusammennimmt, was nun wirklich Unsinn ergibt. G dagegen faßt richtig v. 2292 zum Folgenden und dann ist zu fragen, ob die Zeile 2291 in der La. AB auch jetzt noch keinen Sinn gibt: *jâ sie ... ist ir immer eine*. Die schwache Form des Numerale ein kann 'allein' bedeuten: sie, Athanais, ist ihrer, der andern Frauen, immer allein = sie ist einzigartig, steht vor

⁷⁷⁾ a.a.O., S.18 f.

allen Frauen. Vgl. die Stellen, die BMZ I, S.420, verzeichnet sind: *der enê hât die heide gemaoht bluomen eine; diu ie stuont gelîohen eine; gar mîne gesinde ich eine sas; valsches eine; vreuden eine; wandels eine; an vreuden eine*. Man wird als Indiz für die Konjektur einzig den französischen Text gelten lassen, den Otte allerdings oft genug eigenmächtig verläßt. Denkbar ist, daß er die lange Lobpreisung Gautiers in diesem einzigen Vers zusammenfaßt. Gegen die Laa. der Hss. spricht, daß von mehreren Frauen an dieser Stelle nicht ausdrücklich gesprochen wird, aber der G.Pl. in könnte sich durchaus indirekt auf v. 2287 beziehen (was ja auch G in seiner Bemerkung zur Stelle, S. 263, annimmt). Damit ist auch dieser Fehler nicht mehr zweifelsfrei und aus der Beweisliste zu streichen.

In dem zu v. 3141 angesprochenen inneren Monolog des Parides finden sich folgende Gedanken: 'Bliebe sie (Athanaïs) noch eine Weile hier, was könnte mir das nützen? Mir erginge es deswegen um nichts besser als wenn sie heute gar nicht hierhergekommen wäre. Doch nein, es wäre anders' (vv. 3060-3066). Die Hss. überliefern den entscheidenden v. 3064:

- A: *Wær sie hiute her chomen*
B: *Wær si hiute her chomen*
C: *Und wer si hewt her chomen*

M übernimmt AB, was H nicht bemängelt. G sieht richtig, daß hier ein Fehler vorliegen muß, da die Kaiserin ja gekommen ist: "Der Sinn erfordert einen negierten Vordersatz. 'enwære sie hiute her komen'".⁷⁸⁾ Darauf führt auch C, das den Sinn der Stelle nicht mehr verstand und statt en- und setzte. Hier liegt also gemeinsamer Fehler AB vor, da C zwar nicht dem (Un-)Sinn, aber dem Wortlaut nach abweicht (St hat die Stelle daher nicht in die Liste der Fehler ABC aufgenommen). Die Frage bleibt: spontaner Fehler beider Hss. oder Fehler der Vorlage? C weist darauf hin, daß durch die Fülle von Konjunktiven (wolde, hülfe, wære, næme, enwære, wære, enwære - in sieben Versen!) und durch den Wechsel von positivem und negiertem Sinn Verwirrung entstand. Sie kann natürlich schon in einer Vorlage AB eingetreten sein, aber es ist der angegebenen Gründe wegen nicht auszuschließen, daß A und B unabhängig voneinander änderten.

⁷⁸⁾ a.a.O., S.19.

Auch diese Stelle muß daher aus der Liste der gemeinsamen beweisenden Fehler AB ausscheiden.

Zu behandeln sind jetzt noch die gemeinsamen Fehler AB, die Hz anführt: vv. 3808/3809, 2980, 2579/2580, 3484.

vv. 3805-3810:

- A: *Mit einem borten nach dem sit
Da het sie sich gegurtet mit
Der was se breit noch se smal
Mit golde beslagen uber al
Ir mantel was harte gût
Scharlachen rot als eine glût*
B: *Mit einem porten nach dem lant sit
Da het si sich gegurtet mit
Weder se breit noch se smal
Mit golde was beslagen al
Ir mantel genuch gut
Scharlachen rot als ein blut*
C: *Mit einem porten nach der lant sit
Da het si sich gegürtet mit
Der was ozu prait noch zu smal
Mit gold beslagen umberal
Ir mantel was vil gût
Scharlach rot als ein plût*

Ms Orthographie verwirrt die Sache, ein Vers (3804) muß deswegen hinzugenommen werden:

*der stuont ir ûser mæsen wol
mit eime borten nach dem site.
dâ hat si sich gegurtet mit
weder se breit noch se smal
mit golde beslagen umberal
was ir mantel gnuoc guot,
scharlachen rôt als ein bluot.* (M 3588-3594).

Dieser Verwirrung sucht H Herr zu werden: "nach wol gehört ein punkt, nach site ist der punkt zu tilgen, nach mit gebührt sich ein komma." Die von Hz angeführten vv. versucht H durch Konjektur zu bessern: "lies smal. Mit golde beslagen al. Ir mantel genuoc guot", dessen es nicht bedarf. Nun darf es H nicht zum Vorwurf gemacht werden, daß er - dem die Hss. nicht vorlagen - konjiziert hat. Daß aber Hz nach Gs Ausgabe immer noch hier Fehler konstatiert, ist unverständlich. (Im Übrigen ist der Nachweis, "dass das Hilfszeitwort in derartigen Schilderungen fehlen kann"⁷⁹⁾ noch kein Beweis, daß es hier fehlen

⁷⁹⁾ Hz, a.a.O., S. 17.

m u ß) . G hat nämlich die Kleiderordnung entwirrt: Athanais hat zunächst ein knapps Hemd übergezogen, darüber einen grün/schwarz schillernden Rock, der mit einem Gürtel gefaßt wurde. Erst darüber warf sie einen scharlachroten Mantel, mit Zobel besetzt und mit Hermelin gefüllt⁸⁰⁾. Dadurch erhält das was seine richtige syntaktische Funktion. G:

*mit einem borten nâch dem âtte,
dâ het sie sich gegurtet mite,
der was ze breit noch ze smal,
mit golde beslagen über al.
ir mantel was harte guot,
scharlaehen rôt, als ein gluot, ...*

Mit Gold ist also der Gürtel, nicht der Mantel beschlagen⁸¹⁾, und in AC ist (bis auf v. 3805, wozu später) alles richtig.

Die zweite von Hz beigebrachte Stelle mit Fehler AB ist vv. 2980/2981:

A: *Mich enwelle von himel got bewarn
Mîn sinne und mîn witze*
B: *Mich enwelle got von himel bewarn
Meine sinne und meine witze*
C: *Mich well dan got von himel bewarn
An sinn und an wîze*

M gibt (2801/02):
*mîr enwelle got bewarn
mîn sinne unde witze.*

Diese Konjektur verteidigt Hz gegen G, der AB übernimmt: "Das erste Wort hat Massmann gewiss richtig in 'mîn' gebessert"⁸²⁾. Nun, 'gewiß'? In den vv. 2156, 2307, 2311, 2318, 2524, 2547, 2582, 2659, 2796, 2948, 3008, 3439, 4037, 4171, 4175, 4404, 4414 steht bewarn mit dem Akk., nirgends steht er mit dem Dativ. Aber nirgends findet sich dabei auch eine Konstruktion, wie AB sie bieten (daß sie möglich ist, bleibt unbestritten). Dagegen lauten die vv. 2306-2308: '*herre, ir sult merken daz, / welt ir iuch selbn an ir bewarn, / sô col sie nimmer misse-
varn ...*'. Diese Konstruktion bietet C, wozu St gönnerhaft bemerkt: 'gute conjectur'. Daß AB in v. 2980 keinen Fehler haben,

⁸⁰⁾ vgl. die reichen Belegstellen bei Schultz, HÖf., Leben, 2. Auflage Bd. 1, S. 271, Anm. 3.

⁸¹⁾ vgl. ebenda, S. 275 f. und die Anm. mit Belegstellen.

⁸²⁾ a.a.O., S. 17.

darf mit G und St ohne weiteren Beweis angenommen werden, strittig bleibt der gemeinsame Fehler, den C v. 2981 in AB nahelegt. Da aber, trotz der Parallelstelle, auch nicht bewiesen werden kann, daß die La C im Urtext gestanden haben muß, müssen beide Verse aus der Diskussion ausscheiden.

In den vv. 2578-2580 (M 2432/34) vermutet Hz Zerrüttung der Vorlage, die "die beiden Handschriften auf verschiedene Weise zu entfernen suchten"⁸³⁾. Den Beweis bleibt er schuldig, und zwar notwendigerweise, wie die Hss. zeigen.

A: *Nu ist deheine herze so wol gemût
Das fremden und mîden
Die lunge müge lîden*
B: *So enist nahein weip so wol gemût
Diu ungefuges meiden
Die lunge muge treiben*
C: *Nû ist ahain weib so wol gemût
Die fromden und meiden
Die lunge mûg erleiden*

M gibt in seiner Ausgabe mit geringen Änderungen die La. von B mit dem ungewöhnlichen Reim mîden i. trîben, der sich in seinem Reimregister in seltsamer Form wiederfindet: "mîden : lîden (= trîben) 2433"⁸⁴⁾. Sollte hierdurch nachträglich die La. A vorgezogen werden? H jedenfalls bemerkt zu trîben: "... ein ganz ungeschickter ausdruck und lîden W unerlâßlich." Es ist unerfindlich, wo sich Hz eine Verderbnis der Vorlage denken konnte. AC sind hier ganz richtig, aber sie weichen in v. 2578 von einander ab: A gibt herze, BC gehen zusammen und geben wîp, was G auch in den Text setzt, wohl, weil er an Beeinflussung des Schreibers von A durch v. 2577 dachte. Das jedoch wäre zu kurzschlüssig. Nach v. 2588 hat nämlich der Schreiber, durch das Homoioteleuton verführt, zunächst noch einmal v. 2578 abgeschrieben, den Fehler dann erkannt und die Zeile durch Punktierung gotilgt. Auch in dieser Zeile gibt A herze, das Wort muß also in der Vorlage gestanden haben - und deshalb muß man überlegen, ob A hier wirklich einwandfrei Fehler hat. Schultz verweist auf 'Meleranz' 689, in dem von einem Gürtel berichtet wird,

⁸³⁾ a.a.O., S. 17.

⁸⁴⁾ a.a.O., S. 126. Der Reim findet sich auch in B nur hier.

der die Inschrift trägt 'Mannes langer mangel Das ist der
h e r z e n angel', und auf eine Trinkschale mit der glei-
chen Inschrift. Das scheint sprichwörtlich gewesen zu sein.
Der Text, der diesen Versen im 'Eraclius' folgt, legt der La.
A kein Hindernis in den Weg. Man müßte also Praesumptiv-
variante annehmen, böte Gs Text ein weiteres Beispiel dieser
Art metaphorischer Verwendung des Wortes; das ist nicht der
Fall, die La. BC also wahrscheinlicher.

Es bleibt als letzte die Stelle vv. 3483/3484 (M 3285/86),
Morphea, die Kupplerin, versucht Zugang zur Kaiserin zu erhal-
ten, indem sie vorgibt, der Kranken Kirschen bringen zu wollen:
sie jach, das sie solde /

- A: Ir frouen oheren brengen
Des sul wir dioh nicht engen
B: Ir frouen oheren pringen
Des sulen wir dioh nicht verdingen
C: Irr frouen oheren pringen
Des sull wir dir nicht abdingen
M: Ir frouen heren bringen.
desn sull wir dioh verdingen
G: wie A.

H_z vermutet auch hier Fehler der Vorlage AB, doch zeigt sich,
daß (was H_z nicht wissen konnte) allenfalls Fehler ABC vorliegt.
Die Stelle scheint in der Tat schwierig. Es geht zunächst um
das Wort bringen, das Schröder für die im Mitteldeutschen erhal-
tene "schwache Form des Verbs im Infinitiv"⁸⁵⁾ hält. Nach der
Mhd. Grammatik⁸⁶⁾ findet sich die Form aber auch im Südbairischen,
kann also nicht, wie G⁸⁷⁾ das tut, zu den md. Kennzeichen ge-
zählt werden; der Reim verhengen : bringen (vv. 77/78) legt
Schwanken zwischen e und i nahe. Die La. A legt jedenfalls
bringen zu Grunde, da das Reimwort eine Änderung nicht zuläßt.
Setzt man A als richtig voraus, so müßten B und C, denen brin-
gen nicht mehr geläufig gewesen war (warum eigentlich nicht,
wenn Ottokar die Form als normal gebraucht?), auch das Reim-
wort verändert haben, in verdingen (B) und abdingen (C). Diese

⁸⁵⁾ Rez. zu G, a.a.O., S. 566, In Anlehnung an Weinhold, Mhd.
Gramm., § 46.

⁸⁶⁾ Paul/Mitzka, ¹⁸Tüb. 1960, § 171 Anm. 1.

⁸⁷⁾ a.a.O., S. 23.

beiden Wörter machen Schwierigkeiten. BMZ bringt zu verdingen =
'halte einen von etwas zurück' nur diese Stelle, wie M sie gibt,
Lexer unter 'wovon zurückhalten' ebenfalls nur diese Stelle mit
dem Zusatz "oder v e r d r i n g e n zu lesen?", was 'weg-
drängen, verdrängen' heißt. abdingen wird von BMZ überhaupt
nicht belegt, von Lexer in der Bedeutung 'rechtlich Übereinkom-
men; ausbedingen; durch versprechung eines grössern lohnes ab-
wendig machen' aus späteren Quellen. Diese Unsicherheit macht
es (vorsichtig ausgedrückt) wahrscheinlicher, daß BC auf ver-
schiedene Weise einen Fehler ihrer Vorlage zu beseitigen versuch-
ten, als daß A einen Fehler hätte, ein gemeinsamer Fehler AB
ist jedenfalls nicht zu finden.

Ein von G stillschweigend als bewiesen vorausgesetzter Fall ist
noch nachzutragen. v. 1246 ff. beklagt sich Eraclius dem Kaiser
gegenüber, daß man ihm am Hof keinen Glauben schenke: '...swas
ich gerede, das sî ein lûge, / das dirre stein se ihte tûge'.
(vv. 1249/1250). v. 1250 überliefern A und B gemeinsam zenhte,
was M (1134) auch in den Text setzt. H, ohne Kommentar: "für
nhte ist ihte zu schreiben", was G wiederum Grund genug ist,
Hs Konjekturen in den Text zu bringen. C überliefert den Vers
Daz dir der stein zu ihte tûg (wobei dir der Fehler ist, denn
Eraclius duzt den Kaiser nie). St erklärt ichte durch Sperrung
zur besseren La. und setzt hinzu: "ihte, das C allein bietet,
wurde schon von Haupt ... vorgeschlagen". Aber bietet C wirklich
die einzig sinnvolle La.? Möglich ist doch, statt Hypo-Parataxe
anzunehmen: 'Man behauptet, ich sei ein Zauberer, alles was ich
sage gelogen, und dieser Stein wertlos.' Folgerichtig fehlt B
(allerdings auch C!) in v. 1249 das und. (Daß bei Otto solche
Perioden möglich sind, zeigt G selbst anhand einiger Beispiele⁸⁸⁾).
Gemeinsamer Fehler AB ist auch hier nicht beweisbar.

Was ist nun von den dreizehn beweisenden Fehlern AB geblieben,
die G und H_z ihren Stammbäumen zugrunde gelegt haben? Sie sind
entweder eindeutig Praesumptivvarianten oder aber nicht einwand-
frei als Fehler zu erweisen. Die Suche muß also neu aufgenommen
werden.

⁸⁸⁾ a.a.O., S. 71 ff., wozu noch andere anzuführen wären, etwa
vv. 4556-4567.

1. Wie schwierig es werden wird, bei der Überlieferung des 'Eraclius' Fehler zu beweisen (oft auch schon: zu erkennen), mag an einem Beispiel aus dem letzten Teil des Gedichtes vorab demonstriert werden.

Der Kaiser Eraclius ist mit Heeresmacht in Persien eingefallen und hat begonnen, das Land nach Kräften zu verwüsten. Erst spät erfährt der König Cosdroas von dem Einfall und befiehlt die Mobilmachung. Den Oberbefehl überträgt er seinem Sohn Cosdroas:

*sīne man sich bereiten
und taten wie er wolde.
nu gewan des tievels holde
ein her kreftec unde grōz.
ichn wæne ic kunes, sīn genōs,
alsō maneger herman
mit ein ander mēr gewan.
nu bereite teclich jūngelīno
mānlichen sīniu dīno,
wan sie der reise wol gesam.
dō das her sesamne quam,
froelichen kārter dan.
manec zeichen unde van
in den selben stunden
wart dā an gebunden.*

(vv. 4688-4702)

Die letzten acht Verse lauten in B und C:

B: Auch bereit der jūngelīnoh
Manleic seiniu dīnoh
Wan si der reise gesam
Dō das her sesamne cham
Si schieden froelichen dann
Manic zeichen und van
Zk den selben stunden
Wart da an gebunden

C: Dō bereit der jūngelīn
Mendleic seine dīn
Wann im die reis wol gesam
Froleic chert er dan
Manig ovaichen von van
Furt der helt hin dan
Zk den selben stunden
Wart sein van an gepunden

C hat den v. 4698 entweder vergessen und dann, um den Reim wieder in Ordnung zu bringen, den Flickvers Furt der helt hin dan eingefügt oder er stand schon nicht in der Vorlage, und das ist eher anzunehmen, da sonst wohl Johann (oder Heinrich) nicht einen Vers erfunden hätten, sondern den richtigen mit einem Vorweis-

zeichen nachgetragen. Diese Änderung wäre nicht der Betrachtung wert, aber Schwierigkeiten bereitet etwas anderes. G gibt die Hs. A wieder, M (mit den für ihn charakteristischen Änderungen: vv. 4449-4456) die Hs. B. Offensichtlich bieten beide Hss. Sinnvolles, obwohl sie voneinander abweichen. In den vv. 4695-4698 bietet aber auch C Sinnvolles, obwohl es von A wie von B abweicht. Es dürfte also schwerfallen, einen Fehler (oder mehrere) nachzuweisen, ohne der Gefahr des Zirkelschlusses zu erliegen, die hier besonders groß ist. A spricht zunächst von den allgemeinen Kriegsvorbereitungen der Jünglinge und kehrt dann unvermittelt zum jungen Heerführer zurück: Froelichen chert er dan. B spricht zunächst von den persönlichen Vorbereitungen des Prinzen und dann vom Aufbruch des Heeres: Si schieden froelichen dann. C spricht an dieser Stelle nur vom Sohn des Perserkönigs. Wer hat recht? Zunächst: es werden nicht nur 'Jünglinge' aufgeboden, sondern swen ze urliuge tōhte / unde im gehelfen mōhte (vv. 4683/4684). Daß darunter nicht gerade Greise waren, versteht sich trotz der gegenteiligen Beispiele Hagen und Wale von selbst. Aber nur aus Jünglingen kann ein Heer nicht bestanden haben, auch nicht das des Cosdroas⁸⁹. Dazu kommt, daß mit jūngelīn bei Otte nur sehr junge Personen bezeichnet werden: vv. 893, 995, 1534, 1972, 1985 Eraclius, vv. 2907, 3199, 4010 Parides⁹⁰. Fast synonym mit jūngelīn wird kneht gebraucht (für Eraclius: vv. 1312, 1634, 1737, 2031, 2392), und knehte schlägt der Kaiser Focas zusammen mit Eraclius zu Rittorn: niulfichen rīter (v. 4626) ist aber auch der junge Cosdroas geworden, auf ihn würde die Bezeichnung jūngelīn besser passen als auf die Gesamtheit seines Heeres. Ein Zweites: schon v. 4688 wird berichtet, daß sich das Heer zum Feldzug vorbereitet, sollte nun, nur sieben Verse weiter genau das Gleiche noch einmal erzählt werden? Sinnvoller wäre zu denken, daß - nachdem das Aufgebot steht - sich auch der Heerführer rüstet und an die Spitze des Heeres stellt, womit das Heer erst wirklich komplett ist: v. 4698. Damit wäre

⁸⁹) Vgl. zur Zusammensetzung ma. Heere, Schultz, HÖf. Leben II, S. 185 ff.

⁹⁰) Eraclius wird vv. 340, 853, 1312, 1634, 1690, 1737, 2170, 2178, 2392 der junge genannt, Parides vv. 2909, 3417, 3824 jūncherre und nach Ende der Affäre mit der Kaiserin, v. 4299, jūnc man. Parides muß noch fast ein Kind sein: in seiner Liebeskrankheit flüchtet er sich in die Frauengemächer (v. 3132 f.).

für v. 4695 eine Abweichung der Hs. A vom richtigen Text wahrscheinlich gemacht. Davon ausgehend kann weiter gefolgert werden, daß AB v. 4697 eine gemeinsame Abweichung aufweisen: beide schreiben wan sie der reise (wol) gezam, wobei aber nur B inkonsequent ist, da es einen Pl. auf einen Sg. bezieht. A im Pl. bleibt. Zwei Zeilen weiter weichen A und B wieder voneinander ab: A bezieht den Auszug des Heeres auf den Sg. Cosdroas, was aber einen Sprung über (mindestens) neun Verse rückwärts bedingt auf den Ausdruck tievels holde in v. 4690, wenn nicht auf v. 4686 (der junge Cosdroas wurde bisher nur einmal, v. 4625, mit Namen genannt). Ein solcher Sprung erscheint höchst unwahrscheinlich. B ist an dieser Stelle konsequent inkonsequent; da es das si dieser Zeile auf das falsche gi von v. 4697 bezieht (falsch jedenfalls in der Folge wie B sie bietet). Nur C bleibt folgerichtig: der Hearführer bereitet sich vor, weil ihn der reise wol gezam (wen sonst? Das Heer muß, es steht laut v. 4682 unter Strafandrohung, dem Aufgebot Folge leisten. Nur dem Kronprinzen als dem für das Reich Verantwortlichen kann ziemen, was für die anderen bittere Pflicht ist, vgl. die Stelle vv. 4730 ff.), und er als der Anführer zieht (mit dem Heer) aus, vgl. das Entsprechende auf der Gegenseite vv. 4751 ff. und für Cosdroas selbst vv. 4703 f. Soweit wird man also C den Vorzug geben, doch bleibt zu fragen, wie der gemeinsame Fehler AB zustande gekommen ist. Nimmt man einmal an, in einer postulierten A und B gemeinsamen Vorlage habe bei v. 4695 die La. von A gestanden, so hat A folgerichtig zwei Verse weiter den Plural gesetzt, B aber mußte v. 4695 die jetzige La. C eingesetzt haben, ohne v. 4697 entsprechend zu ändern. Nicht wahrscheinlicher erscheint die Folgerung aus der entgegengesetzten Annahme, daß nämlich in der Vorlage bei v. 4695 die La. von BC gestanden habe. Dann hätte A radikal und folgerichtig geändert, B aber ganz zufällig in v. 4697 einen Fehler gesetzt, den A schon 'richtig' hat. Auch die Annahme, der Fehler der Vorlage sei in dem sie v. 4697 zu suchen, während in v. 4695 die La. BC stand, hilft nicht viel. A mußte dann vorausschauend v. 4695 geändert haben, aber v. 4699 wieder zur Vorlage zurückgekehrt sein, B mußte konsequent auch diesen Vers in den Plural gesetzt haben. Setzt man als La. der Vorlage den Text A, dann mußte B

ohne jeden Grund zwei Verse geändert haben - in entgegengesetzter Richtung. Bei allen diesen Überlegungen ist C noch ausgeschlossen; nimmt man es hinzu, so werden alle Abweichungen unentscheidbar: hat A das Richtige (was unwahrscheinlich ist), wie reimen sich dann B und C zusammen?; hat B das Richtige (was auszuschließen ist), wie stehen dann A und C zu einander?; hat C das Richtige (was anzunehmen ist), dann führt auch das zu keinem sicheren Urteil über die Verwandtschaft von A und B an dieser Stelle, wie die obigen Überlegungen zeigen. Weder ist die Abhängigkeit beider von einer verderbten Vorlage zu beweisen, noch das Auftreten eines spontanen gemeinsamen Fehlers. Es bleiben zwei Auswege, um eine Erklärung zu finden. Der erste wäre die Annahme, daß schon der Archetypus an dieser Stelle verderbt war, Das könnte zwar von A und B aus wahrscheinlich gemacht werden, müßte aber zu der weiteren Annahme führen, daß C selbständig ins Sinnvolle geändert habe. Akzeptiert man das aber, dann wird jede weitere Auseinandersetzung mit dem Text des 'Ercilius' heillos verworren, da damit die Methode sich selbst ad absurdum führte⁹¹⁾. Niemals könnte ein gemeinsamer Fehler noch guten Gewissens bewiesen werden, da niemals sicher wäre, ob nicht die bessere La. als sekundär und die schlechtere als primär (vom Archetypus aus gesehen) zu gelten hätte. So früh die Flinte ins Korn zu werfen besteht aber kein Anlaß, solange sich die Fälle dieser Art nicht häufen. Der zweite Ausweg wäre der textkritischen Methode nicht zuträglich, der Ausweg nämlich, der Kompilation heißt. Gegen sie ist kein Kraut gewachsen, besonders nicht bei nur drei Zeugen. Sie "komplizieren die Rekonstruktion der mutmaßlichen Überlieferungsgeschichte"⁹²⁾ nicht nur, sie machen sie unmöglich. Das zeigt sich schon an diesem Beispiel. St nahm Kompilation in einer Vorlage von C an⁹³⁾,

91) Vgl. Karl Stackmann, Mittelalterliche Texte als Aufgabe, In: FS für Jost Trier, Köln/Graz 1964, S. 260.

92) Nach Werner Schröder, Zum gegenwärtigen Stande der Wolfram-Kritik. ZfdA 96, 1967, S. 4. Der Satz lautet dort: "Festgestellte Kontaminationen komplizieren die Rekonstruktion der mutmaßlichen Überlieferungsgeschichte, machen sie aber nicht unmöglich."

93) a.a.O., S. 336.

hier läge näher die Annahme einer Kompilation in B (oder einer Vorlage), wofür auch die Korrekturen eine Stütze sein könnten, die in dieser Handschrift - nicht nur im 'Eraclius'-Teil - sich öfter finden (nur ein Beispiel: v. 3878 hat A Hoch uzz der mazze, C Harbig auz der mazze. B schreibt zunächst Hört auzzer mazze, macht dann vor dem ersten Wort ein Zeichen 'F' und schreibt am Rande neben dem wiederholten Zeichen hörbäch = C⁹⁴). Fände sich noch ein Hinweis, daß etwa auch A auf eine Kompilation deutete, dann wäre die Konfusion vollkommen. Aber auch hier soll die Flinte nicht zu schnell weggeworfen werden, doch immerhin soll dieses Beispiel mahnen, auch weiterhin der Methode nicht zu sicher zu sein.

2. Zu Beginn des 'Eraclius'-Textes stellt Otte, etwas banal, die Erzählung in den heilsgeschichtlichen Kontext: 603 Jahre nach der Geburt Christi

- A: *Den wir han erhorn ze troste
Wand er uns von dem weinen loste
Da niemen deheinen gemacht hat*
B: *Den verloren ze troste
Und uns von dem wesen erlost
Da nimen deheinen gemacht hat*
C: *Den verlorn czu troost
Und das uns von den weizen erlost
Da niemand chaine gemacht hat* (vv.155-157)

Es geht hier um den v. 156, der den Herausgebern Schwierigkeiten bereitet. M gibt B wieder, G fügt die La wesen B in den Text von A ein und niemand stieß sich daran, obwohl unter einem wesen in diesem Zusammenhang nichts Sinnvolles zu denken ist. Beide Herausgeber hätten eine Parallelstelle bemerken müssen. vv. 568/569 sorgt sich Cassinia um das Seelenheil ihres verstorbenen Mannes: *nû denken wir in læ sen / von dem hellewîze : flîze* (B *helleweizen*: *fleizen*, C *helleweizen*: *fleizen*), und daraus geht hervor, daß hier C die richtige La hat, was auch St anmerkt ("lies von den wîzen"). Gemeinsamer Fehler AB ist aber nicht zu folgern, beide haben das nicht verstandene Wort (denkbar: eimdiphthongierende Vorlage hat schon weize(n))

⁹⁴) Ähnliche Verbesserungen z.B. bei vv. 831, 1581, 2233, 2244, 3249, 4013, 4026 u.a. Vgl. auch Henric van Veldeken. Eneide, Bd. 1, herausg. von Gabriele Schieb und Theodor Frings. Berlin 1964, S. LXII.

verändert, B näher zu C, A selbständiger, beide spontan. (v. 155 ist freilich Fehler A. Zwar kann die jüngere Gräfin zum Schwarzen Dorn Iwein ze tröstē erkiesen (Iwein v. 6037), aber nicht die Menschheit den Heiland, wie G glauben machen will⁹⁵).

3. Auf dem Markt bietet Cassinia ihren Sohn dem Truchseßen um 1000 Byzantiner an, der daraufhin vom Kauf abstehe will: *'mîn selbes ich vergæze, / swenne ich in sô tiure gulde'* (vv. 772/773). Nun greift Eraclius selbst in den Handel ein:

*Eraclius sprach 'self mir got
wie ez hiute alsd argât,
daz ir disen kouf lât,
so wisset sicherlîche,
ir ervart wol alliu rîche
und vîndet deheinen sô guot.
wie lûtsel ir dar an missetuot!
ower mich mac vergelten,
ez sol in geriwen selten,
ob er mich sô hêhe koufet'* (vv.776-785).

In dieser Fassung, die mit AB übereinstimmt, ist der v. 782 isoliert und ohne Sinn: was soll denn der Truchseß lûtsel missetuon? In alle Welt fahren, wo doch das Gute so nahe liegt? Das würde den Sinn verkehren. Zum Folgenden paßt der Vers, so wie AB ihn geben, aber auch nicht. C gibt die vv. 782-785 in anderer Form:

*Owie lûtsel er daran misetût
Wer mich mag vergelten
Den mag es rewen selten
Das er mich so hoch hat gechûft.*

Den mag / Ez sol in v. 784 ist Praesumptivvariante, das ir AB in v. 782 ist ein Fehler, der den Sinn verfälscht. Das er C zieht den Vors in den folgenden Satz, der zwei anderen Stellen genau korrespondiert: einmal den zitierten Versen 772/773, nach denen der Truchseß fortführt: *'diu werlt mich drumbe schulte, / dar zuo wære ez mînes herren spot'*; zum andern den Versen, in denen der Truchseß, beeindruckt von den Fähigkeiten des Wunderkindes, den Kaufentschluß faßt: *'i o h v e r g i l t e d i o h h i u t e , o b i o h m a c . / d e i s w â r , i c h b i n s ô r i c h e , / t u o n i c h d a r a n t u m p l i c h e , / s ô w i l i c h d i n d o c h n i c h t e n b e r n'* (vv. 830-833); endlich der Strafrede

⁹⁵) a.a.O., S. 38.

des Kaisers nach dem Kauf: 'dū hāst m i s e e t ā n / und waere doch ie ein w i s e man, / als ich die liute hōrte jehen. / sage mir, wie ist dir sō geschehen, / das dū alsō ge- varen hāst / und dich ein kint b e t r i e g e n lāot? / das ist ein m i c h e l t u m p h e i t.' (vv. 871-877). Es gilt also an dieser Stelle, den Augenschein gegen die be- hauptete Wirklichkeit abzusetzen, die Skrupel des Käufers ab- zubauen im Hinblick auf den künftigen Beweis der besonderen Qualitäten der Ware Eraclius. Es ist aber nicht zu beweisen, daß hier nicht spontaner Fehler A und B vorliegt. Das zweimalige in der Szene (v. 778, 780) kann zur unabhängigen Änderung in A und B geführt haben. Wie ist das aber mit dem v. 785? A gibt vv. 784/785 Es sol in geriwen selten / Ob er mich sehoh ohoufet, wobei sehoh Fehler A ist, B gibt Es sol in riuwen selten / Das er mich so hohe ohoufet. C aber hat so hoch hat gehduft und das heißt er wird (kann!) es niemals (Zukunft) bereuen, daß er mich so teuer bezahlt hat (Vergangenheit). Die Zeitenfolge ist hier einwandfrei. Aber dennoch ist auch hier die Lage nicht eindeutig. Da alles auf den erwünschten Kauf- abschluß hin angelegt ist, können auch AB das Richtige haben: niemand wird (Zukunft) es je bereuen, daß er mich (jetzt) so teuer bezahlt. Auch in dieser Textstelle ist also kein bewei- sender Fehler enthalten.

4, Eraclius zwingt die Kämmerer, für das unscheinbare Roß bare sechzig Mark zu bezahlen. Die Höflinge toben:

'des kom der tievel in dīn leben
und breche dīnen hals abe!
man solde dir mit einem stabe
den rücken wol zerbluwen.
getorsten wir, entriuwen,
dū wūdest alsō hiute seroufet,
nū dū den vālant hāst gekoufet.
ez ist des tievels rāt.
sō manec pfert hie stāt,
ros unde rāvt,
der vīent dir die sinne gīt ...' (vv.1476-1486).

Hier ist so oft vom Satan die Rede (und vv. 1508, 1558 noch zweimal), daß nicht nur die Hss.-Schreiber verwirrt wurden. In Gs Text kommt das Wort tievel zwölfmal vor (vv. 180, 1044, 1173, 1476, 1483, 1508, 1558, 3309, 4539, 4690, 5068, 5305). Die er-

sten zehn Stellen bieten in allen 3 Hss. das Gleiche, in den letzten beiden fehlt der Zeuge B, v. 5068 bieten AC Gleiches, v. 5305 ändert (?) C in pösen geist (aber das ist vier Zeilen bevor Heinrich zur Sächs. Weltchronik übergeht und kann schon unter deren Einfluß stehen). vīent im Sinne von 'böser Feind' kommt nur v. 1486 vor, wo ABC zusammenstimmen. Das Wort vālant kommt in Gs Ausgabe nur vv. 1482 und 5347 vor. v. 1482 soll es das unansehnliche Fohlen bezeichnen. A und B bieten die Laa.:

A: Nu du den valant hast gehoufte
B: Nu du falant hast gekoufet

woraus M eigenmächtig herstellt (M 1368): den vālant hāst ge- koufet, um den Vorwurf deutlicher werden zu lassen. Gs Text s.o. Nun überliefert aber C etwas anderes:

C: Das du den voln hast gehauft

und St bemerkt dazu: "ursprüngliche la. wol nū dū den volen hāst gekoufet. es ist des vālandes rāt (vgl. 5347)". Das setzte aber eine etwas komplizierte Textentwicklung voraus. Im Vorblick auf v. 1483 soll vōlen zu valant verschrieben worden sein - und dann eben dieser v. 1483 geändert, weil Verschreibung war: soviel Aufmerksamkeit und gleichzeitig Nachlässigkeit ist weder A noch B zuzumuten, zumindest müßte in v. 1483 dann noch vālandes ste- hen. Das häßliche Roß wird nach Gs Text in vv. 1418, 1446, 1463, 1536, 1635, 1654, 1668, 1680 vōl genannt, in vv. 1422, 1467, 1522 pfert, einmal gurre (v. 1561). Der Hinweis Sts auf v. 5347 hilft wenig, da dort das Wort den wirklichen Teufel bezeichnet und dazu A der einzige Zeuge ist. Hier also AB der einzige Fall im 'Eraclius' (und nach Maßgabe der Wörterbücher überhaupt), daß ein Pferd vālant genannt wird. Wir werden also - ohne Sts Er- klärung zu akzeptieren - die La. C vorziehen. Damit ergibt sich aber erneut die Frage, wie das Wort vālant in den Vers hinein- gekommen ist. Eine textliche Reminiszenz ist zu verneinen, auf die inhaltliche wurde zu Anfang hingewiesen. Können aber zwei Hss. unabhängig so ändern, oder haben wir einen Vorlagenfehler anzunehmen? Die kleine Änderung in B könnte einen Hinweis geben: durch das Fehlen des Artikels wird Eraclius selbst zum vālant:

B: *Nu du falant hast geschoufet
Das ist des tievels rat.*

(vv.1482/1483)

Vorstellbar ist, daß B die La. A in der Vorlage fand und in die geläufigere Verwendung des Wortes für Personen umwandelte, was auch die Änderung in v. 1483 nötig machte (A *Ez*, B *Daz*, C *Es*). Nicht vorstellbar ist, daß B eine La. wie C sie bietet spontan so geändert haben könnte. Verständlicher wird die Oberlieferung also durch Annahme eines Fehlers der Vorlage, aber zweifelnsfrei ist diese Lösung nicht. Es ist nämlich keinesfalls auszuschließen, daß wir uns hier der für B typischen Nachlässigkeit gegenübersehen, daß einfach ein Wort übersehen wurde, das 'unwichtig' erschien, und die Änderung des Sinnes der Stelle nicht bemerkt wurde.

5. Zur Probe seiner Frauenkennerschaft und um dem Kaiser zu einer Kaiserin zu verhelfen, bittet Eraclius seinen Herrn, alle Jungfrauen aus dem Kreis der Reichsvasallen zusammenzurufen.

*swenne sie danne her komen,
die edeln jungfrouwen,
so lât mich sie schouwen.
ich wile iu se staete sine,
sô kiusche und sô reine ...*

(vv.1776-1780).

A und B überliefern v. 1779 so wie G ihn abdruckt. M hatte konjiziert, was in C steht: *czû stat* = *ze stæte*. Schröder hat die La. Ms (ohne diesen zu nennen) verteidigt⁹⁶⁾, St auf beide hingewiesen (und dabei versäumt, die genaue La. C mitzuteilen). Daß AB und damit G fehlen, braucht nicht weiter bewiesen zu werden, denn es ist kaum anzunehmen, daß Eraclius dem Kaiser gegenüber betonen muß, daß er ihm eine Frau für immer auswählen wolle. Wohl aber wird durch den Text gestützt, daß er ihm auf der Stelle und ohne zu zögern eine Braut bestimmen will, vgl. den Monolog vv. 2127 ff. und die vv. 2172 ff. Überdies wäre diese Stelle der einzige Beleg für die Wendung *ze stæte* in Gs Text. Allerdings kommt auch *ze stæte* nur zweimal vor und da nur in A, während B und C ändern: v. 1307 ändern B und C den Wortlaut ganz, v. 4024 bleiben sie im semantischen Bereich und geben statt *ze stæte* *zestunt*. Daß beiden Hss. der Ausdruck

⁹⁶⁾ in seiner Rez. zu G, a.a.O., S. 573.

nicht fremd ist, zeigen v. 834 (A *sa*, B *zestet*, C *zustet*) und, nur für C, v. 1779. Die Stelle ist in AB zweifellos fehlerhaft, aber der zweifelsfreie Beweis, daß der Fehler beweisend sei, ist bei der geringen Zahl der Parallelstellen nicht zu erbringen. Ein argumentum ex nihilo mag aber den Verdacht stärken, daß hier Fehler der Vorlage anzunehmen ist: *ze stæte* steht, wie gesagt, einzig in Gs Text - unter immerhin sechs Parallelstellen (vv. 281, 542, 1459, 2597, 4052, 4880). Wie selten die Formulierung überhaupt ist, mag ein kurzer Seitenblick zeigen: in den 19548 Versen des Tristan nach der Ranke-Ausgabe findet sich das Wort *stæte* 26 mal, die Formel *ze stæte* darunter nur einmal, v. 2157⁹⁷⁾. Die Möglichkeit, daß A und B spontan änderten, ist also sehr gering, nahezu auszuschließen, Sicherheit aber ist nicht zu erlangen.

6. Ein ähnlicher Fall wie in v. 1779 liegt v. 2146 vor, nur daß Massmann nicht konjizierte (M 2008). Eraclius, der unter *wol* *ahzec* Jungfrauen keine gefunden hat, die seinem strengen Maß genügt, befürchtet, daß nun wieder die Intriganten am Hof ihre Stimmen erheben. Er setzt sein ganzes Vertrauen in Gott:

*'Got, der mich te beriet,
berâte mich durch sin âre.
swenne ich mit siner lère
mînen herren betrüge
und im sagte eine lüge,
diu im se schaden möhte komen,
des gewinne ich mæzlichen fromen
und würde mîn kunst se nihte.'* (vv.2144-2151).

Diese Blasphemie drucken M und G und keiner der Kritiker, auch H nicht, bemerkt etwas. C bietet zu v. 2146: *Wann ob ich mit m e i n e r l e r*, was St durch Sperrdruck als Besserung gegenüber AB hervorhebt. Daß hier nichts anderes stehen kann, bedarf keines Beweises. Die Parallelstellen sind aber wieder zu dünn gesät, als daß man zu mehr als einem Wahrscheinlichkeitsbeweis für unspontanen Fehler AB käme. Das Substantiv *lère* kommt bei G nur zweimal vor, hier und v. 4195 (dort ABC), wo es sich auf die *huote*-Warnung des Eraclius bezieht. Es bleibt also nur das

⁹⁷⁾ Nach dem "Word-Index to Gottfried's Tristan" von Melvin E. Valk, Madison 1958.

psychologische Argument: Ist es denkbar, daß zwei nicht ganz unkluge Schreiber, die ansonsten recht zuverlässig arbeiten, spontan in Richtung auf Gotteslästerung ändern? Wohl kaum, ein solcher Fehler kann nur durch Abschrift in zwei verschiedene Handschriften geraten - es sei denn, beide Schreiber hätten, in Unkenntnis der beiden folgenden Zeilen, sich durch die Wendung sîn_ere v. 2145 bewogen gefühlt, mîner in sîner zu ändern. Auch das wäre nur bis zur Wahrscheinlichkeit zu beweisen, wodurch sich aber beide 'Beweise' aufhoben: der Fall ist nicht zu entscheiden.

7. Morphea, die dem liebeskranken Parides sein Geheimnis entlockt hat, verabschiedet sich von Mutter und Sohn mit dem Versprechen, anderntags wieder zu kommen:

*urloup nam sîe schône
und gie wider an ir gemach,
als sîe dise rede gesprach.* (vv.3448-3450).

Den letzten Vers überliefern

B: *Das st ditze gesprach*
C: *Nu hört wie ir do geschach*

M (3254) machte daraus: *das st dise rede sprach* und holte sich dafür den berechtigten Tadel Hs, der für A plaidiert. Zu fragen bleibt, ob es für das völlige Abweichen von C irgendeine Begründung gibt. Ein Abschluß dieser Art kommt im ganzen G-Text nur noch an einer Stelle vor, v. 263, mit dem gleichen Reim: *der engel kârte dannen, / als er diu wort vol gesprach / er huop sich wider an sîn gemach.* (vv. 262-264, BC geben zu v. 263 die v. 3450 analoge La. *rede* und kehren vv. 263/264 um). Da aber beendet der Engel wirklich eine Rede (vv. 228-261!), hier geht eine Wechselrede voraus, an der drei Personen beteiligt sind. Das selbst wäre noch kein überzeugender Grund, der La. AB zu mißtrauen, da *rede* durchaus auch nach Wechselreden stehen kann (vgl. etwa v. 2228). Aber es kommt hinzu, daß die letzte Person, die spricht, nicht Morphea ist, sondern unzweifelhaft Parides. Daß danach auf die letzten Worte der Morphea zurückbezogen werden soll, ist recht unwahrscheinlich. Die La. C findet sich in Gs Text wörtlich v. 2902, fast wörtlich v. 4126, ähnlich vv. 917, 3003, 3458 (!), 4149, 4298, ist also Otte

geläufig - was aber auch gegen sie sprechen könnte. C könnte auf die Inkonsistenz der Vorlage aufmerksam geworden sein und mit einem geläufigen Vers sich beholfen haben. Das ist zwar auch unwahrscheinlich, aber zwei Wahrscheinlichkeitsbeweise gegeneinander führen zu keinem klaren Ergebnis: der Fehler AB ist nicht beweisend, da nicht beweisbar.

8. Der von hoffnungsloser Minne ergriffene Parides geht nach Hause und in die Kemenate seiner Mutter, wo er sich endlich keinen Zwang mehr aufzuerlegen braucht:

*an den blôzen estrich
viel er nider und strachte sich
und wart harte missevar,
er strachte sich her unde dar,
das houbet, arme unde bein.* (vv.3135-3139).

G gibt den Text nach A und stört sich nicht an dem zweimaligen strachte sich, das in der Wiederholung auch noch mit Objekten versehen ist. B ändert und schreibt den v. 3138: *Und warf sich her unde dar*, beläßt aber die ungewöhnliche Stellung der Objekte. Das hat offensichtlich M gestört, der die Stelle (M 2954/55) wie folgt gibt: *unde warf her unde dar / houbet arme unde bein*. Diese Konjektur wiederum entspricht fast wörtlich der La. C: *Er warf her und dar / Das haubt arm und Pain*. Geht man nun mit G davon aus, daß A das Richtige bietet, so muß man folgern, daß B die La. A wegen ihrer Ungewöhnlichkeit änderte und C dann erst auf eine naheliegende Konjektur verfiel, die den Satz vereinfachte. Das bleibt aber unbefriedigend, zumal man der angeblich textkritisch so unergiebigem Gothaer Hs. mehr Aufmerksamkeit attestieren müßte als den guten alten Zeugen, und weil auch nicht ersichtlich wäre, wieso B in eine nicht eben gewöhnlichere La. änderte. sich strecken findet sich in der Literatur allgemein (s. die Belege bei BMZ und Lexer), aber nicht in dieser besonderen Verwendung wie v. 3138 A. Diese deutet eher auf eine mechanische Wiederholung von v. 3136 (übrigens die einzigen Belege für strecken in Gs Text). Die La. B ist nicht sinnvoller. worfen findet sich in Gs Ausgabe sechsmal, davon fünfmal mit Objekt, einmal abs. (oder mit gedachtem Objekt aus v. 3021): vv. 1064, 1680, 2835, 3021, 4255; 3023. sich werfen ist hier nicht belegt und in den Wörterbüchern nur in anderer Be-

deutung zu finden: 'rasch vom Pferd absteigen', 'sich rasch versammeln', 'abfallen'. Die einzig sinnvolle La. bietet C: worfen mit Objekt. Man hat davon auszugehen, daß in eine Vorlage von AB das Reflexivpronomen hineingekommen ist, vielleicht in Anlehnung an v. 3110, und A wie B auf verschiedene Weise versuchten, der überlieferten Schwierigkeit Herr zu werden: B, indem es den Vers mit und an den vorhergehenden anschließt, A, indem es das überlieferte warf in Anlehnung an v. 3136 in strahte ändert. Beiden ist also wohl die Verderbnis, nicht aber deren Grund aufgefallen. Daß beide spontan dieses ungebräuchliche Reflexivum eingeführt haben könnten, erscheint fast undenkbar, denn dann wäre die La. B nicht verständlich. Wir werden also in v. 3138 einen gemeinsamen überlieferten Fehler annehmen dürfen.

9. Nicht im naturwissenschaftlichen Sinn stringent zu beweisen, aber doch im höchsten Grade wahrscheinlich zu machen ist ein gemeinsamer Fehler AB im folgenden Fall. Die Beschreibung der Liebesbegegnung der Kaiserin mit dem jungen Parides beendet Otte mit einem zum nahen Abschied überleitenden Satz: *sie hetn ir arbeit niht verlorn, / des dūhte sie beide.* (vv. 4028/4029). dun-
ken kann mit einer näheren Bestimmung gebraucht werden oder mit einem abhängigen Satz, nicht aber absolut. An diese Regel hält sich Otte in allen andern Fällen außer v. 4029: vv. 486, 488, 723, 753, 798, 1068, 1183, 1219, 1272, 1390, 1412, 1818, 2390, 2472, 2508, 2759, 2858, 3678, 3727, 3755, 3801, 3803, 3998, 4505, 4849. Es wäre also hier die Ausnahme von der Regel zu konstatieren, böte nicht C einen Ausweg: *des dauchten si sich selig paid,* eine Formulierung, die sich v. 798 (*ir dūhtet iuch ein sae leo man*) und v. 3998 findet (*sō dūhte ich mich ein sae leo wīp*). Auch ein inhaltliches Argument für die bessere La. C läßt sich beibringen. Wenn wirklich dieser Satz den Übergang von, banal gesprochen, Liebesglück zu Liebesleid kennzeichnen soll, dann muß die Distinction zwischen beiden schärfer hervortreten als das bei der La. AB der Fall ist: *sie hetn ir arbeit niht verlorn, / des dūhten sie stoh e ae l e o beide. / das schoiden tet in l e i d e, / das oð schoide muose sīn.* (Die "Neigung Otte's für Antithesen" hat schon G⁹⁸) hervorgehoben). Ein Argu-

⁹⁸) a.a.O., S. 71.

ment irgendwelcher Art für die Annahme spontaner Änderung in A und B ist nicht zu finden, daher wird hier ein Fehler der Vorlage akzeptiert werden müssen.

10. Auf die Aufforderung des potentiellen Käufers, zu sagen, warum er so teuer angeboten werde, gibt Eraclius sukzessive seine Qualitäten bekannt. Zunächst: *'da erkenne ich edel gesteine baz, / dann alle, die in der werlde sint'.* / *'des ist genuoc umb ein kint, / als mich dunket, das dū sīs.* / *'das ich sage, das ist gewis ...'* (vv. 802-806). Hier stört der Reim sīs : gewis, den M wie G in den Text setzen. In beiden Ausgaben ist er singulär. Nach Gs Text verwendet Otte das Wort sīs nur sechsmal und nur im Reim. Einmal erscheint in Gs Text die Form sīsē, v. 3707, aber im Versinnern und gleichlautend mit C. B ändert ganz. Fünfmal reimt er mit wīs (vv. 551, 791, 1282, 4051, 5235), nur an dieser Stelle unrein, was G als md. Einfluß verzeichnet⁹⁹). Daß diese Enthaltensamkeit Ottos nicht auf die Herausgeber zurückgeht, zeigt ein Blick auf die Reime der Hss.: in A und B findet sich sīs auf Kürze gereimt nur hier, in C überhaupt nicht (C reimt in diesem Falle geis/geist; weis = sīs:wīs). Wir dürfen also gegenüber dem Text Gs und Ms, wie dem der Hss. A und B skeptisch sein. Welche La. bietet C? *Als mich dunket das du pist.* Nun braucht man nur das Endungs-t wegzulassen, um einen reinen Reim auf gewis zu erhalten. Ist das möglich? Weinhold (Paul/Mitzka bringen nichts dazu) bemerkt in § 363: "bis findet sich im 12.13.Jh. namentlich md im Reim ..." und verzeichnet den Reim bis_i_gewis für das Arnsteiner Marienlied, den 'Grafen Rudolf', Hagen (für welchen?), 'Eraclius' (311.1612 = vv. 441.1722), Marienlieder ed. Grimm, Nik.v.Jeroschin, 'Karlmeinet' und Lamprecht von Regensburg, welch letzterer sich in dieser Umgebung etwas seltsam ausnimmt, aber bei Zwierzina¹⁰⁰) mit Stricker, Otte, 'Moritz von Craun', Konrad von Würzburg, Hugo von Trimberg und dem Zwingauer unter dem Stichwort 'Franken' ohne Zögern subsumiert wird. (Ein weiteres Beispiel für bis findet sich im 'Eraclius' v. 43, wo es auf paccatōris reimt). Die

⁹⁹) a.a.O., S. 23.

¹⁰⁰) Mittelhochdeutsche Studien 10, Zfda 45, 1901, S. 23, Anm. 2.

'korrekte' Form bist findet sich in Gs Text nur fünfmal (vv. 51, 1281, 1301, 1430, 4186) und immer im Versinnern: Ottos Reimform für dieses Wort ist bis. Es kann eingewandt werden, der Satz bedinge den Konjunktiv sīs: als mich dunket, daz dū sīs. Dem steht aber zum einen die ähnliche Konstruktion vv. 1720-1723 entgegen: 'Eraclī, ich freu mich dīn: / wan an zwī-
vel b i n i o h g e w i s, / d a z dū sō rehte frum
b i s, / wīse unde wārhaft.' (wo, nebenbei bemerkt, A und B bis haben, C pist), und zum andern der Ausweis der Gramma-
tik (Paul/Mitzka, S 364), derzufolge in solchen Sätzen Ind.
und Konj. wechseln können, "je nachdem der Inhalt des Satzes
mehr als bloße Behauptung oder Meinung oder als eine Tatsache
vorgestellt wird." Im Vers 805 ist offenkundige Tatsache, daß
der Truchseß ein Kind vor sich sieht - ein Kind mit Kenntnis-
sen, die die eines Erwachsenen weit übertreffen. Daher ist zu
schreiben: 'das ist genuoc umb ein kint, / als mich dunket,
das dū bis'. Die Frage bleibt, ob A und B spontan änderten
oder den Fehler übernahmen. Betrachten wir zunächst die wei-
teren von G angeführten Reime auf f_i_i: außer an dieser Stel-
le reimen die verschiedenen Laute nach G in allen Fällen, in
denen Athanais im Reim steht¹⁰¹⁾, was G nicht zur logischen
Schlußfolgerung führt, sondern dazu, "nicht anzunehmen, dass
der des Lateinischen kundige Dichter des Eraclius hier eine
falsche Quantität anwandte"¹⁰²⁾. Es bleibt nur ein Reim f_i_i
übrig, vv. 359/360: Gotfrīt_i_līt. Nun reimt līt, das in Gs
Text nur dreimal vorkommt (vv. 2125, 3642, beidemal im Reim),
sonst nur auf Länge, wir haben es hier mit einem Unicum zu tun,
das ein anderes nicht beweisen kann. Dazu kommt, daß sich Otte
hier in ausgesprochener Reimnot befand, "denn in streng ein-
silbiges -it endet kein reimwort, als die lateinische endung
..."¹⁰³⁾. Es bleibt also die Tatsache, daß Otte nie f_i_i
reimt, weder A noch B also durch Reminiszenzen verwirrt sein
konnten. Dagegen, daß beide spontan handelten, spricht auch

¹⁰¹⁾ zu den von G, a.a.O., S.23, angeführten vv. kommt noch v.2437.

¹⁰²⁾ Ebenda, Anm.1, was Schröder in seiner Rezension, S.566, als
'falsch' bezeichnet.

¹⁰³⁾ Zwierzina, Mhd. Stud. 9, a.a.O., S. 403.

der Reim vv. 1721/1722, den b e i d o unangetastet lassen.
Wir müssen also annehmen, daß wir es hier mit einem überliefer-
ten Fehler zu tun haben. Gegen diese Annahme könnten freilich
die folgenden Verse sprechen:

'daz ich sage, daz ist gewis:
es ist wār, ich enluge niht.'
'sage an, kanstū anderes iht?'
'jā, wie iuch d u n k e, ich
s i ein kint, ... (vv.806-809).

Man kann v. 809 als Reminiszenz an v. 805 auffassen und argu-
mentieren, also müsse auch dort der Konjunktiv gestanden haben.
Sieht man allerdings die Laa., dann wird dieses Argument stark
abgeschwächt:

A: Ja wie iuch dunche ich sie ein chint
B: Ja swi ich sei und dunche ein ohind
C: Ja wie ich ew dunk ein chint

In C erscheint der Vers als Entgegnung des Wunderknaben, der in
seinem Stolz gekränkt ist, auf die zweifelnde Feststellung des
Truchsessens. C hat auch keine Reminiszenz an v. 805. Es ist da-
her nicht auszuschließen (aber auch nicht zu beweisen), daß A
und B (und die Abweichung untereinander spricht dafür) sekundär
die Reminiszenz in den Vers hineingebracht haben. Als Argument
gegen die Beweisführung zu v. 805 ist v. 809 jedenfalls nicht
zu gebrauchen.

11. Die 'holden' des Kaisers erzählen diesem nach dem Pferde-
kauf erregt, wie er sich abgespielt hat. Eraclius sei an vielen
herrlichen Pferden, von denen manche 100 Mark wert gewesen
seien¹⁰⁴⁾, achtlos vorbeigegangen:

nu anweiz ich, velich tievel truoc
se jungest einen vilān,
se dem reit er unde hies in stān. (vv.1558-1560).

¹⁰⁴⁾ Ein ungeheurer Preis für ein Pferd (und BC überliefern gar
200 Mark). Vgl. Schultz, Hsf. Leben I, S. 501, der auf Wal-
thers ritterliches pferit maere zu drei Mark hinweist. Erst
für 1274 ist für Basel ein Pferdekauf um 100 Mark überliefert,
der übliche Preis, auch für Könige, liegt darunter: "Das
Schlachtross, das König Rudolf 1288 kauft, kostet 34 Mark".
So wird auch die dargestellte Empörung verständlich: ein
Gaul der schlechtesten Sorte für 60 Mark.

Die ersten beiden Verse dieser Stelle sind hs. so überliefert:

- A: Nu enweiz ich welich tievel truoc
Ze iungste einen vilan
B: Nu enweiz welich der tievel truoc
Ze iungst ein filian (villanum)
C: Nu watz ich welcher tewfel in trug
Ze jungst zu einem vil arm man

M gibt (1448/49): nune watz welch der tievel truoc / zu jungest einen villan, was H zur Bemerkung veranlaßt: "was soll denn der, was W nicht einmal hat? soll der tievel nom.sg. sein, so ist dies nach welch rein unmöglich; soll es gen.pl. sein, so ist es mindestens gegen den Sprachgebrauch. 1. Nu enweiz ich welch tievel truoc," was denn gleich A ist. Nun ist unklar, worin H den Verstoß gegen den Sprachgebrauch sieht. Der Teufel im Plural ist zwar unüblich, aber immerhin in v. 3309 für A (nicht für BC) bezeugt¹⁰⁵⁾, und warum die unflektierte Form von welch hier nicht möglich sein sollte, ist nicht einzusehen. der kann aber auch durchaus erklärbare Verschreibung aus welcher sein und nur dem Schreiber von B zur Last fallen. Wie dem auch sei, auch in der 'klaren' Fassung A stecken einige Unklarheiten. Sie setzt voraus, daß der Teufel bei Otte die Fähigkeit hat, Menschen (mitsamt Pferd) aus der Luft herbeizuzaubern, denn ganz plötzlich 'erscheint' der Landmann aus dem Nichts. In der (erzählten) Wirklichkeit sieht die Sache anders aus: zu jungest kam er über Lano, / da er einen gebüren vant, / der het einen volen an der hant ... (vv. 1416-1418). Demnach steht der Bauer, wie vordem der arme Verkäufer des Steines (vv. 1003 ff.), am Rand des glänzenden Marktes und harret schüchtern seiner Chance. Man mag einwenden, es sei eben den Höflingen so vorgekommen, als sei der vilan aus dem heiteren Himmel gefallen. Es paßt aber weitaus besser zur Szene und zu der allgemeinen Beurteilung des Wunderkinde durch die Hofleute, daß sie sich nur vorstellen können, daß der Teufel Eraclius zu dem Bauern geführt habe (vgl. vv. 1172 ff., 1225 ff., 1246 ff., 1298 ff., 1476 ff.). Genau das aber hat C, dem schon inhaltlich hier der Vorzug zu geben ist. Es gibt aber auch einen formalen Grund, diese La. vorzuziehen.

¹⁰⁵⁾ Bei Berthold von Regensburg, hrsg. von Franz Pfeiffer, Bd.1, Wien 1862, S. 316, Zeile 37, ist der G.Pl. welich der tievel belegt!

Das Wort tragen und seine flektierten Formen kommen in Gs Text 27 mal vor (vv. 325, 413, 1083, 1182, 1558, 1625, 1856, 2020, 2050, 2536, 2831, 3515, 3545, 3798, 3910, 3933, 3952, 3960, 4436, 4561, 4604, 4851, 4964, 5079, 5123, 5268, 5304). In den weitaus meisten Fällen hat tragen die Bedeutung 'an sich tragen, -führen, ertragen' oder 'schwanger sein' (vv. 325, 413, 1182, 1625, 1856, 2020, 3515, 3545, 3798, 3933, 4436, 4561, 4604, 4851, 5079, 5123, 5304). In allen anderen Fällen steht Ortsadverb (vv. 1083 in, 2050 bi, 2536 in, 2881 dâ_zuo, 3910 ze, 3952 dâ_her_in, 3960 in, 4964 dar, 5268 in) - bis auf die einzige Stelle v. 1558, die geradezu danach schreit. Diese Änderung konnte keineswegs spontan erfolgen und ist auch nicht psychologisch erklärbar, sie setzt einen Fehler der Vorlage voraus. (Vgl. v. 4455, wo ein ähnlicher Fall vorliegt: Es ist die Rede von der 'Gründung' Konstantinopels durch Konstantin, der dazu auch Römer umsiedelte:

alsô betrouc der herre dar
von Rôme der besten manec sohar
mit kinden und mit wîben,
die muosen dâ beîben. (vv. 4455-4458)

G wählt betrouc aus A, was aber widersinnig ist, denn man kann auch mhd. niemanden irgendwohin betrogen (vielleicht dachte G an die Betrugsgeschichte in der Kaiserchronik vv. 10449-10502). M gibt mit B betrouc, das für 'tragen, bringen (an eine Stelle)' bei BMZ und Lexer sein Dasein als hapax legomenon fristen muß. Da an dieser Stelle C ganz ändert, kann nur die Vermutung ausgesprochen werden, daß A und B einen Fehler der Vorlage vorfanden, den A dann noch verböserte. Vielleicht ist ursprünglich vertruoc zu denken oder, einfacher und besser, truoc_dar 'führte hin'.

b) B und C.

1. Wie sehr das Auftauchen einer Handschrift scheinbar gesicherte Entscheidungen fragwürdig machen kann, zeigt die Stelle, in der der Gürtel der Athanasia erwähnt wird. A schreibt vv. 3805/3806:

Mit einem borten nach dem sit
Da het sie sich gegurtet mit

und das nehmen M, H, G sowie alle Kritiker als gesichert hin,

da sie die La. B von vornherein für fehlerhaft halten:

Mit einem porten nach dem lant sit.

Nun bringt aber C das Gleiche wie B (mit sit als Fem.) und die Frage stellt sich erneut. Gegen BC scheint zunächst alles zu sprechen, doch anlässlich der Frage, ob der Fehler auch beweisend sei, stellen sich Zweifel ein. Das Wort lantsite findet sich in Gs Text nicht, bei zehn Belegen für sit. In Gotfrits 'Tristan', als gelegentlichem Vergleichsobjekt, findet sich lant-sit zweimal (vv. 2828, 3076), sit 52 mal¹⁰⁶; das Verhältnis liegt noch ungünstiger, so daß man sich über den Mangel an Vergleichsstellen nicht zu wundern braucht. Dafür finden sich ähnliche Formulierungen bei Otte öfter: vv. 735, 1340, 1745, 1806, 1826, 2508, 4818 (was zwar auch als Argument gegen B und C dienen, aber gleichzeitig auch die mögliche Änderung psychologisch erklären kann). Das zweite, metrische Argument gegen B und C erweist sich als nicht stichhaltig. Nimmt man die La. BC als ursprünglich, so wird nur Gs Aufstellung der dreisilbigen Auftakte¹⁰⁷ um einen Beleg vermehrt, und die zweisilbige volle Kadenz —|xx findet sich auch bei dem in metrisch ungleich empfindlicheren Gotfrit (v. 3076 und er si sinen lantsite). So erweist sich der scheinbar sichere Fehler B (C) als Praesumptivvariante und muß aus der Diskussion ausscheiden.

2. Nach dem Tode ihres Mannes verkauft Cassinia um seines Seelenheiles willen zunächst in varende guot (v. 532). Wenig später macht ihre christliche Fürsorge auch nicht mehr vor dem Erbe des Sohnes halt; sie versucht, Eraclius zum Verzicht zu bewegen, damit auch sein Erbteil zum Seelenfrieden des Toten beitrage¹⁰⁸. In einer langen Rede versucht sie, den Sohn für ihr Vorhaben zu gewinnen: vv. 554-573. Daraus die vv. 561-573:

¹⁰⁶ Nach Valk, a.a.O. ¹⁰⁷ a.a.O., S. 65.

¹⁰⁸ Otto scheint hier, wenn man Massmanns Inhaltsangaben trauen darf, ganz selbständig geändert zu haben. Bei Gautier: "... die Mutter aber gab all' ihren Reichtum dahin für das Seelenheil des Vaters, worüber der Sohn ganz mit ihr einverstanden war." (Massmann, a.a.O., S. 394). Bei Otte ist die deutsche Erbfolge gewahrt, vgl. Jacob Grimm, Deutsche Rechtsaltertümer, Band I, a.a.O., S. 651.

*daz müet mich, sun, allermeist,
daz ich enweiz noch di enweist,
wiez umb dines vater sile stē.
daz tuot mīnem herzen wē,
sol er sīn gebunden
von den hellehunden,
den argen und den boesen.
nū denken wir in loesen
von dem hellewīze.
daz sul wir tuon mit flīze
sō wir aller beste kunnen.
daz geschæhe, woldestū mir gunnen
einer rede, der ich dich beste.*

Die letzten sechs Verse, 568-573, teilen BC auf und geben vv. 570/571 an Eraclius:

B: *Nu gedænche wie wir sei erlosen
Von den helleweissen
Des schulen wir uns mūter fleizen
So wir aller beste chunnen
Daz geschæhe woldest du mir gunnen
Eines dinges daz ich dich bitte*

C: *Gedenk wie wir sey erlosen
Von den helleweissen
Des sull wir uns fleissen
So wir aller peest chūnnen
Daz geschæch woldestu mir gunnen
Aines dinges des ich dich pet*

C weist weniger deutlich als B auf den Personenwechsel und nähert sich dadurch A. Aber auch in A nehmen sich die vv. 570/71 im Munde der Cassinia etwas seltsam aus. Sie wirken schon in der Fassung Gs wie eine bestätigende Antwort des Gesprächspartners auf das Adhortativum denken in v. 569. Deutlicher noch wird d a n a c h der Sprecherwechsel durch das Wiederaufnehmen des Gedankens in den Wörtern daz geschæhe. Man wird also hier Personenwechsel annehmen dürfen (auch wegen der öfter festgestellten Abneigung Ottos gegen zu lange Monologe und seiner Neigung zum Wechselgespräch), den B durch Hinzufügung des Wortes muoter zu verdeutlichen suchte (vgl. auch M 446-451). Doch geht es an dieser Stelle nicht in erster Linie um die Wechselrede, sondern um die La. BC in v. 568. Nähme man sie als richtig an, so wirkten die vv. 570/71 mehr als unbeholfen (gleichgültig, wer sie nun spricht). Mir scheint, daß BC im Vorgriff auf vv. 570/71 - die Aufforderung verstärkend - den Vers ins Persönliche wendeten und gleichzeitig schon den Modus der Seelenrettung ins Spiel bringen: w i e wir sei erlosen. Auf diese unlogische Auffor-

derung kann die in ABC überlieferte Antwort nur holprig und ausweichend klingen. Außerdem ist es Cassinia, die schon den Weg weiß, nicht Eraclius, dem sie ja auf die Sprünge zu helfen versucht: die Aufforderung und die darauf folgende Antwort sind nach BC wider den Sinn (vgl. vv. 578 ff.). Daß die Änderung aber schon einer Vorlage angelastet werden könnte, ist aus dem oben genannten Grund unwahrscheinlich, da beide Hss. (bei der bekannten Schwierigkeit ma. Schreiber, Redewechsel zu kennzeichnen¹⁰⁹), auf den Ausweg spontan verfallen sein können.

3. Eraclius, vom Mißerfolg der Brautschau niedergedrückt, entdeckt auf der Straße *ein schoone magt, diu was ein kint* (v.2183) und folgt ihr bis zu ihrem Haus. Otte beschreibt es in seiner ganzen Ärmlichkeit:

*das was nider und niht hō,
mit schindeln gedaht und mit strō,
der sūn der wende der was fūl.
enmitten stuont ein krumbiu sūl,
diu was des swachen hūses kraft,
die rāven wārn der an gehaft.* (vv.2199-2204).

Die vv. 2200/2201 lauten in B und C:

B: *Mit schoube dechet und mit stro
Der sun und diu want waren ful*

C: *Mit schaub gedeht und mit stro
Der osawn die wend das was fawl*

M (2063) macht aus v.2201: *der sun unt wende waren ful*. H kommt das "nicht sehr mhd. vor. fünferlei wäre besser gewesen, *Zūn und wende wāren fūl*, *Zūn und want w.f.*, *Zūn und diu want w.f.*, *Zūn und die wende w.f.*, oder mit der einen hs. *Der sūn der wende der was fūl*." H nimmt hier also die Laa. von A und B als Präsumptivvarianten. Wir haben aber zu prüfen, ob nicht mehr dahinter steht. Zunächst wäre v. 2200 zu betrachten, wo die Varianten *schindlin* und *schoube* auftreten. Schultz bemerkt, "dass die gewöhnliche Bedachung aus Stroh u n d Schindeln bestand"¹¹⁰, Weinhold erwähnt für die Stadt Basel nur die Schindeln¹¹¹. Nun wollte Schultz gewiß nicht ausdrücken, daß das

¹⁰⁹ s.o. B und vv.688 (nebst Hs Bemerkung), 694 BC, 756 (wo BC deswegen einen Fehler einführen!), 1197 u.a.

¹¹⁰ Höf. Leben, Bd.1, S.122 (Sperrung von mir); vgl. Karl Dietrich Hüllmann, *Stadtwesen des Mittelalters*, 4. Theil 'Bürgerleben', Bonn 1829, S.29 ff.

¹¹¹ Die deutschen Frauen im Mittelalter, Bd.2, S.82.

normale Haus immer 'gemischt' gedeckt war, sondern die einen so, die andern so. Womit aber auch nicht ausgeschlossen ist, daß gemischt gedeckt wurde. Nimmt man als normale, über Jahre haltbare Bedeckung die Holzschildel an, so kann hier ausgedrückt sein: das schlechte Haus ist am Dach nur mit Stroh notdürftig geflickt. B und C scheinen zunächst einwandfrei Fehler zu haben, denn was soll das: gedeckt mit Stroh und Stroh? Es gibt jedoch einen Unterschied: *schoup* ist das Strohbandel aus sortiertem Stroh und als solches wertvoller als das etwa zur Streu verwendete Stroh, vgl. Freidank 77, 12-15: *swā die halme ein hōren welnt / unt sie ir hōchates künne selnt, / so mac der schoup wol wesen frō; / erst tiurer dan ein ander strō*. Damit kann mit der La. BC das gleiche ausgedrückt sein wie in A: die Lücken im Schaubendach sind mit simplem Stroh ausgefüllt. Leider hat Bruder Wernher in seinem Gedicht vom Hausbau¹¹² seine Pointe gerade mit dem fehlenden Dach begründet und kann keine Auskunft geben: zu v. 2200 ist also Präsumptivvariante anzunehmen. In v. 2201 hängt alles an der Frage, was unter *zūn* zu verstehen ist. B und C legen nahe, an die Umfriedung des Hauses zu denken, einen halbzerfallenen Gartenzaun etwa aus Latten oder den sprichwörtlichen Pfählen. Bedenken etwa dahingehend, daß innerhalb der engen Stadtmauern unmöglich Platz für eine Umzäunung sei, mögen allgemein ihre Berechtigung haben, für Wien zum Beispiel aber (und wer wollte von vorneherein mit Schröder¹¹³) ausschließen, daß Otte in Wien geschrieben haben könnte) gelten sie nicht: es hatte innerhalb der neuen Stadtmauer so viel Platz, daß sogar noch landwirtschaftlich nutzbare Fläche vorhanden war¹¹⁴. Man müßte etwas Unbewiesenes als Beweis nehmen, wollte man die La. BC von vorneherein ausschließen, zumal dem Text Ottes nicht mit Sicherheit zu entnehmen ist, daß Eraclius das Mädchen wirklich innerhalb der Mauer gesehen hat; es wird nur gesagt, er

¹¹² Bruder Wernher in Karl Bartsch, *Deutsche Liederdichter des 12. bis 14. Jhdts.* (unveränderter Nachdruck der 4. Aufl. Berlin 1906), Darmstadt 1966, Nr. XLI.

¹¹³ Schröder, *Der Dichter des deutschen Eraclius*, a.a.O., S.14.

¹¹⁴ Müller, Richard. *Topographische Benennungen und räumliche Entwicklung bis zum Ende des 13. Jahrhunderts*. In: *Geschichte der Stadt Wien*, hrsg. vom Altertumsvereine zu Wien, re-digiert von Heinrich Zimmermann. 1. Band, Wien 1897, S.206-261.

habe sie erblickt, als er in die stat geriten kam (v. 2179)¹¹⁵⁾. Von diesem Gesichtspunkt aus erschiene die La. A zun der wende geradezu als Fehler, es sei denn, man nähme metaphorische Verwendung an. Aber woraus bestehen Wände? In den seltensten Fällen aus Stein, meist aus Holz oder "im besten Falle aus Bindwerk"¹¹⁶⁾. An Holz läßt Bruder Wernher denken, an Bindwerk Walther, wenn er den hof ze Wiene klagend läßt: min dach ist fül, sô risent mine wende¹¹⁷⁾. Bindwerk besteht aus Lehm oder Mergel, gehalten von einem Geflecht aus Reisig¹¹⁸⁾. Dieses Geflecht ist es, was Otto mit zun bezeichnet¹¹⁹⁾; solche Wände müssen leicht, wenn das Dach fehlt, risen, und die Folge ist die Fäulnis des Bindwerks. Grundsätzlich sind somit beide Laa. möglich und nur der Kontext kann noch auf eine Entscheidung hoffen lassen. Es ist offensichtlich nicht Ottos Absicht, ein Anwesen zu beschreiben, quasi Haus und Hof, er beschreibt eine armselige Hütte: nieder, dürftig gegen Regen geschützt, mit schadhafte Wänden (was soll in dieser Reihenfolge die Umfriedung des Anwesens?), das Ganze zusammengehalten von einer krummen Säule. Die La. BC fällt aus dem Rahmen, man wird A den Vorzug geben, doch die La. BC nicht in die Reihe der beweisenden Fehler aufnehmen können. Die Änderung lag zu nahe, die Verwendung des Wortes zun für das Flechtwerk ist zu ungesichert und ein zweiter derartiger Fall ist im 'Ercelius' nicht zu finden.

¹¹⁵⁾ In diesem Vers kann sich genaue Detailbeobachtung verbergen: das leichteste Gewerbe wird gern am Rand der Stadt angesiedelt, hinter der Mauer. Vgl. Weinhold, Deutsche Frauen, Bd. II, S. 20.

¹¹⁶⁾ Schultz, Hbf. Leben, Bd. I, S. 122.

¹¹⁷⁾ Walther 25,5. Zur Holzwand vgl. A.E. Schönbach, Altdt. Pred., a.a.O., Bd. III, S. 100 f.

¹¹⁸⁾ Vgl. Moriz Heyne, Fünf Bücher Deutscher Hausaltertümer, Bd. I, Das deutsche Wohnungswesen, Leipzig 1899, S. 210: "Dürfen wir im 12., selbst noch im 13. Jahrhundert uns den Anblick des Bürgerhauses als recht einfach und schmucklos denken, Ständer und Balken nur schlicht behauen, die Zwischenräume mit Holz, Staken oder Lehmwerk ausgefüllt..."

¹¹⁹⁾ Parallelstellen sind aber überaus rar. BMZ gibt für Nikolaus v. Jeroschin der müren zun, doch ist nicht auszuschließen (der Text war mir nicht zugänglich), daß eine Metapher vorliegt. Das Deutsche Wörterbuch gibt im Band 15 zu 'Zaun' u.a. die Bedeutung "mit lehm bekleidete stakenwand, alte, im ländlichen lehmfachwerk noch heute fortlebende Bauweise" und ein mhd. Beispiel hutkens...van tune geleemt myt cleve; zu 'zäu-

4. Auf dem Weg zum Rendezvous mit Parides wird Athanaïs von Gewissensbissen geplagt. Sie sucht sich mit dem bekannten Argument zu beruhigen, sie sei die erste nicht, verwirft aber gleich wieder diese bequeme Ausflucht:

*ob ein andriu misseuaren hât,
das decket niht min missetât;
nein ez, weiz got, ez tuot!* (vv. 3847-3849).

B und C ändern:

B: *Nein es weiz got noch entut*
C: *Nein ez weiz got noch entut*

Daß das fehlerhaft ist, bedarf keines Nachweises, aber ob B und C spontan darauf verfallen sind oder nicht, muß erörtert werden. Es fällt auf, daß B und am meisten C bei solchen Formeln unsicher werden. Beispiele:

A: *Muter nein es sam mir got*
B: *Nain is frawe wais got*
C: *Nein es müter wais got* (v. 696).

A: *Nein ich aber weiz got*
B: *Nain aber ich weiz got*
C: *Nain ich aber weiz got* (v. 2773).

A: *Das si weiz got immer seit*
B: *Das si weiz got immer mer seit*
C: *Das si wais got nymmer seit* (v. 3641).

A: *Weiz got frowe nein ich*
B: *Wais got frawe nain ich*
C: *Wais frawe nain ich* (v. 4278).

Daraus ist ersichtlich, daß es zur Verwirrung kommen kann, aber auch, daß spontan kaum zwei gleiche falsche Laa. entstehen können. Mit großer Wahrscheinlichkeit ist daher bei v. 3849 ein Fehler der Vorlage anzunehmen, aber zu beweisen ist er nicht.

5. Gemeinsame Abhängigkeit BC scheint - obwohl nicht mit Schlüssigkeit zu beweisen - im v. 3754 vorzuliegen. Morpheia hat dem liebeskranken Parides einen Ring der Athanaïs als Pfand der Liebe mitgebracht:

nen' gibt das DWB die Bedeutung "geflechtene oder (später) gestakte, mit lehm (mörtel) beworfene wände errichten" und ein Beispiel aus Geiler von Kaisersberg so sind etliche, die da buwen leimen und kat, als man in den dörfern thut, da zunen sie es mit sorten und kleiben leimen und kat daran.

*Parides nam es in die hant,
er druchte es an einen munt
in kurzer frist wol tûsent stunt.* (vv. 3752-3754).

B, nüchterner, zählt dristunt, C mag sich damit nicht zufrieden geben und erhöht auf dreizk. Nun scheint es fraglich, von wo die Änderung ausgegangen ist. Denkbar ist, daß dreizk das Originale ist, daß B nach unten, A nach oben änderte. Nicht denkbar ist, daß etwa B das Richtige böte, denn das ginge wider den Sinn der Formulierung in kurzer frist. Denkbar ist aber, daß A das Richtige hat, eine Vorlage von BC in 'dreimal' änderte, was B abschrieb, C in jedenfalls annehmbare Dimension steigerte. Der Text deutet auf das Letztere. Die Zahl 1000 bedeutet bei Otte grundsätzlich 'überaus groß'. Eraclius läßt sich nur um 1000 Byzantiner verkaufen (vv. 702, 721, 761, 859), was den Truchseß (und nicht nur ihn, vgl. v. 724 ff.) ze höhe (v. 764) dünkt und den Kaiser gar betrügerisch hoch (v. 876). Der Kaiser selbst bestimmt als äußerste Grenze dessen, was er für einen Edelstein zu bezahlen bereit ist, 1000 Pfund (v. 932)¹²⁰. Wo Zahlenhyperbolik gebraucht wird, wird auch die Zahl 1000 verwendet (vv. 1568, 2158, 2243, 2826, 3292, 3415, 3941). Allerdings zeigt sich dabei das Streben der Hs. C, die Hyperbel auf ein 'vernünftiges' Maß zu bringen, und zwar ohne Rücksicht auf den Sinn der Stelle. So wird aus der Behauptung der Pflegemutter der Athanaïs, Eraclius befinde sich wol bi tûsent frouwen (v. 2243), in C der Wert 50, der noch um 30 unter der tatsächlichen Zahl liegt (vgl. v. 2094); der hyperbolische Schwur des Parides, auch in 1000 Jahren der Kupplerin treu verbunden zu bleiben¹²¹, wird in C zum mehr als nüchternen Bekenntnis zu 10 Jahren Treue. Außer der Stelle v. 2243, wo A gleich auf 5000 kommt, und v. 1568, wo C ein Verspaar fehlt, stimmten ABC in der Angabe 1000 überein. Kehren wir zu v. 3754 zurück und bedenken, daß weder die Zahlen drei noch 30 sonst im Text bei 'freier' Zahlenangabe gebraucht werden (mit Ausnahme des v. 636, wo eindeutig Meiosis vorliegt, die in unserem Fall des Kontextes wegen

¹²⁰) Vgl. Schultz, HÖf. Leben I, S. 276 und Anm. 4.

¹²¹) Vgl. Stricker, Fünfzehn kleine Verserzählungen, hrsg. von Hanns Fischer, (ATB 53), Tübingen 1960, Nr. IV, v. 166.

mit Sicherheit auszuschließen ist), so dürfte wohl klar geworden sein, daß B und C zusammen auf einer fehlerhaften Vorlage fußen. Als einwandfrei beweisenden Fehler wird man die Stelle nicht betrachten können, aber an Sicherheit grenzt die Wahrscheinlichkeit doch.

6. Nach dem fruchtlosen Disput über die huote zwischen Focas und Eraclius läßt der Kaiser einen Turm als Zwangswohnung für Athanaïs herrichten,

der hōch was unde wol verspart. (v. 2709)

So gibt A den Vers, M (2543¹²²) und G schließen sich an. B und C bieten die Laa.:

B: Der was hoch unde hart
C: Der türn was prait und hart

Der französische Text hilft für die Entscheidung nicht (M 3110): *en celle tour bielle et rēonde*. Dafür, daß eine Mauer als hart / herte bezeichnet werden kann, gibt BMZ kein Beispiel, Lexer nur ein spätes aus einer Augsburger Chronik: hertez_gemeur¹²³. Das Wort selbst ist Otte nicht geläufig. Unter den 40 Belogen für harte findet sich nur einmal das Adj. (v. 3469, es bezieht sich auf unreife Kirschen) und einmal noch verwendet Otte das Adj. in der umgelauteten Form (v. 5099 der strit der was herte). Man könnte annehmen, daß B und C spontan änderten, weil ihnen die rückumgelautete Form verspart ungewohnt war, fände sich nicht zu v. 4135 in allen drei Hss. die Form ungespert. Das Verhältnis der Formen bietet sich so dar: in A findet sich die unumgelautete Part.-Form in v. 2709 und v. 4135, in BC nur v. 4135; hart findet sich im Reim nur v. 2709 und nur BC, in A nie. Weitere Vergleichsstellen fehlen, doch ist immerhin festzustellen, daß spontane Änderung aus dialektischen Gründen nicht in Frage kommt und Adj. hart bei Otte äußerst selten ist. Oberdies wäre kein Dialekt ausfindig zu machen, der gegen die Form verspart 'allergisch' wäre. Otte selbst verwendet (nach Ausweis aller Hss.) die volle Form neben der unumgelauteten, vgl. v. 3329, wie

¹²²) Der in Ms Reimbuch angegebene Reim hart_i_wart (S. 116) ist deshalb zu streichen.

¹²³) Vgl. aber Ulrichs 'Lanzelet', v. 7126: ein Turm innen hol und ūzen hart.

viele andere ober- wie mitteldeutsche Dichter auch¹²⁴⁾. Auch die Suche nach möglichen Einwirkungen des Kontextes auf die Stelle bleibt vergeblich. Focas will die Kaiserin bewarn (vv. 2524, 2547, 2582, 2659), sie den liuten verheltn (v. 2589) und sie uf dem besten turn (v. 2661) vaste besliezen (v. 2765) lassen. Nirgends ist die Rede davon, daß er etwa einen Sturmangriff auf den Turm fürchtet. Sein einziges Ziel ist die huote der Kaiserin, die selbst ja wohl auch keinen gewaltsamen Ausbruchversuch wagen kann. Es kommt also nicht darauf an, daß der Turm horte, sondern darauf, daß er mit Schloß und Riegel versehen ist - was Athanais zu spüren bekommt: ich lige hie verslozen / in disem turne als ein diep (vv. 2779/2780). Für v. 2709 ist somit ein Fehler der Vorlage anzunehmen.

7. Zu Beginn des 'Eraclius'-Textes stellt Otte die Eltern des Eraclius vor, Myriados und Cassinia. Beide sind vollkommene Menschen und führen eine vorbildliche Ehe. Myriados ist vil rîche... tugende, guotes unde sinne (vv. 171, 173), er ist fromm in Worten und Werken, so daß er in disem lebene / umbe got den ewigen lîp verdient (vv. 182/183). Cassinias gute Eigenschaften werden kürzer abgehandelt:

*sie was ir immer eine,
diu nîht des enlies,
daz sie diu sælde tuon hiez,
diu den man vil hêhe setzet,
wol enphât und sêhêne letzet.* (vv.186-190).

Dem Glück dieser über sieben Jahre dauernden Ehe fehlt nur eins: ein Erbe, um den beide Eheleute ausdauernd beten (vv. 196-217). Die beiden letzten Verse (189/190) der zitierten Stelle lauten in den Hss.:

- A: *Diu den man vil hoch setzet
Und in sêhêne letzet*
B: *Diu manigen hohe setzet
Wol enphât und sêhon lezet*
C: *Die manigen hoch sezet
Wol enphecht und sêhon lezet*

M (55/56) setzt, was H akzeptiert, die La B (C) in den Text, G mischt in v. 190 die Laa A und B (C). B und C richten ihr Augen-

¹²⁴⁾ Vgl. Weinhold, Mhd. Grammatik, §§ 391/392.

merk auf eine Aufgabe der Hausfrau, die sie normalerweise gemeinsam mit dem Herrn des Hauses erfüllt: die Gastfreundschaft¹²⁵⁾. Oder sollte die Freigebigkeit gegenüber den Armen gemeint sein, wofür Schultz¹²⁶⁾ einige Beispiele bringt, und die eher die Aufgabe der über Küche und Vorratskammer gebietenden Hausfrau ist? Beides wäre möglich. Die La. A spricht von der Tugend der Hausfrau, die in einer Predigt als Gebot kurz gefaßt lautet: *du solt, vrowe, under des mannes gewalt sin*¹²⁷⁾. Der Meissner drückt diese Tugend der Hausfrau eleganter aus¹²⁸⁾.

Welche La. ist die richtige? Für BC scheint zunächst ein semantischer Gesichtspunkt zu sprechen: das seltene (und auch im 'Eraclius' nur hier zu findende) Verb letzen hat erst im 18. Jhd. die Bedeutung '(sich) laben, erfrischen, erfreuen' allgemein angenommen¹²⁹⁾ und steht mhd. seinem Grundwort letze = Abschied (auch Abschiedsgeschenk, Trinkgeld) sehr nahe: 'sich (zum abschiede) gütlich tun, sich letzen, erholen' (Lexer). Die weitere Bedeutung 'erfreuend aufrichten, erfrischen' weist noch näher zu BC, also zur christlichen (und vor allem der Frau zugedachten) Tugend der misericordia. Aber gerade da muß das Gegenargument ansetzen: kann in einer Szene, die ein vollkommenes Ehepaar in seinen sich ergänzenden Tugenden schildert, urplötzlich ein Gesichtspunkt erscheinen, der eigentlich vom 'Thema' ablenkt? Sollte für Cassinia im Gegensatz zum reichen Tugendkatalog ihres Ehemannes einzig das Lob ihrer Mildtätigkeit gelten? Doch wohl kaum. Dann aber muß man annehmen, daß A beim Abschreiben ein Fehler unterlaufen ist¹³⁰⁾ und daß Gs La. zutrifft. Die Hausfrau ist ihrem Manne untertan und dient ihm beim Kommen und Gehen = immer: ein weiteres Beispiel für die Vorliebe Ottos für Antithesen. Setzt man somit Gs Lesung als richtig, dann löst sich die Folgefrage nahezu von selbst. Eine spontane Änderung

¹²⁵⁾ Vgl. Schultz, Hf. Leben, Bd. I, S. 520 ff.

¹²⁶⁾ Ebenda, S. 438 und Anm. 8, S. 527 und Anm. 2.

¹²⁷⁾ Altdutsche Predigten, hrsg. von Anton E. Schönbach, unveränderter Nachdruck der Ausgabe Graz 1886, Darmstadt 1964, Bd. I, S. 320.

¹²⁸⁾ Nach HMS III, S.90 in: Die deutsche Literatur, Texte und Zeugnisse, Bd. I, 2, Mittelalter 2, hrsg. von Helmut de Boor, München 1965, S. 1791.

¹²⁹⁾ Hermann Paul, Deutsches Wörterbuch, bearb. v. Werner Betz, 6 Tübingen 1968, S. 397.

¹³⁰⁾ Ähnliche Fehler in A sind anzumerken: vv. 149, 444, 461, 646, 704 u.a.

zweier unabhängiger Überlieferungszweige ist in diesem Fall kaum denkbar, sie muß auf eine gemeinsame Vorlage zurückgehen.

8. Der Kaiser und sein Berater Eraclius diskutieren über den Wert der huote. Das Thema selbst war andeutungsweise schon in den Versen 2306-2317 angeklungen. Nun, da Kaiser auf Heerfahrt geht, wird es akut: Focas will Athanais den liuten verheltn, denn state laret diebe stein (vv. 2589/2590)¹³¹⁾, Eraclius widerspricht. Es entwickelt sich ein Gespräch, in dem der Kaiser nach seinem Wahlspruch huote ist nôt (v. 2600) mit zwei 'schlagenden' Präzedenzfällen aufwartet: dem Schicksal künec Salomons, der von wiben besen lôn (v. 2603 f.) empfing¹³²⁾ und mit dem Samsons (v. 2605 f.). Eraclius versucht, seinen Herrn mit vernünftigen Argumenten zu überzeugen, natürlich vergebens: vv. 2611-2644. Diese kleine huote-Predigt endet:

*also kumt ez umbe die,
den got die wîsheit hât gegeben,
daz sie können tugentlîchen leben
swer der se sâre hûetet,
der wermet unde brüetet,
der studet unde briuwet
daz in dar nâch geriuwet.* (vv. 2638-2644).

G bezieht mit A das der von v. 2641 auf die von v. 2638. Anders M (2488-2494):

*also kumt ez umbe die,
den got die wîsheit hat gegeben.
diu kan wol tugentlîche leben.
swer der se sâre hûetet,
der wermet unde brüetet,
er studet unde briuwet,
daz in dar nâch geriuwet.*

In den beiden entscheidenden Versen 2639/2640 stimmen B und C überein:

- B: Den got die wîsheit hat gegeben
Diu chan wol tugentlîche leben
- C: Dem got die wîsheit hat geben
Die chan wol tugetlîch leben

Für BC spricht der Umstand, daß mit dem Ende der bîspelhaften

¹³¹⁾ Vgl. Freidank 105,3/4: Fremde scheidet herzeliep; state machet manegen diep, wie überhaupt Freidank 98,11-106,11 zur Stelle zu vergleichen ist.

¹³²⁾ Schröder, Roz.v.G., a.a.O., S. 573, fragt dazu: "Ist an der Stelle... nicht eine älteste Anspielung auf die Moralsage enthalten?" Das anzunehmen ist nicht nötig, vgl. d. Aufstellung Ms., a.a.O., S. 574, die sich noch um den Spruch Nr. 103 Reinmars von Zweter (abgedruckt i. Die Deutsche Literatur, Texte u. Zeugnisse, Bd. I, 2, S. 1789), Pz 289,16 und Lamprecht von Regensburg, Tochter Syon, vv. 349-359 vermehren läßt.

Auseinandersetzung die Rede wieder auf das eigentliche Problem gebracht wird: die huote der Kaiserin. Eraclius schlosse also mit einer nochmaligen, auf die Person der Athanais gemünzten deutlichen Warnung. Das Folgende stützt das: der Kaiser stellt Eraclius vor vollendete Tatsachen (vv. 2656-2661). Das gic v. 2659 greift dann auf v. 2640 ff. zurück. Nach A müßte es sich auf v. 2598 beziehen - ein sehr großes Stück. Für A spricht der ausgeführte Vergleich. Eraclius führt in seinem Plädoyer für die Treue der Frauen und gegen die Gültigkeit der beiden 'Argumente' des Kaisers ebenfalls zwei Beispiele an, die beide ausgedeutet worden. Das erste hat einen leichten Anflug von Fatalismus: wie beim Würfelspiel spielt der Zufall mit bei der Wahl der Ehefrau (einem man niht wibes wider vert, wan als diu sâle im beschert, vv. 2619/2620). Nun hat aber Focas Glück gehabt und eine Frau gefunden, die ist sô stete, / e daz sie missetete, / sie lâge e sicherlîchen têt. (vv. 2597-2599). Darauf zielt das zweite Beispiel, das den Vergleich vv. 2312 ff. mit anderen Worten wiederholt: man kann Gefangene noch so gut bewachen, sie können, sofern sie listig genug sind, entfliehen; läßt man aber einen ehrlichen Mann auf sein Ehrenwort hin sich frei bewegen, so wird er niemals fliehen. Dieses bîspel wird in den oben zitierten Versen ausgedeutet: v. 2640 entspricht genau vv. 2629/2630, v. 2632 genau vv. 2642-2644. Die Wendung ins Persönliche, die BC vornehmen, bedeutet einen Bruch der Stelle. Das bestätigt das auch in B zu findende swer¹³³⁾: die allgemeine Lebensregel ist hier als Argument wichtig, nicht die persönliche Warnung. Zudem wäre die unpersönliche Form ungewöhnlich, mit der sich Eraclius seinem Herrn gegenüber ausdrückte (swer, der, der, in). Es ist also der La. A der Vorzug zu geben. BC scheinen einen psychologisch erklärbaren Fehler aufzuweisen, da beide durch das der in v. 2641 auf den Singular verfallen sein könnten. Es wäre aber ein sehr unwahrscheinlicher Zufall, wenn beide Hss. ganz selbständig auch die gleichen Worte für die Änderung gewählt hätten. wol ist zwar ein Allerweltswort, das in Gs Text 218 mal vorkommt und immer naheliegt, aber die Änderung von einem abhängigen in einen unab-

¹³³⁾ C läßt alle verallgemeinernden g weg, vgl. St a.a.O., S. 299.

hängigen Satz deutet nicht auf Spontaneität, sondern auf Absicht und damit auf eine Änderung der Vorlage.

9, Beim Abschied von ihrem Geliebten Parides äußert Athanais die Befürchtung, sie werde wegen dieser Affäre verliegen_äre unde_lif (v. 4034). Parides versucht sie zu trösten:

'dâ müeze iuch got' sprach Parides
'durch eine güete vor bewarn.' (vv.4036/4037).

In den Hss. lautet v. 4037:

A: Durch ein güt bewarne
B: Durch seinen tot von bewarnen
C: Durch seinen tot vor bewarn

Ähnliche Wendungen wie in A finden sich mehrfach in Gs Text: v. 2156 *das sie got müese bewarn*, v. 2948 *got herre müeze mich bewarn*, v. 2955 f. *got durch eine güete / bekere mir mtn gemüete*, v. 2980 *michn welle von himel got bewarn*, v. 3438 f. *frouwe, got gebe iu guote naht / und müese iuch beidiu bewarn!*, v. 4921 f. *er bat got durch eine güete, / das er im den lip behüete*. Vom Tod ist im Zusammenhang mit Gott nur einmal die Rede, bei der Erklärung des Namens *porta speciosa*, v. 5209, und zwar bezeichnenderweise von der zweiten Person: *gotes_sun*. Dies ist auch das gewichtigere Argument gegen die La. BC: sollten BC das Richtige bieten, dann fände sich in v. 4036 ein gemeinsamer Fehler ABC. Oder umgekehrt: in v. 4036 müßte *krist* oder *gotes_sun* stehen, sollte die La. BC in v. 4037 richtig sein, da der abendländische Trinitätsglaube niemals eine solche Formulierung zugelassen hätte, zumal Otte ja ein *gelêrter man* ist. (Um Zweifel auszuschließen: *krist* findet sich in Gs Text sechsmal belegt - vv. 945, 1019, 3294, 3335, 3553, 5114¹³⁴) -, davon viermal in Ausrufen, nur zweimal - vv. 945 und 5114 - in 'ernsthafter', frommer Rede; es wäre mithin wohl wenigstens eine Hs. beim Richtigen geblieben, hätte v. 4036 *krist* gehabt). An eine spontane Änderung durch B und C zu glauben, fällt sehr schwer, da die Formulierung nicht gerade nahe liegt und an Reminiscenz nicht zu denken ist, es sei denn man ließe binnenreimenden Einfluß des *got* der vorangehenden Zeile

¹³⁴) v. 945 haben BC Lücke, v. 3553 hat C, v. 5114 hat B Lücke, sonst übereinstimmend *christ*.

gelten. Solche Einflüsse sind aber sonst nicht zu finden. Man wird also einen Fehler der Vorlage annehmen.

10. Nach der vom Papst selber vollzogenen Scheidung des Kaiserpaars zieht Athanais zu Parides und ist dort glücklicher als im Palast:

*ûf einem strô was ir baz,
da sie bî im lac ode saz,
danne mit aller der zierheit,
die ûf des keisers bette was geleit.* (vv.4395-4398).

Die vv.4396/4397 lauten in B und C:

B: Da si bei im saz oder lach
Danne auf all der reicheit
C: Da si pey im saz oder lag
Dann auf all der ozirhait

ûf BC in v. 4397 scheint mir die bessere La. gegen *mit* in A zu sein, es bezieht sich auf v. 4395. *reicheit* B ist Fehler, da *reicheit* und *zierheit* bei Otte nicht synonym verwendet werden (vgl. vv. 627, 1857, 1959, 2372, 4503). Es geht also nur um die seltsame Umstellung des Reimwortes in v. 4396 durch B und C. G hat keine La. für B angegeben, was nur zum Teil berechtigt ist. B hat wirklich geschrieben *Da si bei im saz oder lach*, dann aber, bei der Nachkorrektur durch den Schreiber selbst, den Fehler erkannt und durch Verweiszeichen zu bessern versucht: *Da si bei im 'saz oder 'lach*. Das hieße aber, nach der sonst von B gehandhabten Methode der Korrektur: *Da si bei im lach saz oder*. Ein Hinweis durch G wäre also angebracht gewesen (was M 4164 mit seiner Angabe "M.W.D.S.B.I.L.O.S." bezweckte, bleibt schleierhaft). Gerade die nicht ganz korrekte Korrektur durch B beweist, daß dieser Schreiber nicht spontan zu dieser Umstellung kam, sondern sie vorfand, abschrieb und sekundär als Fehler erkannte. Ähnliche Korrekturen nahm der Schreiber von B an mehreren Stellen vor, mitunter durchaus verschlimmbessernd: vgl. vv. 831, 1559, 1581, 1734, 2653, 3878 u.a.m. Heinrich von München lag offenbar eine mit der von B verwandte Vorlage vor, die er kritiklos abschrieb. Wir dürfen zu v. 4396 einen Fehler der Vorlage annehmen: von 22 Belegen für *lac* stehen 13 im Reim, von 11 für *saz* sieben im Reim - das fast genau gleiche Verhältnis. Geldäufigkeit des Reimes kann also nicht Ursache der Veränderung sein, es hätte dann auch v. 4517 geändert werden müssen, wo alle drei Hss. *lac und(e) saz* überliefern.

11. Der Kaiser Eraclius schlägt dem Feldherrn Cosdroas einen Zweikampf vor, denn daz mühte man lichter verklagen, / danne ob ein her wurde erslagen. (vv. 4841/4842). Cosdroas geht darauf ein und beendet ein Antwortschreiben mit den Worten:

*'mit aller slakte sachen
sul wirs sô stæte machen,
daz diu rede für sich gē.
und swer der rede abe gestē,
gunēret müesse der beliben!.* (vv. 4879-4883).

In den letzten beiden Versen der Stelle, weichen B und C ab:

B: An swem si geste
Geuneret müz er beleiben
C: Am wem si geste
Daz müz stēt beleiben

C scheint immerhin Sinnvolles zu bieten: 'von wem (von uns beiden) die Ausführung der Absprache abhängen wird: sie muß eingehalten werden'. Sollte das in irgendeiner Vorlage gestanden haben - wie käme dann B zu seiner La.? Man müßte an Kompilation denken. Stand die La. B in einer Vorlage - wie kam C zu seiner La.? Setzt man den zweiten Fall einmal als gegeben, dann müßte B oder eine seiner Vorlagen den Fehler in v. 4882 hingedruckt haben: 'Wer auch immer die Absprache auszuführen hat: er muß seine Ehre verlieren'.

Stand das nun auch in einer Vorlage von C, dann muß ein Schreiber deren Un-Sinn erkannt und aus der textlichen Umgebung gebessert haben: in C setzt sich v. 4883 aus dem stæte des v. 4880 und dem beliben zusammen. C hätte also sinnvoll am Symptom kuriert, ohne die Ursache zu erkennen (was nur unter der Voraussetzung denkbar ist, daß C keine Vorlage nach A hatte!). Von diesen Überlegungen ausgehend, kann man unmöglich annehmen, daß in v. 4882 ein spontaner Fehler von B und C vorliege: er muß von der Vorlage von B und C herrühren.

c) A und C.

Es empfiehlt sich, vor der eigenen Untersuchung, ob die Hss. A und C gemeinsame Fehler aufweisen, die Beispiele nachzuprüfen, die St gibt, Er schreibt: "AC bieten eine unursprüngliche resp.

falsche lesart zb. 243 (vgl. 300), 1026, 2643, 3700, 3721, 4086, 4273, ¹³⁵⁾

1. Der Engel befiehlt Cassinia:

*heiz dīnen eren
flīzsalichen keran,
dar ūf einen tepeach spreiten
und einen pfelle breiten ...* (vv. 241-244).

In den Hss. lauten die vv. 243/244:

A: Dar uf einen tepich breiten
Und einen pfelle breiten
B: Dar auf ein tepich spreiten
Dar auf einen phelle preiten
C: Und darauf einen tebich praiten
Und einen phell beraiten

In der von St genannten Parallelstelle v. 300 heißt es:

A: *Uf den estrich so do breitte*
B: *An den estrich si do spreitte*
C: *An den estreich si do prait*
ABC v. 301: *inen tepeach ...*

Der pfelle wird, v. 303, über den Teppich gedacht. Sts Hinweis auf v. 300 nützt nicht viel, denn da ist breite/spreite als Präsumptivvariante zu werten. Praesumptivvariante kann aber auch C in v. 244 bieten, dann steht der Fehler A alleine da: man wird ihn als simple Verschreibung aus spreiten werten müssen, die nichts beweisen kann (oder als Verschreibung aus beraiten, was aber auch nicht weiterhilft).

2. v. 1026 gehört zu der, der Stichomythie stark angehört, Auseinandersetzung des jungen Eraclius mit dem Verkäufer des Wundersteines: der Arme bietet den Stein umsonst, Eraclius will einen Preis:

*"gip mirn mit gedinge".
"sô gebt mir sechs phenninge,
wænet ir, daz ir wol tuot".
"dū biuteest in umb ein kleine guot."
"hei, het tohs niuwan in der hant!"* (vv. 1023-1027).

AC überliefern v. 1026 die Laa. ir biuret/ir piet, lassen Eraclius den Verkäufer slazen, was er sonst (vgl. ABC zu vv. 1015, 1017, 1023, 1028, 1031, 1035) nie tut. Beweisender Fehler liegt

¹³⁵⁾ a.a.O., S. 335.

aber sicher nicht vor. Bei solchen Wechselreden, in denen sich die Partner wechselweise duzen und ihrzen, kommen die Hss. öfter aus dem Konzept (vgl. vv. 3200 ff. die Auseinandersetzung Morphea-Parides, darin besonders die vv. 3618-3625 in C!) - und Gauch, der v. 3222 Parides gegen dessen anfängliche Gewohnheit ins Du fallen läßt. Was liegt also näher, als an spontane Änderung in A und C zu denken, die offenbar beide dem schnellen Wechsel der Rede nicht gewachsen waren.

3. Im Anschluß an den schon behandelten Vers 2640 beendet Otte die kleine huote-Prodigt des Eraclius:

*swer dar se sære huetet,
der wermet unde brüetet,
der siudet unde briuwet
das in dar näch geriuwet.* (vv. 2641-2644).

V. 2643, in dem St Fehler AC behauptet, lautet in den Hss.:

A: Der schundet und briuwet
B: Er siidet und briuwet
C: Und schundet und prewt.

M und G waren schon vorher zu diesem Schluß gekommen. Trotz dieser Phalanx muß nach der Berechtigung der Entscheidung erneut gefragt werden. M, G und St scheinen als sicher anzunehmen, daß Otte hier ein Bild aus der Brauersprache verwendet. Das genügt ihnen, nach der etwaigen Berechtigung der La. A(C) schon gar nicht mehr zu fragen. Nun, Otte greift gern ins volle Menschenloben, und die La. B mag durchaus die richtige sein - aber dadurch ist die La. AC noch nicht als falsch erwiesen, wie ein Blick in den BMZ lehrt. Da heißt es von brouwen: "1. in eigentlichem sinne: bier bräuen ... 2. in tropischem sinne: etwas machen, bereiten etc. meistens - doch nicht immer - vom anstifter böser dinge ... dieser metaphorische gebrauch des wortes 'brauen' hat sich lange in der sprache erhalten" (man darf hinzufügen: bis heute). Wenn das aber so ist, was hindert dann, das schundet AC als Praesumptivvariante (wenn nicht mehr) zu akzeptieren? Auch hierzu BMZ: "schünde swv. treibe mit gelselieben an..., dann allgemeiner treibe an, reize. nur in der zweiten bedeutung nachweisbar." BMZ bringt auch Belege, die durchaus zu unserer Otte-Stelle passen. Da sowohl siudet als auch schundet (falls man es in den Text aufnehme) im Text nur

hier vorkommen, ist es nicht möglich, weitere Parallelen beizubringen, aber es wird auch so genügen, die Stelle als beweisenden Fehler abzulehnen.

4. v. 3700, von hiute über sehs tage, bieten AC die La. achte / acht. Darüber hat G in seinen 'Bemerkungen'¹³⁶⁾ die richtige Berechnung angestellt: B hat die bessere La. Nur - berechtigt Gs Argument, AC als beweisenden Fehler anzusehen? In v. 396 gibt nur der französische Text, den Otte oft eigenmächtig verläßt, den Ausschlag für B. C hat die Stelle nicht. v. 2243 kann kein Argument für gemeinsamen Fehler AC abgeben, vgl. die Erörterung von v. 3754. In vv. 3770/71¹³⁷⁾ fehlt B die Angabe siben naht. C spricht von siben tag, alle drei Hss. sprechen vom achten Tag in v. 3771, was genau v. 2816 entspricht. Es scheint nur, daß man solche Zahlenangaben nicht zu genau wägen darf. Es kann der Sprachgebrauch durch die kirchliche Oktav beeinflusst sein, so daß die Bedeutung 'heute in acht Tagen = in einer Woche' mitschwingen kann. Darauf deutet eine andere Stelle, die G (wohlweislich?) ausgenommen hat: v. 3086, wo hiute mit gerechnet wird, um auf acht Tage zu kommen. G muß hiute in v. 700 außer Acht lassen, um seinen Beweis aufrechterhalten zu können. Demnach ist in v. 3700 noch nicht einmal die Fehlerhaftigkeit AC unzweifelhaft erwiesen, geschweige denn die Abhängigkeit beider.

5. Gemeinsamen Fehler AC sieht St auch in v. 3721. Athanas dankt der Kupplerin Morphea:

*'nû lône dir got, muoter mîn,
dîner grôzen triuwen,
ex sol dich niht triuwen,
sul wir swê lange leben.'* (vv. 3720-3723).

AC bieten: *Ex schumpt von dînen triuwen* (A). M und G nehmen B in den Text und das ist wohl das Richtige, da lônēn mit dp. und gs. steht oder doch stehen kann (vgl. v. 1736). v. 3720 könnte aber auch für sich, ohne den syntaktischen Zusammenhang mit dem Folgenden stehen, vgl. v. 2213, oder doch nur locker damit verbunden sein, d.h. AC können dann das Gleiche ausdrücken wie B. Der

¹³⁶⁾ a.a.O., S. 263.

¹³⁷⁾ nicht 3764/65, wie G angibt.

Verseingang ez kumt findet sich auch v. 4326, komen von in v. 2982. Der Verseingang kann auch vom folgenden ez sol beeinflusst sein. Es kann - mehr ist nicht zu sagen - also Präsumptivvariante, es kann spontane Änderung, es kann aber auch gemeinsamer Fehler AC vorliegen; alle drei Punkte sind nicht beweisbar. Die Stelle kann demnach nicht als Kriterium für das Hss.-Verhältnis beigezogen werden.

6. Die über den 'Unfall' der Kaiserin besorgten Begleiter fragen, nachdem sie in das Haus der Morphea eingelassen wurden:

- A: *Sie sprachen wie stet es sit ir genesen*
 B: *Nie stet iwer dinoh mugt ir genesen*
 C: *Sie sprachen wie stet es welt ir genesen* (v.4086).

M setzt B, G die La. A in den Text. Zu G bemerkt Schröder: "Auch v. 4086 hat sicher B das richtige ... gegenüber A ... Daß die scheinbar schwer erkrankte Kaiserin schon wieder gesund sei, erwarten die Hofleute schwerlich, sondern nur eine Antwort, wie sie ihnen auch zu Teil wird: 'mir ist!' sprach sie 'ein lützel baz'¹³⁸⁾ St, unter Hinweis auf Schröder, nimmt auch an der Formel wie stet ez Anstoß und verbindet die Laa. B und C: "lies wie stät iur dinc? welt ir genesen?". Da er gemeinsamen Fehler AC annimmt, muß er ihn in eben der Formulierung wie stet ez sehen. BMZ gibt aber zum Lemma stände auch an: "ez, mîn dinc stât der zustand, die lage ist". Obwohl kein Beispiel für die Verwendung in der Frage gegeben wird, so ist doch kein prinzipieller Unterschied zwischen wie stät iur dinc und wie stet ez zu sehen: gemeinsamer beweisender Fehler liegt nicht vor.

7. Die letzte Stelle, v. 4273, führt in das Verhör der Athanas durch den erbosten Kaiser:

- 'ir vil unse Leo wîp,
 sagt mir drâte, wâ er st,
 ist er iender hie bî
 ode dâ ûze in der stat?'* (vv.4272-4275).

AC ändern das zweifellos notwendige Ortsadverb in das Interrogativum wêr. Sie tun das hier und nicht an einer Stelle, an der

¹³⁸⁾ Rez. von G, a.a.O., S. 573.

das als Präsumptivvariante, wenn nicht als bessere La. gelten müßte, nämlich v. 4220: saget mir, wâ ist iuwer trût. In den dreizehn Versen, in denen Gs Text wâ belegt (vv. 1711, 2287, 2556, 2982, 3043, 3116, 3203, 3221, 3224, 3453, 3514, 4220, 4265), ändert einmal B in Wan (v. 3203), einmal C in Wie, sonst überliefern ABC gemeinsam. Man wird also einen Fehler der Vorlage annehmen und an dieser einzigen Stelle St ohne Vorbehalt zustimmen.

Das Ergebnis der Revision ist mager und erfordert eine Untersuchung weiterer Stellen, zumal St selbst eine Verwandtschaft von A und C postuliert.

8. Keinen Fehler bieten AC in v. 4337. Dennoch bietet die Stelle einen kleinen Einblick in die 'Werkstatt'. Die Stelle: Schon hat der Kaiser den Scheiterhaufen für die beiden Ehesünder errichten lassen, da unternimmt Eraclius, unterstützt von den kaiserlichen Räten, einen Rettungsversuch. Der Kaiser, von der Einhelligkeit der Vorschlagenden beeindruckt, darauf:

- 'swie harte ich in st erbolgen,
 ich wil in herren volgen.'* (vv.4337/4338).

In den Hss. der v. 4337:

- A: *Swie harte ich sie in erbolgen*
 B: *Swie hart ich sei erbolgen*
 C: *Wie hart ich sein erbolgen*

erbolgen kann nach Ausweis der Wörterbücher (die hier aber beide nicht sehr zuverlässig zu sein scheinen, da ihre Belegstellen zu kurz zitiert sind oder aber Lesefehler sich finden: Lexer z. B. verzeichnet für den Gebrauch 'erbolgen sîn mit dat.' auch unsere Stelle 'Eraclius' v. 4101 (M), wo aber bei Massmann die La. B steht; daß er mit seinem Zitat die im Apparat angegebene La. A meine, ist nicht angegeben) sowohl absolut als mit Gen./Dat. stehen. Auf Gebrauch mit Gen. deutete C, wenn man Ellipse annähme (wære / bin), was immerhin möglich wäre¹³⁹⁾. Zur La. A vermutet Schröder: "das in B fehlende in scheint auch in A ... der ungewöhnlichen Wortstellung nach erst vom Schreiber eingeschoben zu sein."¹⁴⁰⁾ Wenn dem so wäre, dann hat St Schröder mißver-

¹³⁹⁾ Vgl. G, a.a.O., S. 71 f.

¹⁴⁰⁾ Rez. zu G, a.a.O., S. 574.

standen, denn er gibt in seiner Kollation den Vers so: "4337 in sein (B, vgl. Schröder 574)." Es ist nicht die Übung der Hs. C, einen Konjunktiv so zu verballhornen. Viel näher scheint der Gedanke zu liegen, daß 1. nicht erst der Schreiber von A das in 'eingeschoben' hat, sondern den Vers so in der Vorlage fand, 2. daß C den gleichen Vers in seiner 'ungewöhnlichen Wortstellung' vor sich hatte und ihn zu bessern versuchte, indem er sie in zu sein zusammenzog. Natürlich ist der ganze Vorgang nur zu vermuten, nicht zu beweisen, aber ein Indiz kann er abgeben.

9. Dem Mann, den ihr die Minne gab, bleibt Athanais ihr ganzes Leben lang treu:

- A: *Es chome nie in ir gedanoh*
Das sie in mit ihte beswarte
 B: *Sie gewan noch nie den gedanoh*
Das si in an ihte beswarte
 C: *Das cham nie in irn gedank*
Das si in mit ihte beswert (vv. 4402/4403).

Diese Stelle scheint zunächst in allen Hss. untadelig, die Abweichungen minimal und praesumptiv. BMZ bietet jedoch keinen Beleg für 'in die Gedanken kommen' (Lexer weist nur auf BMZ zurück), dagegen einen "manegen gedanc gewinnen" für Stricker. Otte selbst zieht die Konstruktion mit gewinnen hier (vgl. vv. 1415 ABC, 2806 ABC) und anderwärts (vgl. vv. 1527, 2006, 2566, 2960, 3006, 3830) vor. Für die La. AC ist kein Beleg zu finden. Sie ist also zumindest äußerst ungewöhnlich und deswegen wohl auch kaum spontan in den Text gekommen. Beweisenden Fehler wird man die Stelle aber nicht nennen können.

10. Der Engel befiehlt Cassinia - nach der schon besprochenen Stelle v. 241 ff. -:

- dinen man heiz komen dar,*
des enlâ dich niht beviln.
das kint sult ir dâ gesiln,
dâ von ioh dir gesaget hân (vv. 246-249).

v. 248 in den Handschriften:

- A: *Des chindes sultu da gesiln*
 B: *Das chint sult ir da silen*
 C: *Ir sult des chindes gesiln*

Die fehlerhafte Änderung A in den Singular deutet darauf hin,

daß der Singular in v. 230 vielleicht doch nicht gar so sicher ist, wie G in den Bemerkungen zur Stelle behauptet. Doch das nebenbei, M wie G setzen die La. B in den Text (die auch bei BMZ erscheint), Hz wirft A Glättung vor¹⁴¹). St hingegen sieht in AC lectio difficilior: "die ungewöhnliche construction ... in AC dürfte das ursprüngliche sein." Aber auch Ungewöhnlichkeit kann nur dann überzeugen, wenn sie mehr als einmal belegt ist. Weder BMZ, wo noch das Beispiel *und istz der sehste mânât, daz sie das kint gesiltet hât* belegt ist, noch Lexer, der *das kint wart gesilt von einem got* beibringt¹⁴²), belegen zilin 'zeugen' mit Genetiv. Bei Otte selbst findet sich ein weiterer Beleg v. 4026: *dâ maneo schalc wirt von gesilt* ABC. Man darf daraus schließen, daß er sich dem (offenbar) gemeinen Sprachgebrauch anschließt, daß also AC geändert haben. Hier hilft nun Sts 'ungewöhnlich' weiter: man darf Fehler der Vorlage vermuten, da spontane Änderung ins Ungewöhnliche bei gleichem Wortlaut nicht anzunehmen ist.

11. Eraclius hat zugestimmt, sich auf dem Markt verkaufen zu lassen, und selbst den hohen Preis von 1000 Byzantinern genannt. Cassinia duldet nun keinen Aufschub mehr:

- des nae haten maentages fruô*
diu frouwe bereite sich dar zuo,
sie wolde niht fristen langer. (vv. 707-709).

Dem Wortlaut widerspricht, was Eraclius nur wenige Zeilen zuvor gefordert hat: *ir sult mich morgen fruô, / als der tac erstarket, / fûeren an den market.* (vv. 698-700). Wieso sollte Cassinia, die zugegebenermaßen Eile hat, noch bis zum nächsten Montag warten? So schreiben AC. B gibt, vernünftigerweise, das Pendant zu v. 698: *Des andern morgens vil frû,* wozu dann auch v. 709 paßt. Eine ähnliche Änderung nehmen AC an einer anderen Stelle vor, in der der ganze Kontext für B zeugt: Vor der Abreise nach Ravenna grübelt der Kaiser nächtelang, wie er seine Athanais vor Fehlritten während seiner Abwesenheit bewahren

¹⁴¹) a.a.O., S. 6.

¹⁴²) Im Anhang noch: *minneolich er mit ir spilt, uns er ir ein kint gesilt.*

könne. Zu guter Letzt kommt er auf den Gedanken, mit Eraclius zu beraten:

*dō der tōc nāhen began
mit Eraclio, dem wāsen man,
wart der herre se rāte,
eines ābendes spāte,
er sprach ...* (vv. 2561-2565).

*ich hān sēn gerne dīnen rāt,
wie ich dā mite sō getuo,
se dem nāhesten māntage fruo
muoz ich sohetden hinne
von der lieben ketserinne* (vv. 2570-2574).

Es ist zu überlegen, ob v. 2561 nicht mit C das (sonst in Gs Text nicht belegte) nāhen zu lesen ist, ob nicht nach v. 2563 ein Punkt zu setzen und dafür der nach v. 2564 zu tilgen ist. Doch das ist peripher, v. 2564 hat B *Des abendes spate* und v. 2572 *Des nāhesten morgens frū*. Nach dieser Hs. findet die Unterredung zum letzten möglichen Zeitpunkt statt, am Vorabend. Dazu stimmt, daß Focas alles schon vorbereitet hat: er hat die Bewacher ausgewählt und vereidigt (vv. 2656-2661), den geeigneten Turm gefunden (v. 2707). Das Gespräch mit Eraclius hat erzählerische Funktion als Movens der Athanais-Parides-Geschichte und Alibi-Funktion für den weisen Eraclius. Das alles deutet auf Steigerung und Beschleunigung des Erzählablaufs (Vorbereitung der 'Haft'-Zwiegespräch-'Inhaftierung'-Abreise), die ihren Höhepunkt in den beiden letzten Zeilen des Abschnittes finden:

*Athānais diu quots
diu beleip: der ketser fuor.* (vv. 2716/2717).

Auch hier führen AC den *māntag*¹⁴³⁾ gegen den Kontext ein, der schnellen Ablauf verlangt. Die beiden Belege sind darüberhinaus die einzigen für namentlich genannte Wochentage, Otte verwendet sonst nur Formeln wie 'eines Tages', 'am nächsten Tag', 'an diesem Tag'. An beiden Stellen wird eine Änderung AC vorliegen, die kaum spontan erfolgt sein kann.

¹⁴³⁾ G schreibt einmal *māntag* (v. 707), einmal *māntag* (v. 2572).

12. *Nieman mac se langer sīt
grōz āre haben āne nīt.*

Dieses Freidank-Wort¹⁴⁴⁾ könnte als Motto über der langen Lamentation Ottes über die *hovegalle*, */der selten rīcher hof enbirt* (vv. 1704/1705)¹⁴⁵⁾ stehen, die sich an die Feuerprobe des Steinnes anschließt: vv. 1220-1243. Diese Szene ist voll von Antithesen¹⁴⁶⁾:

*es was ie der boesen site,
das sie den quoten ūbel sprāchen* (vv. 1230/1231).
*ich wāne von boesem vasse
kunt vil selten quot gesmao.
bi boeser sunge nieman mac
wol gehāben reinen muot.* (vv. 1234-1237).

Seltsam nimmt sich in dieser Umgebung der Anfang der Stelle aus, wie G ihn gibt:

*nū vīndet man selten āne nīt
die boesen hovelūte.
ichn wēiz, war es bediute:
als dem gaste wol geschīht,
das lānt sie āne rede nīht.* (vv. 1220-1224).

gast in v. 1223 haben AC. B: *Swenne den guten wol geschīht*, und das würde wohl niemand mit gutem Grund für einen Fehler halten. Eraclius selbst kann aber auch nicht *Gast* genannt werden, er ist ja Eigentum des Kaisers. Eine so weitgehende Verallgemeinerung seiner Klagen, daß er auch über den Neid gegenüber Gästen sich verbreite, ist dem ökonomisch erzählenden Otte denn doch nicht zuzumuten. Wo er Beispiele bringt, sind sie auf die Situation bezogen - und in dieser Situation geht es um Eraclius (vgl. vv. 1225-1229). Eine Überprüfung der Belegstellen für *gast* in Gs Ausgabe ergibt: viermal (vv. 2650, 2732, 4105, 5032) verwendet Otte das Wort metaphorisch für 'Angreifer' im kriegerischen Sinn; zweimal (zusammen mit weiteren) in allgemeinen Formeln (vv. 502, 2932), die für 'alle' stehen; nur einmal für 'echte' Gäste, die zur Brautschau versammelten Damen (v. 1874). Es ist also höchst unwahrscheinlich, daß beide Hss. durch eine Parallelstelle veranlaßt wurden, v. 1223 zu ändern. Bewußte Änderung

¹⁴⁴⁾ 60, 13/14; vgl. auch 111, 2/3.

¹⁴⁵⁾ vgl. Gotfrit, v. 15686,

¹⁴⁶⁾ die G in seine Liste, a.a.O., S. 71, nicht aufgenommen hat.

in einer Vorlage ist anzunehmen. In den Text Gs kam die La.A (C) einmal durch den kritiklosen Glauben an die 'natürlich' bessere Hs. A, zum andern durch einen Zirkelschluß: "... berechtigten die gehässigen Seitenblicke, die er - Otte - gelegentlich auf das Treiben am Hofe und die 'bösen hoveliute' wirft (vgl. v. 1220 ff., 1499 ff., 1704 ff.), zu der Vermutung, dass unser Dichter ein Führender war."¹⁴⁷ Und eben deswegen mußte v. 1223 A das Richtige haben: Reflex erlebter Wirklichkeit eines Führenden.¹⁴⁸

13. Die folgende Stelle ist ihrem Inhalt nach zu vv. 1558/1559 schon behandelt: v. 1560. Zu den beiden ersten Versen erwiesen sich AB als (gemeinsam) fehlerhaft. v. 1560, der nicht zur Debatte stand, lautet in den Hss.:

A: Zu dem reit er und hiez in otan
B: Zu dem reit er und erbeitete san
C: Zu dem reit er und hiez in otan

AC setzen die falsche La. AB in vv. 1558/1559 voraus: der Landmann schweift umher und muß zum Stehen gebracht werden. Wir haben oben gesehen, daß Eraclius der 'Bewegte' ist, nicht der Verkäufer. Mithin liegt hier ein Sekundärfehler vor, aber in AC!! Am Text B ist nichts auszusetzen: erbeitete kommt noch sechsmal vor (vv. 1864, 1980, 2206, 3897, 5070, 5245), san findet sich 31 mal und immer im Reim. Für B spricht auch (nur am Rande vermerkt) das Gebot der Höflichkeit, nicht vom hohen Roß herab zu verhandeln (vgl. vv. 1980, 2206), obwohl dem entgegengehalten werden kann, daß der Truchseß, als er Eraclius kaufte, offenbar nicht abgesehen war (vgl. v. 839).

14. Auf dem Woge zur Brautschau bitten alle Begleiter der potentiellen Kaiserinnen, sie - falls sie gewählt würden - nicht zu vergessen, sie quasi im Amt zu begünstigen. Daran knüpft Otte eine Betrachtung über die Korruptibilität der Menschen:

¹⁴⁷) G, a.a.O., S. 82 (Unterstreichung von mir).

¹⁴⁸) Mit dem gleichen Grund könnte man auch Gotfrid einen Führenden nennen, vgl. vv. 8316 ff., 8395 ff., 10791 ff.

genuoge liute hant den site,
daz sie vil lobent und schöne lebent,
sô sie ze grôzem gualte strebent;
als sie in denne erstigent,
daz sie von den âren nîgent
mit maneger slakte missetât;
daz ist des valschen herzen rât.
ich wil iu kurzlichen sagen,
swer ze rehte kan getragen
kunst und grose rîcheit,
daz ist ein michel sâlecheit. (vv.1848-1858).

Da hier deutlich das Bild vom Rad der Fortuna abgewandelt wird, dürfte v. 1852 statt nîgent mit C sîgent zu lesen sein, vgl. Freidank 117,26/27: Swâ ein künne stîget, / daz ander nider stîget¹⁴⁹). Da gerade der unerschöpfliche Freidank zitiert wurde, so mag er weiter beistehen:

Mano armer hêrre tugende hât,
so er rîch wîrt, die er danne lât. (43,18/19).
Hôchwart stîget manegen tac,
bîz sie niht hoe her komen mac,
sô muoz si danne vallen;
dîz bîspel sage ich allen. (28,23-29,1).
Hochwart verderbet alle tugend
sô mæret zuht die edeln jugent. (29,8/9).

Die Zitate machen deutlich, worum es auch Otte geht: um die Schwierigkeit, Macht und Reichtum mit rechter Gesinnung und rechtem Verhalten in Einklang zu bringen, das alte, wieder und wieder durchdachte Problem der höfischen Dichter, êre und varnde guot, daz dicke ein ander schaden tuot¹⁵⁰) miteinander zu versöhnen. Was in diesem Zusammenhang kunst soll, ist unerfindlich, Otte gebraucht es sonst nur im Sinne von 'Kenntnis, Wissen, Talent, Gabe' (vgl. vv. 408, 1336, 2151). zuht, von B überliefert, ist das Wort, das hier für tugent und êre steht: sie gilt es auch im Reichtum zu bewahren. Nicht umsonst heißt es im Tugendpreis der erwählten (und damit zur richeit gekommenen) Athanais (vv. 2436-2452):

sie gap, swaz sie vervie,
durch got und durch ir êre
und minnets dar suo sêre
s u h t, kîuoch unde diemuot. (vv.2444-2447).

¹⁴⁹) Zur Tradition und ihrer Ausformung in der Literatur vgl. Helmut Brackert, Rudolf von Ems, Dichtung und Geschichte (German.Bibl.), Heidelberg 1967, S.133 ff. und die dort angegebene Literatur sowie F.P.Pickering, Augustin oder Boethius? (Philolog.Studien und Quellen, Heft 39), Berlin 1967.

Hier, wie in den Versen 707, 1223 und 2572, scheint wieder bewußt und gezielt geändert, psychologisch nicht zu erklären; an Unabhängigkeit von A und C ist nicht zu denken.

15. Focas, vom siegreichen Feldzug zurückgekehrt, muß erfahren, daß alle seine Vorsichtsmaßnahmen umsonst waren; Eraclius sieht auf den ersten Blick, daß Athanais missetan hat. Focas darauf:

*'daz unsae lio müezen sîn,
die daz solden bewarn!'
'herre, sie hânt niht missevarn.'
'Eraclî, lâ die rede stân,
mich bringet niemen ûf den wân,
sie mohten ez wol hân bewart.'* (vv.4170-4175).

Eraclius bringt als unwiderlegbares Gegenargument, seit Eva seien die Frauen nun mal so, daß es sie am meisten nach dem gelüste, was ihnen am strengsten verboten sei¹⁵¹⁾ - eine spezifisch weibliche Art der Erbsünde. Alles in dieser Szene ist darauf angelegt, die endliche Erkenntnis des Kaisers vorzubereiten: *es hilfet niht umbe ein hâr, / daz wir dâ heizen huote* (vv.4188/4189)¹⁵²⁾. Dem steht entgegen, was A und C zu v. 4172 überlieferten:

Herre sie hant niht sere missevarn (A).

M und G übernehmen die modifizierte La. B in den Text. Daß dies zurecht geschehen ist, beweist auch eine andere, nur äußerlich weit hergeholte Begründung. Im entscheidenden Gespräch des Kaisers mit seinem Berater hatte Eraclius zwei kontrastierende Beispiele vorgebracht, deren eines hier wiederholt sei:

*der gevangen ist vil hîn komen,
die in starken türnen lagen,
der viere ode sehse phlagen,
und iedoch den list gewonnen,
daz sie dar uz entrunnen.* (vv.2628-2632).

¹⁵⁰⁾ Vgl. Walther 8,4 ff., und die Anmerkungen von Kraus' dazu in den Untersuchungen. Zum weiteren Bereich vgl. jetzt "Ritterliches Tugendsystem", Wege der Forschung 56, Darmstadt 1970.

¹⁵¹⁾ Vgl. 'Erecc', vv. 3242-3258, besonders vv. 3254 ff. swaz ein wip nimmer getæte,
der irz nie verboten hæto,
niht langer si daz verbirt
wan unz ez ir verboten wirt:
sô onmac sis langer nicht verlân.

¹⁵²⁾ Vgl. u.a. M, a.a.O., S.598-617, u. L.Seibold, a.a.O., passim.

Genau das ist nun eigetroffen, Eraclius hat mit seiner prophezeienden Warnung recht behalten. Soll das zentrale Motiv der ganzen Athanais-Parides-Geschichte nicht bis zur Bedeutungslosigkeit relativiert werden, dann dürfen die Bewacher (die ja sowieso ihr Bestes tun, vgl. vv. 2882 ff., 3328 ff., 3477 ff.) ihre Pflichten nicht nur niht_sêre, sondern überhaupt nicht vernachlässigt haben. AC haben diese unzulässige Relativierung, die auf bewußter Änderung beruht. (niht_sêre findet sich nirgendwo im Text, die Replik des Kaisers setzt ebenfalls die La. B voraus, die metrische Schwierigkeit der La. AC soll nur Vollständigkeitshalber erwähnt werden).

Die fünfzehn geprüften Stellen gemeinsamer Lesarten AC machen zwar deutlich, daß beide Hss. auf einer gemeinsamen Vorlage fußen, sie zeigen aber auch - nicht weniger deutlich -, daß die Änderungen von einem sehr sicheren und bewanderten Bearbeiter herrühren müssen. Von diesem muß gelten, was Schröder über den Verfasser der Redaktion C der Kaiserchronik sagt: Er "ist im handwerksmässigen besitze jener technischen mittel, welche in der zeit der nachblüte fast ein gemeingut schreibgewohntor menschen geworden waren"¹⁵³⁾. Nicht zuletzt deshalb ist es schwierig, Änderungen AC überhaupt dingfest zu machen. Zu oft müssen sie nach gewissenhafter Prüfung als Präsumptivvarianten gelten oder aber als unbeweisbar außerhalb der Diskussion bleiben. Um dem Nachprüfenden die Arbeit zu erleichtern, nicht aber, um ihm eine bestimmte Meinung zu oktroyieren, mögen hier einige der fraglichen Stellen, mit kurzen Bemerkungen versehen, folgen.

A: Dem guten man daz silber wegen
Der tiuel mässe sin hiute pflegen
B: Dem guten manne silber geben
Der chom der tiuel in dein leben
C: Dem guten man sei silber wegen
Der müss der tewfel dein pflegen (vv.1043/1044).

St: 1044 C "entspricht der wortstellung nach der la. von B, dem reime nach der von A; B = 1476 ABC." Die Wut der Häftlinge richtet sich gegen Eraclius, nicht gegen den Verkäufer. Vgl. die Verwendung des Wortes pflegen bei Otte (vv. 218, 226, 829, 1365,

¹⁵³⁾ Schröder, Ausgabe der Kaiserchronik, a.a.O., S. 394.

1372, 2367, 2431, 2436, 2486, 2532, 2585, 2630, 2813, 2855, 3124, 3595, 4427, 5259), wegen nur hier.

- A: *Er sprach wol gescheh der ammen
Und der muter diu dich züg
Diu rede gelichet niht der lüge*
B: *Er sprach wol gescheh der ammen
... und dīner muter di du euge
Digiū rede gelichet niht einer luge*
C: *Er sprach wol gescheh der ammen
Und die mūter die dich züg
Die red geleicht nicht ainer lüg* (vv.1278-1280).

M = B; G = A. Bech¹⁵⁴): "... der Conj. praeteriti gibt aber hier gar keinen Sinn; besser war mit B die du sūge i luge". St.'mit recht nimmt Bech a.a.O. 132 anstoß an dem unmotivierten conjunktiv zūge; er bevorzugt daher die la. von B...; allein dann wäre die amme neben der mutter überflüssig; lies wol geschehe der ammen und der muoter die dich zugen i luge." Ein solcher Reim kommt in C nicht vor, in A einmal (v. 2133: Fehler), in B 14 mal (davon 13 mal Fehler oder Versehen: vv. 133, 145, 601, 701, 761, 599, 1103, 2133, 2157, 2861, 4627, 4921, 4797; einmal, nach St., "ist die ursprünglichkeit von B die einzig natürliche annahme": v. 2753, aber Fehler A ist da nicht nachzuweisen. Bleibt also:) Sts Vorschlag bringt ein Unicum in den Text. Zu klären wäre, ob wirklich Amme und Mutter als Stillende sich gegenseitig ausschließen. Vgl. Weinhold¹⁵⁵): "Im allgemeinen ist es wie in der Gegenwart gehalten worden, dass die kräftigen und die ärmeren Mütter ihre Kinder selbst nähren, schwächere und namentlich reichere sie einer Amme übergaben." ¹⁵⁶

- A: *Sie lobten es und diuhte sie gūt
Genuge hetens wol enborne*
B: *Das lobten die das dauhten gūt
Genugen heten das wol enboren*
C: *Do lobten si es und dauht si gūt
Ir vil hieten sein gern enporn* (vv.1818/1819).

M = B; G = A (und zählt v. 1818 zu den Verdorbnissen von B).
Stelle: 'Als man die Sondschriften gelesen hatte, verstand man

¹⁵⁴) Rez. zu G, a.a.O., Sp.132. ¹⁵⁵) Deutsche Frauen I, S.91.

¹⁵⁶) Vgl. auch Schultz, Hbf. Leben I, S.149 ff., der unsere Stelle nach B zitiert, ohne etwas anzumerken. Grimm in den Rechtsaltertextumern schweigt dazu.

genau, was der Kaiser forderte. Sie lobten seine Absicht, da sie sie für gut befanden. Viele hätten gerne darauf verzichtet. Die Damen waren weniger erbozt, allerdings erschrecken sie nicht wenig, als sie die Nachricht erhielten'. In AC nicht ganz konsequente Abfolge. In B: 'Wer das erfreulich fand, der lobte des Kaisers Absicht, viele (hingegen) hätten gern darauf verzichtet'. B scheint realer.

- A: *Er nam deheinen an sinen rat
Ern müse es alles enden
Den wolder dar senden*
B: *Er næme dehein an seinen rat
Den wold er dar senden
Dar chunde im sein dinch wenden*
C: *Er nam chainen an seinen rat
Er müst es ain enden
Den wolt er dar senden* (vv.1902-1904).

AC nam ist Fehler, aber vielleicht auf (spontanes) 'Vergessen' der indirekten Rede zurückzuführen? Der Conditionalis A v. 1903 ist unangebracht, C erscheint sinnvoller, B ändert ganz.

- A: *Diu der hochsit wol het enborn*
B: *Diu der hofzukt leicht het enboren*
C: *Die der hochzeit wol het enporn* (v.1915)

Da es sich um die Damen handelt, die den magetuom vor maneger zît (v. 1917) eingebüßt haben, scheint B das Richtige zu haben, vgl. v. 1857 B, v. 2447. Es kann aber auch sein, daß an eben diese Election gedacht ist.

- A: *Brûn grüne veder hærmīn*
B: *Bunt gra hørmeīn*
C: *Prawn grün und hermeīn* (v.1952).

AC sind mit den vielen Farben nicht zurechtgekommen, vgl. v.1955; brun und bunt bieten den Anhaltspunkt: spontane Verschreibung.

- A: *Und ouah sie des vil ser verdruuse
Ob sin immer man genüsse
Das ist böse und heisset girscheit*
B: *Man si verdros
Ob ir iemen genos
Das heisset girheit*
C: *Und des auch verdruuse
Ob sein ymand genüsse
Das ist und heisset geitichait* (vv.2001-2003).

G las A gitscheit (doch ist in der Hs. der Ansatz zur Fahne des r zu sehen) und gibt gitecheit = C, aber Präsumptivvariante¹⁵⁷).

¹⁵⁷) "über die gitekeit, die schedelichste aller untugende": Berthold 106, 12-109,35.

Der Konjunktiv vv. 2001/2002 ist Fehler AC, kann jedoch (spontan?) auf den Konjunktiv vv. 1999/2000 zurückgehen. B hat den richtigen Reim, kürzt aber den Vers. M: *wan st sere des verdrōz / obe ir ie man genōz*, v. 2003 hat er vergessen.

- A: Der begunde nu leiden
B: Der begunde ir leben leiden
C: Der begund nū leiden in dem turne da si lac
(vv.2756/2757).

leiden aus leidēn steht immer mit Subjekt oder mit Nachsatz, die beiden leiden aus leidjān und leidōn können nicht gemeint sein. Vgl. Loxer: "im begunde leiden stn leben Pass.K". leiden in Gs Ausgabe nur hier.

- A: An eine sere zetreten gras
Da gehabt sie an den rino
B: An ein schon ohurtzes gras
Da hatte si an den rinoh
C: An ein ser zertretens gras
Do gehabt si an dem ring
(vv.2898/2899).

G = A. Der Plural v. 2899 ist völlig unmotiviert, vgl. Kontext. zetreten, v. 2898 mag realistisch sein, aber v. 1968 reitet Eraclius auch an einen Ring, und zwar *an eine schœ ne kurzes gras* ABC. Vgl. das große Turnier im II. Buch des Parzival, wo Wolfram vom König Utepandragun, der gerade vom Pferd gestochen wurde, sagen kann: *es stuont dā bluomen vil umb in* (74,9), und wenige Verse später, nach einigen weiteren Hurten: *das velt etwā gebluemet was, / da stuont al kurs grūene gras: / dā vielen ūf die werden man* (75,17-19).

- A: Schone gnuch und wis
Des alles het er den pris
B: Dez alles het er den pris
Er was hubehs und wets
C: Schon genūg und wets
Da von het er den preis
(vv.2923/2924).

AC v. 2923 bieten eine Wiederholung von v. 2919. B, das umkehrt, zieht den Preis des Jünglings zusammen in einen Vers. Gegen B spricht die auffallende Spödigkeit Ottos gegen das Wort hūvesch, 158) das in Gs Text nur v.397 *dō wart or ein so hūbscher knabe*

158) Worauf mich Herr Wenzel Wolff dankenswerterweise aufmerksam machte.

(nur A!) vorkommt. In der Beschreibung des Parides durch Morpheus gegenüber der Kaiserin, v. 3546, bieten jedoch A: Er ist ouch wise genūch, B: Er ist schon hōfse und wis genūch, C: Er ist hūbsch und wis genūg. Der Vers, der v. 2923 anklingen läßt, ist vielleicht am besten mit C zu lesen.

- A: Er lūge swer da wider strite
Der aller weist man
Der diu buch von ertseie ohan
Und ie meister gehies
B: Er luge der da wider strite
Und wær er der weisste man
Der diu buch von ertseie ohan
Unde der ie meister gehies
C: Er lūg wær da wider strit
Der aller weist man
Der die pūch von Ertzeie ohan
Der ye meister hies
(vv.3238-3241).

G = A (ändert aber v. 3238 er ABC in ez, ohne das anzumerken). Das dreifach überlieferte er deutet auf Richtigkeit von B, swer A (das C natürlich als wær bringt) verallgemeinert zu sehr (und widerspricht dem Zeilenanfang.).

- A: Es was verre uf den tach
B: Es was hoh auf den tach
C: Es was verr auf den tag
(v.3614)

La. AC findet sich bei Otte nur hier, der Ausdruck verre ūf ist zumindest ungewöhnlich (vgl. vv. 283, 1339, 2025, 2608, 2951, 3802) und in den Wörterbüchern nicht zu finden, dagegen La. B: nu was ez hōch ūf den tag (Pz. 704, 30, BMZ). Ein ähnlicher Fall: v. 3895.

- A: Und als sie gegen der tür quam
B: Als si darfur geriten aham
C: Und als si gen der tür cham
(v.3876).

Stelle: Athanas reitet auf den Platz ihres vorbedachten Unfalls zu (v. 3871, vgl. v. 3704) und sucht in der Nähe des Hauses (v. 3875) eine günstige Stelle für den Fall. Daß es direkt vor der Tür von Morpheus Haus geschieht, wird erst vv. 3924/3925 erzählt (AC, B ändert; durch den Reim tor i vor verwirrt?), AC nehmen sich selbst vorweg.

- A: Sie schrei oy me oy me
B: Si schrei laute oime oime
C: Si schray omi omi
(v.3927).

M, G, St geben La. B den Vorzug, doch bei entsprechender Rhyth-

misierung (Affekt) auch La. AC möglich.

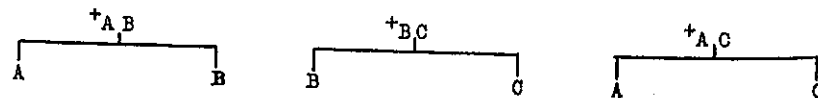
- A: *Es ist ein verworhtiu diet*
Helde lat sie hinne niet
Ir sult vehten dester baz
 B: *Es ist ein verworhtiu diet*
Helde lat sei hinne niet
Ir sult ir aschten dester baz
 C: *Es ist gar ein pöse diet*
Ir heit lat si hin nicht
Ir sult vehten dester paz. (vv.4767-4769).

H_z hält cehten = verfolgen, nachsetzen für die ältere und prägnantere Form, M und G nehmen den letzten Vers zum Folgenden, wo es wohl nicht hingehört (wizzet ABC v. 4770 spricht ebenfalls dagegen): Nach dem Aufheizen der Kampf Stimmung, vv.4755-4769, mit dem Höhepunkt 'wenn sie fliehen, dann verfolgt sie umso mehr' folgt das geistliche Argument vom himmlischen Lohn¹⁵⁹ (vgl. Rolandslied vv. 87-106 und mehr noch, mit wörtlichen Anklängen, vv. 5807-5829; Rugges Leich VII^c u.a.m.)

Überblickt man die bisher geprüften Stellen des 'Eraclius', so ergibt sich:

1. A und B gehen auf eine gemeinsame Vorlage zurück.
2. B und C gehen auf eine gemeinsame Vorlage zurück.
3. A und C gehen auf eine gemeinsame Vorlage zurück.

Ein verwirrendes Bild. Graphisch ausgedrückt wird die Verwirrung noch sinnfälliger:



¹⁵⁹) Vgl. zur Ideologie Carl Erdmann. Die Entstehung des Kreuzzugsgedankens (Forschgg.zur Kirchen- u.Geistesgeschichte, Bd.6), Stuttgart 1935, S.185 ff., 263 ff., 310ff. - Diether Haacke, Weltfeindliche Strömungen und die Heidenfrage in der deutschen Literatur von 1170-1230, Diss.FU Berlin (masch.) 1951, bes. S. 157 f. (F.W.Wentzlaff-Eggebert, Kreuzzugsdichtung des Mittelalters, 1960, befaßt sich nicht mit Otto.).

4. 'Interpolationen' und 'Auslassungen'.

Die Ansichten darüber, was Interpolation, was Auslassung sei, müssen notwendig schwanken, wenn das Erkennen dieser Änderungen und die Entscheidung darüber von der Vorliebe für oder Abneigung gegen eine Handschrift abhängig gemacht wird. Zu leicht erscheint dem einen Textkritiker eine fehlerhafte Interpolation da, wo der andere sinnvollen und inhaltlich notwendigen Text, fehlerhafte Weglassung da, wo der andere Reimerei eines Schreibers vermutet. So berichtet M von "mehrmalige(n) ausstrecken-de(n) Hinzureimungen"¹⁶⁰ von A, deren 63 er aufzählt¹⁶¹, und von zwanzig Lücken, "meist durch Zusammenziehen der Reime wie des Sinnes", dieser Hs. In B, so M, fehlten nur fünf kleine Abschnitte. A kehre "vielfach die Reimzeilen um"¹⁶², B nur an vier Stellen. Keine dieser Feststellungen hat M auch nur im mindesten begründet, sie erscheinen als unfragliche Tatsachen, nachdem die Entscheidung für B schon gefallen war. Oder: d a B den Vorzug erhielt, m u ß t e A auch in dieser Hinsicht schlechter sein.

G, dem A die bessere Hs. ist, spricht ausführlich von den "Weglassungen in B, die in grosser Zahl anzunehmen sind"¹⁶³, und zählt deren 62 auf. Er fährt fort: "Auf der anderen Seite zeigt B auch eine Anzahl meist schlechter Interpolationen"¹⁶⁴, und zählt 23 auf. Anders 'die bei weitem bessere Handschrift' A: "Auch sie hat einige verderbte Stellen, Weglassungen und Interpolationen"¹⁶⁵. Aber sie sind, nach G, "durchaus nicht häufig und sehr leichter Art. Sie beruhen meist auf (dem) Versen ..."¹⁶⁶. Er findet ganze zehn Stellen. Dementsprechend ist natürlich bei Umkehrung von Reimzeilen B der Schuldige¹⁶⁷.

¹⁶⁰) a.a.O., S. 359.

¹⁶¹) Ebenda, Anm. 3.

¹⁶²) Ebenda, S. 360, Anm. 2.

¹⁶³) a.a.O., S. 8.

¹⁶⁴) Ebenda, S. 10.

¹⁶⁵) Ebenda, S. 11.

¹⁶⁶) Ebenda, S. 13.

¹⁶⁷) Ebenda, S.14: "...bietet A das Richtige und B das Verkehrte..."

H_z hebt sich in nichts von seinen Vorgängern ab. Seine Haltung zu dieser Frage in Zitaten: "In W finden sich eine ganze Menge Interpolationen, die aus verschiedenen Ursachen entstanden sind."¹⁶⁸ (55 Stellen). - "Es fehlt in W nicht an Auslassungen und Verkürzungen"¹⁶⁹ (29 Stellen). - "Eine Reihe von Versen bietet W in der unrichtigen Reihenfolge..."¹⁷⁰ - "Die Interpolationen in M sind nicht sehr zahlreich"¹⁷¹ (6 Stellen). Dazu noch acht Stellen für Lücken in B.

Schröder äußert sich in seinen Rezensionen zu der anstehenden Frage nur zu G: "Was B anlangt, so läßt sich nicht läugnen, daß viele seiner Auslassungen recht geschickt und vorsichtig, und wo es nötig war gut vertuscht sind. Die Entscheidung, ob nicht in der langen Liste von solchen Auslassungssünden der Hs. B ... doch auch ein paar Zusätze von A sich verstecken, ist recht schwer."¹⁷² Zu weiteren Folgerungen kann sich Schröder, noch unter dem Eindruck der von G behaupteten überragenden Güte von A stehend, nicht entschließen. In die Diskussion eingetreten ist lediglich H_zs Kritiker Behaghel¹⁷³, der allerdings auf dem knappen Raum seiner Besprechung nicht in der wünschenswerten Ausführlichkeit seine Entscheidungen begründen konnte. Wo Behaghel H_z zustimmt, wird er wiederum von St relativiert: "... mit Sicherheit läßt sich in den genannten Fällen eine Entscheidung nicht treffen"¹⁷⁴. Wir werden also von vorneherein die Hoffnung aufgeben müssen, daß sich über alle Stellen von Interpolation oder Lücke eine Entscheidung wird herbeiführen lassen¹⁷⁵. Selbst anscheinend so sichere Kriterien wie Homoiarkton und Homoioteleuton können nicht als entscheidend gelten, wenn sie nicht inhaltlich abgesichert sind. Und das wechselseitig gegen A und B vorge-

¹⁶⁸) a.a.O., S. 7. ¹⁶⁹) Ebenda, S. 9. ¹⁷⁰) Ebenda, S. 10.

¹⁷¹) Ebenda, S. 15. ¹⁷²) a. a. O., S. 565. ¹⁷³) a.a.O.

¹⁷⁴) a.a.O., S. 333, Anm. 1.

¹⁷⁵) Wir treten damit in scharfen Gegensatz zu Stackmanns Ansicht: "Es gibt eine Reihe von Varianten, die sofort als Fehler zu erkennen sind. Dazu gehören vor allem Lücken und Interpolationen." (a.a.O., S. 256).

brachte Argument, es sei Interpolation anzunehmen, weil nur bereits Gesagtes weiter ausgesponnen würde, verhilft bei einem Gelehrten wie Otte auch nicht zu sicheren Ergebnissen. Es ließen sich wohl ein Dutzend Stellen nachweisen, die zwar in allen Hss. überliefert sind, aber dennoch mit eben demselben Argument in Zweifel gezogen werden könnten. Gerade wenn es darum geht, gemeinsame fehlerhafte Lücken oder Interpolationen nachzuweisen, muß also der strengste Maßstab angelegt werden, zumal wir gesehen haben, daß handwerklich sehr sichere und eigenmächtige Bearbeiter für die Vorlage(n) anzunehmen sind¹⁷⁶. Es wäre daher nicht einmal mit völliger Sicherheit auszuschließen, daß eine (doch immerhin denkbare) logische Inkonsistenz des Erzählers Otte von einem Bearbeiter erkannt und durch Interpolation oder Lücke getilgt wurde, die dann als solche mit keinem Mittel der Textkritik erkannt werden könnte: daß mithin der Fehler einer Hs. original sein könnte, der 'richtige' Text der anderen auf Bearbeitung zurückginge.

Der besseren Übersicht wegen folgt eine Aufstellung der Abweichungen der Hss., die auf Lücke oder Interpolation deuten. Gs Text dient als Ausgangspunkt, die Klammern geben den Umfang der 'Lücke' oder des 'Zusatzes' an.

¹⁷⁶) Für AB behauptet das auch Schröder, Rez. zu G, a.a.O., S. 565.

Lücken und Zusätze in den Hss. (gegenüber dem gedruckten Text).

Nr.	A	B	C
1	1-140(140-)		1-140(140-)
2		146(2+)	146(2+)
3		164(4+)	164(3+):166(1-)
4		251(2+)	251(2+)
5		274(+3)	274(+2)
6	289-290(2-)		
7		303-304(2-)	
8			354(2+)
9		357(2+)	
10		363-364(2-)	
11			393-426(34-)
12		432(2+)	432(2+)
13		514(6+)	514(6+)
14		542(3+):543(1-)	542(3+):543(1-)
15	549-550(2-)		
16		620(4+)	619-644(26-)
		632(2+)	
		633-634(2-)	
		638(2+)	
17			653-654(2-)
18		662(2+)	662(2+)
19		684(2+)	684(2+)
20			685-686(2-)
21		716(2+)	716(2+)
22			760(2+)
23			807(1-):808(1+)
24		844(2+)	844(3+):846(1-)
25		872(2-):(2+)	872(2-):(2+)
26			898(2+)
27		941-946(6-)	941-946(6-)
28		961(1-):(1+)	
29			1210(4+)
30		1217-1218(2-)	

Nr.	A	B	C
31		1231-1232(2-)	
32	1266(2+)		
33		1381(1+)	
		1382(1+)	
34			1426(2+)
35			1491-1492(2-)
36	1495(2+)		1495(2+)
37		1507(1+)	
		1508(1+)	
38	1528(2+)	1528(2+)	1528(2+)
39	1563(1+)		
40			1567-1568(2-)
41			1595-1596(2-)
42		1727-1728(2-)	
43		1747-1750(4-)	
44		1757-1758(2-)	1748(1-):(3+)
45		1897-1900(4-)	
46		1923-1924(2-)	
47		2019-2028(10-)	2019-2028(10-)
48			2041-2042(2-)
49		2061-2062(2-)	
50		2099-2100(2-)	
51		2245-2248(4-)	
52		2277-2280(4-)	
53	2389-2392(4-)		2403-2404(2-)
54		2415-2422(8-)	
55		2513-2514(2-)	
56			2531-2560(30-)
57		2555-2556(2-)	
		2607-2610(4-)	
58		2679-2680(2-)	
59		2683-2696(14-)	
60			2692(+4)
			2721(1-):2723(1+)
61		2729-2730(2-)	
62		2802-2805(4-)	
63			

Nr.	A	B	C
64		2851-2854(4-)	
65		2871-2872(2-)	
66	2887-2888(2-)		2872-2875(4-)
67		2891-2894(4-)	
68		2931-2932(2-)	
69			2937-2938(2-)
70		2997-2998(2-)	
71		3061(+2)	
72		3128-3131(-4)	
73			3149-3150(2-)
74		3179-3184(-6)	
75		3205(+2)	
76		3223(+1)	
		3224(+1)	
		3225(+2)	
		3232(+2)	
77			3284(1-)
			3288(1-)
78		3321-3322(2-)	
79			3327(+1)
			3328(+1)
80			3341-3342(2-)
81		3345-3354(10-)	
82		3371-3374(4-):	
		3376(+2)	
83		3383-3384(2-)	3382-3398(16-)
		3393-3397(5-):	
		3398(+1)	
84		3407-3410(4-)	
85		3419-3420(2-)	
86		3437-3440(4-)	
87		3463-3464(2-)	
88			3551-3555(3-):
			3554(+1)
89		3606(-1)	
90		3619-3620(2-)	
91			3630-3631(2-)
		3631-3634(4-)	

Nr.	A	B	C
92		3637-3638(2-)	
93		3707(+2)	
94		3711-3712(2-)	
95		3737-3738(2-)	
96		3743(1-):3746(1-)	
97		3763-3764(2-)	
98		3767-3770(4-)	
99		3833-3834(2-)	
100		3838(+2)	
101		3844(1-)	
102		3919-3920(2-)	
103		3937-3938(2-)	
104		3957-3958(2-)	
105		4005-4006(2-)	
106		4053-4058(6-)	
107		4071-4072(2-)	
108		4101-4102(2-)	
109			4118(1-):4120(1-)
110		4141-4142(2-)	
111			4147-4148(2-)
112			4247-4248(2-)
113		4377(+6)	4377(+6)
114		4379-4380(2-)	
115			4417-4421(7-):
			(2+)
			4427-4428(2-)
			4439-4488(50-)
116		4441-4444(4-)	
		4461-4462(2-)	
	4476(+1)	4477-4478(2-)	
			4490(2+):4493(+2)
		4523-4524(2-)	
117		4533-4534(2-)	
118			4566(+2)
119		4663-4664(2-)	
120			4683-4684(2-)
121			4698(1-):4700(+1)
122			

Nr.	A	B	C
123		4731-4732(2-)	
124			4747-4748(2-)
125		4749-4750(2-)	
126			4753-4754(2-)
127		4789-4790(2-)	
128		4827-4828(2-)	
129		4859-4860(-)= 4868(2+)	
130		4917-4918(2-)	
131			
132			4934(+2)
133		<u>Ende von B</u>	4955-4958(4-)
134			4987-4988(2-)
135			5008-5010(3-):(1+)
136			5049-5050(2-):
137			5089-5090(2-)
			5136(+10)
			5138(+4)
			5141(1-):5144(1+)
138			5150(1-):5152(1+)
			5309-5374 (totale Abweichung)
139			5389-5392(4-):(4+; davon 5391 mit eingebaut).

Alle 139 Stellen zu behandeln, würde - im Verhältnis zum zu erwartenden Ergebnis - einen viel zu großen Raum beanspruchen. Das Scheitern der Vorgänger zeigt zudem, daß für diesen Text mit der Einzeluntersuchung der Lücken und Zusätze wenig zu gewinnen ist: eine sichere Entscheidung ist offensichtlich (fast) nirgends zu erreichen.

Greifen wir zurück und stellen die bisher behandelten Stellen tabellarisch nebeneinander,

AB	BC	AC
155-157	186-190	248
776-785	570/571	707
802-806	2199-2204	1220-1224
1476-1486	2639/2640	1560
1558-1560	2709	1857
1776-1780	3754	2572
2144-2151	3805	4172
3135-3139	3849	4272-4275
3448-3450	4037	4337
4028-4029	4396/4398	4402
4688-4702	4882/4883	

so kann die Verwirrung auch gar nicht verwundern. Die Hinweise auf gemeinsame Abhängigkeiten finden sich - zum Teil eng benachbart - in allen Partien des Werkes. Es wäre mehr als verwunderlich, wäre es bei den Lücken und Zusätzen nicht ebenso. Es müßte sich im Gegenteil zeigen, daß alle drei Hss. untrennbar miteinander verquickt sind.

Machen wir uns das Problem an Beispielen klar, die St anbietet. Er schreibt: "allgemeine betrachtungen, wie sie der Eraclius-dichter gern anstellt, lässt C als für den fortschritt der handlung unwesentlich bei seite. hierher/gehören 619-44(über armut und reichthum). 2531-60 (über die hyote). 3383-98 (man kann nicht hoch genug streben mit bezug auf frauenwahl); auch der ausfall von 2019-28 wäre hier unterzubringen, wenn nicht B gleichfalls dieser passus abginge, was doch schwerlich auf zufall beruht... die erzierungsgeschichte des Eraclius wird gekürzt: 393-426 fehlen."177) Beginnen wir mit der letzten Stelle (unsere Nr. 11). Abgesehen davon, daß sie sich in der französischen Vorlage (wenn auch wesentlich kürzer) findet, wird sie durch den Kontext verlangt: sie beschreibt die Ausführung des göttlichen Befehls auf der Außenseite des Briefes (vv.380-385), der vom Himmel gefallen

177) a.a.O., S. 335/336.

war¹⁷⁸⁾. C verkürzt hier unzulässig, da Eraclius gerade getauft war, als das Wunderzeichen geschah. v. 427, mit dem C wieder einsetzt, verlangt aber die Kindheitsgeschichte, denn Eraclius kann gehen (vv. 429), verständig reden und lesen (v. 460), was von einem Säugling gewiß nicht erwartet werden kann. Es kann also mit einigem Recht angenommen werden, daß C hier von sich aus gekürzt hat, worauf auch weisen könnte, daß die Lücke genau mit der Spaltengrenze Bl. 281^{rab} übereinstimmt. Dennoch - auch C 'vertuscht' die Kürzung recht geschickt. Fehlte die Stelle in allen Hss., so würde niemand etwas vermissen:

*Cassiniā diu guote,
mit triuwen in ir huote
behiet die brief unde kint.
das kam ir se grōzen staten sint. (vv. 389-392).*

*eines tages dar nā
diu saelege Cassiniā
hieze ir sun mit ir gēn
ins münster für einen alter stēn. (vv. 427-430).*

v. 427 weisen alle Hss. Initiale auf, v. 393 nur die Initialen-freudigere Hs. B (s. Tabelle). Die Formel *eines tages dar nā* findet sich auch v. 543, wo sie einen nicht näher bestimmten Zeitabschnitt ausdrückt (aber wohl kaum einen so langen, wie C ihn hier voraussetzt). Anders in v. 675, wo eine ähnliche Zeile eine längere Zeitspanne des Lebens in Armut beendet. Es kann nicht ausgeschlossen werden, daß v. 427 einen Abschnitt von mehreren Jahren überbrücken kann.

Wie sieht es nun in den anderen drei Partien aus, die C - nach St - wegläßt (unsere Nrr.: 16, 57, 83)? Alle drei Stellen nehmen sich innerhalb des sonst schlicht und klar erzählten Textes etwas wirr aus, sit venia verbo: unnötig. Der Eindruck kann als Argument nicht überzeugen, aber er wird durch den Befund gestärkt, daß an allen drei Stellen B seltsam verwirrt erscheint, wegläßt, hinzusetzt, überlange Zeilen bringt, unge-

¹⁷⁸⁾ Zur Tradition dieses Motivs vgl. Maximilian Bittner, Der vom Himmel gefallene Brief Christi in seinen morgenländischen Versionen und Rezensionen, (Denkschriften d. kaiserl. Akad. d. Wiss., phil.-hist. Kl., 51. Band), Wien 1906, S. 1-240 und R. Priebisch, Diu vrōne Botschaft ze der Christenheit, Untersuchungen und Texte, (Grazer Studien zur deutschen Philologie, 3. Heft), Graz 1895. - Kaiserchronik, vv. 15052-15068.

wöhnliche Reime bietet. Zweierlei kann man aus der Verwirrung schließen:

1. Die Stellen sind nicht original und C hat das Richtige. Nirgends wird durch C der Fortgang der Handlung gestört. Alle drei Stellen haben den Charakter von Ausweitungen des schon gesagten. In Nr. 16 wird (nicht eben in großer Klarheit) ausgesponnen *wiez umb die armuot ist getān, / welken gemach der vindet, / des sich diu armuot underwindet* (vv. 616-618), verbunden mit einer Schelte über den ungerecht verteilten Reichtum. Der französische Text bietet keine Stütze: er erzählt von den guten Taten der Cassinia, die ihr Vermögen verschenkt. Sinnvoller erscheinen als Fortsetzung von v. 618 die vv. 645 ff.: Cassinia muß sich und ihren Sohn durch ihrer Hände Arbeit ernähren.

Zu Nr. 57 ist das Stichwort *bewarn* schon v. 2524 gefallen. Der Kaiser liegt in der Nacht wach und grübelt über die Möglichkeiten der *huote*. C bietet dazu die Fortsetzung: die Beratung mit Eraclius. Dazu paßt genau der französische Text:

*amours le fait souvent vellier.
d'une part trait son conseilier.
'Eraclies, fait-il, biaux amis
en vostre conseil me sui mis ...' (M 2987 ff.).*

AB bieten eine ganze Reihe von retardierenden Momenten: die Anspielung auf Maria, das Beispiel von den Dieben (das starken Anklang an die vv. 2019-2028 = Nr. 47 und vor allem an vv. 4018-4021 zeigt; das Letztere könnte sich aber auf unsere Stelle rückbeziehen), die Anspielung auf Aristoteles und Phyllis (was näher liegt als Ms Verweis auf Gautier v. 2982, der - nach seinen eigenen Angaben S. 402 - genau das Gegenteil besagt), die seltsame Formel von der Lehrtätigkeit der Minne am Ende des Abschnitts. Dazu ein inhaltliches Argument: Focas hatte zuvor der *huote* abgeschworen (vv. 2311, 2318), nun will er sie zu seinem großen Schaden doch anwenden. Der Inhalt von Nr. 57, der diesen Schritt geradezu als unausweichliche Folge der Minne darstellt, relativiert den Fehler des Kaisers und widerspricht außerdem den vv. 4186-4196, 4359/4360.

Nr. 83 weitete das Lob Morpheas für Parides aus. Sie hat ihm guten Geschmack bei der Wahl der Geliebten bescheinigt. Auf die vv. 3378-3382 folgt in C die Folgerung: *das beste hāstū ūs gelesen* (v. 3399). AB bringen zur Erläuterung das lebensnahe Bild

(= Nr. 36);

- A: *Do namen die chameraere
Swie harte sie das swære
Ir wage und ir gelöte
Das taten sie harte nôte
Silber und golt rot*
B: *Do namen die chameraere
Swie swære ez in wære
Ir wage und ir lot*
C: *Do namen die Chamrær
Wie hart si das swær
Ir wag und ir gelot
Das taten si hart not
Silber und golt rot*

(vv.1493-1495)

v. 1496: *si werten den man als er gebot ...*

Das Wort *göte* findet sich in Gs Text nicht (*löt* auch nur hier!), aber es ist untadelig: 'ungern, widerwillig, mit Sorgen' (vgl. BMZ und Lexer), *Gelöte* findet sich naturgemäß meist in Urkunden, aber auch beim Stricker und im 'Lohengrin'. Sprachlich wäre an AC nichts auszusetzen, dafür aber inhaltlich und metrisch (Wiederholung von v. 1494, *golt rot* |—| xA : |fx|xA). Man mag an Gs und Sts Entscheidung zweifeln, aber das Gegenteil ist nicht zu beweisen. Damit wäre allerdings nur an einer Stelle gemeinsamer Fehler AC zu finden. Gehen wir davon aus, daß unter den vielen 'Interpolationen' und 'Auslassungen' von B zugegebenermaßen auch Echtes sich finden könnte, dann kann man mit einem Blick auf die Tabelle ersehen, daß AC gegenüber B meist zusammengehen. Also muß jede womöglich richtige, aber nicht beweisbare Lücke oder 'Interpolation' in B zuungunsten von AC sprechen. Das Gleiche gilt natürlich entsprechend von A und C. Ein Eingehen auf alle diese Stellen würde mithin nichts oder doch kaum etwas ein-, sondern nur eine weitere Aufstellung von Wahrscheinlichkeiten erbringen. Wir müssen uns nach anderen Kriterien umsehen, die das Handschriftenverhältnis in diesem Punkt aufzuhellen helfen. Dazu werden wir einige signifikante Stellen herausgreifen.

Nr. 3:

- A: *Ob ichs rehte han erfunden
Do was ze den selben stunden
Ze rome ein vil rîcher man
Da von ich wol gesagen kan*

- Ze den selben stunden
Ob ich es rechte han funden
Do der herre focas
Ze disen eren chomen was
Und im das reiche was undertan
Do was also ich es vernomen han
Und es ouch wol gesagen chan
Ze rome ein vil reicher man*
C: *Das hab wir wol erfunden
Zu den selben stunden
Do der herre focas
Zu disen ern chomen was
Und im das reich was undertan
Do was ozu Rom ein vil heiliger ma(n) (vv.163-166).*

M übernimmt B, verzeichnet in den Laa., nicht aber in der Untersuchung der Hss. die Lücke A gegen B. G sieht 'augenscheinliche' Interpolation B, ebenso Hz: "müssiger Zusatz des Schreibers von M"¹⁸³⁾. St verzeichnet die Stelle nur als Gemeinsamkeit BC gegenüber A in Plusversen. Außer M setzen hier also alle Bearbeiter B (und C) ins Unrecht. Stimmt man dem zu, dann muß gefragt werden, wie B und C zusammenhängen. Daß beide spontan zwei gleichlautende Verse interpolierten, ist auszuschließen. Sie müssen in der Vorlage gestanden haben. Stand in dieser Vorlage der Text B, dann muß C spontan zwei Verse weggelassen - vielleicht, weil es sich an der Häufung der orthographisch nicht nach Qualität unterschiedenen -an- Reimen stieß (was es sonst aber nicht tut, vgl. Initialtabelle Nr. 18, 38, 41, 83, 130, 141) - und damit einen unreinen Reim hergestellt haben. Das wäre möglich. Es wäre aber auch möglich, daß in der Vorlage BC La. C stand - mit unreinem Reim. Reime a:â sind bei Otte, wie G gezeigt hat,¹⁸⁴⁾ nicht selten. An der La. C ist somit nichts anstößig. Die Umstellung der beiden ersten Verse in AC gegenüber B ist Praesumptivvariante (wobei C - durchaus sinnvoll - v. 163 an den vorausgehenden Text anschließt, vgl. v. 4192). Unanstößig sind auch die vv. *Do der herre focas / Zu disen ern chomen was*, vgl. vv. 1707, 2237. Bei dieser Annahme wiese die Vorlage BC keinen Fehler auf, und B hätte, wohl um den 'anstößigen' Reim zu eliminieren, das Verspaar *Do was also ich es vernomen han / Und es ouch wol gesagen chan* eingefügt, das nun wirklich wie Flickwerk aussieht. Aber der erste Vers ist mit den vv. 888, 1344, 1860, 2457/2458 zu ver-

¹⁸³⁾ a.a.O., S. 16.

¹⁸⁴⁾ a.a.O., S. 23; vgl. M, a.a.O., S. 119; vgl. vv. 5147/5148.

gleichen, der zweite ist aus v. 166, der BC fehlt, umgestellt: Fehler ist diesem Verspaar nicht nachzuweisen. Es könnte also in der Vorlage BC sowohl La. B als auch C gestanden haben, welche Hs. änderte, ist ungewiß. Beide Laa. sind aber auch vom Kontext her sinnvoll: Neuansatz nach dem heilsgeschichtlichen Exkurs. Doch ist dieser Exkurs nicht so lange, daß nicht auch A das Richtige haben könnte. Zwischen A und BC ist nicht zu entscheiden. Es wäre aber auch nicht zwischen B und AC zu entscheiden: eine Vorlage AC könnte den Text nach C gehabt haben, den A veränderte, indem es umstellte und ausließ. (Eine Vorlage nach A ist indessen nicht möglich). Es wäre - drittens - auch nicht möglich, zwischen C und AB zu entscheiden. Eine Vorlage AB konnte den Text B aufweisen, den A umstellte und kürzte. Daher ist es auch nicht möglich zu eruieren, was im Archetypus stand: die Laa. A, B oder C, alle drei Möglichkeiten sind gegeben. Die konforme Entscheidung für A ist nicht zu halten.

Nr. 20 muß zusammen mit Nr. 19 gesehen werden.

A: 'Liebez chint din ungemach
Din ohumber und din arbeit
Müte mich sere und ist mir leit
Ercly lieber sun min
Mohte es in dinen hulden sin
Ich schäfe dir besser leben'

B: 'Lieber chint dein ungemach
Dein ohumber und dein arbeit
Müt mich sere und ist mir leit
Die du tugentleichen dulden müst
Und das von meinen schulden tust
Ercly sun mein
Moht es mit din hulden sin
Ich schäfe dir ein besser leben'

C: 'Liebez chind dein ungemach
Dein ohumber und dein arbeit
Müt mich sere und ist mir leit
Das du tegleich dulden müst
Und das du es von meinen schulde tust
Ich schuf dir gern ein besser leben' (vv. 682-687).

A und B haben gemeinsam vv. 685/686, B und C gemeinsam die beiden Pluszeilen nach v. 684. Jede Hs. bietet für sich einen sinnvollen Text. Weder die nur AB noch die nur BC gemeinsamen Verse sind inhaltlich notwendig. Am ehesten noch würde man für die Pluszeilen BC als echten votieren, da sie eine vernünftige

Begründung für den Entschluß Cassinias bringen: der Sohn soll nicht auch noch unter der Armut und der Not leiden, die allein die Mutter verschuldet hat. Dennoch, der Sinn bleibt auch in A deutlich genug. Es ist also weder sicher, daß die Pluszeilen BC unbedingt in den Text gehören, wie M, Hz und Behaghel¹⁸⁵⁾ annehmen (= M 571/72), noch daß sie Interpolation sind, wie G und auch St (wenn auch nicht so sicher) sagen. Es ist genauso wenig sicher, daß die in C fehlenden Verse in AB interpoliert sind, oder - wie St meint - in C zufällig oder absichtlich ausgelassen wurden. Wiederum ist nicht zu sehen, was im Archetypus stand, die Filiation nicht mit Sicherheit festzulegen.

Nr. 22

A: Was ist ditz chint frowe min
Got lasse iuch immer saelich sein
Mit eren müzet ir beidiu leben
Frowe wie welt ir mirz geben
Umbe tausent bisande

B: Was ist ditz chint herre mein
Saelich muz es immer sein
Mit eren müzet ir beidiu leben
Welt ir das chint hin geben
Ja wie umb tausent bisanden

C: Was ist das chind . herre es ist mein
Sälik müst ir ymmer sein
Mit ern müst ir paide leben
Welt ir das chind hingeben
Herre ja . fraw wie
Das lat mich chürclich wissen hie (vv. 757-761).
Umb tausent pysand

M übernahm B ohne ja wie v. 761. Dazu H: "in M ist alles richtig 'Welt ir das kint hinne geben?' 'Ja', 'wie?' 'um tausent bisande'...". G übernimmt A mit herre min aus B (C) v. 757, ohne die Stelle bei den 'Verderbnissen' von B aufzuführen, anscheinend zählt er die La. B zu den "an sich gleich gute(n) Lesarten"¹⁸⁶⁾ dieser Hs., die er sonst zugunsten von A in die Laa. verweist. Hz sieht natürlich Flüchtigkeitsfehler oder Mißverständnis und Verderbnis (er läßt die Wahl) in A. St stimmt zu: "die verse 760.1 sind zweifellos in der la. von B (vgl. C) ursprünglich...". Nach St hat C eine B-Vorlage, die es - mit Hil-

¹⁸⁵⁾ Rez. zu Hz, a.a.O.

¹⁸⁶⁾ a.a.O., S. 14.

fe eines Flickverses - aufschlüsselt. Außerdem spricht für BC die Lebendigkeit des Gespräches mit der Einleitung der Kaufverhandlung 'welt ir' des Truchsessen und schneller Rede und Gegenrede, während A ohne Überleitung den Interessenten nach dem Preis fragen läßt. Doch muß man zweifeln. Für A kann durchaus die knappe Art der Darstellung sprechen: der Truchseß hat ja schon erfahren, daß da ein süßerlicher knabe feil sei, er ist ja schon aufgefordert zu kaufen. Die Frage welt ir ist also inhaltlich nicht notwendig und A bietet eine befriedigende La. Eine Entscheidung A : BC ist nicht möglich. Aber auch BC bieten Schwierigkeiten. Man nehme an, C habe das Richtige, was gar nicht so unmöglich ist. Hemistichomythie zeigt Otte öfter: vgl. etwa zur Stelle v. 757 (vor allem C!), vv. 1091, 1726, 3222, 3233, 3552 ff., 3685, 4168, 4203, 4285, wo C meist sehr sorgfältig mit Punkten die Redeteile trennt. kurzliche(n) kommt bei G fünfmal vor, vv. 1855, 3687, 3959, 4422, 4822 (zu hie vgl. vv. 944, 1406). Wenn C das Richtige hätte, dann hätte B gekürzt, was so ungewöhnlich auch nicht wäre. Was also in einer Vorlage BC stand, ist nicht auszumachen. Es ist auch zweifelhaft, was im Archetypus stand, da alle drei Hss. Sinnvolles bieten. Dazu kommt, daß in v. 758 nur B Singular hat, AC Plural, BC aber in der Formulierung näher beieinander stehen. Sts 'zweifellos' ist nicht begründet.

Nr. 51

- A: *Herre la die rede ein
Swan ir geordent ist von got
Das wirt ir ez ist des keisers bot
Wol die funfe tuent frowen
Die laet man in scho^uwen
Da ist ein wiaer lunge man
Der vil wol erohennen ohan
Ir ieslicher hers und lip
Sie si maget ode wip
Der erwelt dem keiser eine*
- B: *Ir wirt wol lat die rede sein
Swan ir geordent ist von got
Alsam ist der chatsere gebot
Wol bei tauvint lunschfrowen
Die lat man tuch schawen
Er welt dem chatsere eine*

C: *Herr ir wirt wol lat die red sein
Was ir geordent ist von got
Alsam ist sein gepot
Wol bei funfsik frowen
Die lat man hawt schawen
Einen jungen weisen man
Wan er wol erchennen ohan
Ir igleich hercz und irn leib
Si sei magt oder weib
Der erwelt dem Chaiser ain* (vv. 2240-2249).

M (2102-11) konstruiert aus A und B unter Beibehaltung der Pluszeilen ("durch den französischen Text verlangt"¹⁸⁷) einen etwas wunderlichen Text, den H passieren läßt. G hält sich an A, ändert aber v. 2241 in geordnet, ohne das in den Laa. anzugeben, und Schröder konjiziert das richtige geordent¹⁸⁸). Hz sieht mit M und G Auslassung in M. St äußert sich nicht, neigt also wohl der gemeinsamen Ansicht zu.

Es muß aber wohl zugegeben werden, daß - Konjekturen such in inv. 2244 vorausgesetzt - B einen sinnvollen Text bietet, der nichts vermissen läßt. Der Hinweis auf Gautiers Text ist unmethodisch¹⁸⁹). Man kann nicht Otte einerseits dauernd relative Selbständigkeit attestieren, andererseits aber nach der gegenteiligen Vermutung verfahren. Dazu kommt, daß die 4 Plusverse AC Reminiszenz an vv. 1897-1900 sein können (die B auch nicht hat, d.h. entweder hat B planvoll an beiden Stellen gekürzt, was unwahrscheinlich ist, oder es haben AC beidemal - sicher nicht unabhängig voneinander - interpoliert, was nicht nachweisbar ist). Dagegen zeigt C in v. 2240 starke Nähe zu B, aber mit dem auffälligen herre von A. BC mengen, wie H sich ausdrücken würde, in den v. 2242 'eine späte schlechte form', nämlich gebot 'Bote', das BMZ überhaupt nicht, Lexer nur für 'Der Minne Regel' des 15. Jhds. belegt, was kaum spontan geschehen sein dürfte. Die Zahlenangabe im nächsten Vers stellt C wieder näher zu A, vgl. St. Wiederum ist nicht auszumachen, was in welcher Vorlage welcher Hs. stand und die La. des Archetypus liegt ganz im Dunkeln.

¹⁸⁷) a.a.O., S. 360, Anm. 1. ¹⁸⁸) Rez. zu G, a.a.O., S. 573.

¹⁸⁹) vgl. Maertens, a.a.O., S. 4 und die Übersicht S. 42: Otte kürzt diese Episode von 132 auf 94 Verse.

Nr. 54:

A: Man gab in pfert und gewant
Es leit etlicher an
Das sein vater und sein an
So gutes nie niht gewan
Sus geschichte noch manigem man

B: Man gap in phert und gewant
Das leit man sumeleich an
Das sein vater oder sein an
So gutes nie gewan
Des selben phliget noch manich man

C: Man gab in phert und gewant
Man legt sumleichen an
Das sein vater nie niht so guts gewan.

(vv. 2400-2404).

M gibt den Text ungefähr nach B, G nach A. Schröder will das 'kritische Messer' ansetzen. Er stellt vv. 2401 und 2404 in Klammern und erläutert: "v. 2401 ist zunächst zur Verdeutlichung eingeschoben (wodurch v. 2403 so gutes statt auf phert und gewant sich nur noch auf gewant bezieht) und dann der elende Flickvers 2404 nötig geworden, der eigentlich den vom Dichter gewollten Eindruck außerordentlicher Freigebigkeit wieder zu nichte macht."¹⁹⁰ Schröder wollte hier vor allem auch deswegen ändern, weil er den Vierreim an dieser nicht exponierten Stelle eliminieren wollte (ähnlich vv. 4176 ff.). St weist in den Laa. ausdrücklich auf Schröder hin, setzt aber dennoch Cs La. zu den zufälligen oder beabsichtigten Kürzungen. Abgesehen davon, daß die vorhandenen sicheren Vierreime¹⁹¹ jeweils ein Reimpaar vor und nach der Zäsur aufweisen, nicht aber den Vierreim vor ihr oder nach ihr bringen (wodurch die an sich verdächtigen Laa. C vv. 2487/2488, die Plusverse C nach v. 3327, vv. 3550 ff C ganz unwahrscheinlich werden), Schröders Änderung also schon deswegen erwogen werden muß, wäre auch zu fragen wie C zu seiner kürzenden La. kommt. Soll man sich vorstellen, C habe bemerkt, daß der Vierreim fehl am Platze ist, habe deswegen vv. 2402/2403 in eine überlange Zeile gebracht und v. 2404 ausgelassen? Sicher ist das - s.o. - weder Heinrich noch Albrant zuzutrauen.

Umgekehrt ist es vorstellbar, daß C in seinen Text ein überflüssiges Wort, nämlich niht, hineinpraktizierte, wodurch die

¹⁹⁰) Rez. zu G, a.a.O., S. 565.

¹⁹¹) Vgl. G, a.a.O., S. 69; Schröder, a.a.O., S. 564; Bech, Rez. zu G, a.a.O., Sp. 132.

Zeile überlang wurde. Ohne das hat der Vers seine richtige Länge mit zweisilbigem Auftakt. A und B hätten, nicht spontan, d i e s e n, vermeintlich überlangen, Vers unter Hinzufügen von sin an (die Form an ist spät!) aufgeteilt, wodurch erst der wirklich 'elende Flickvers' 1204 notwendig wurde. Wie käme dann das nie niht in A? Entweder spontan (ähnlich wie bei C vermutet wurde) - oder aber der wirklich überlange Vers stand schon im Archetypus und ein Bearbeiter AB hätte es übernommen, B für sich darauf verzichtet. Sollte jedoch Schröder richtig geändert haben, was nicht auszuschließen ist, dann ist schon für den Archetypus Zerrüttung der Stelle anzunehmen und nicht mehr festzustellen, welche Hs. mit einer andern zusammengeht.

Nr. 59 und Nr. 60 müssen zusammengenommen werden. Gegenüber Gs Text fehlen B 16 Verse, vv. 2679/2680 und vv. 2683-2696, hat C vier Plusverse nach v. 2692, die St für 'vielleicht echt' hält, da sie in A wegen Homoioteleuton ausgefallen sein könnten. M nimmt B in den Text und hält die Stelle für den längsten Zusatz von A überhaupt. Hz bleibt im Zweifel: "Hier könnte W das Richtige überliefern..."¹⁹² - wohl weil ihm die Länge der Stelle nicht ganz geheuer ist. Sehen wir uns zunächst die La. B an:

*Eraclius sprach es exist nicht güt
Der dem weibe leit tüt
Das ist und mûs immer sein
Sprach er lieber friunt mein
Der rat muo ser gan*

(vv. 2677/2678,
2681/2682, 2697).

Das friunt verweist darauf, daß die dritte und vierte Zeile dem Kaiser gegeben wird, als abschließendes Wort, worauf B durchaus sinnvoll den Neueinsatz bringt. Ist aber dem Kaiser dieses zynisch anmutende Wort der dritten Zeile zurecht gegeben, oder haben AC, die es Eraclius als Verstärkung seiner Sentenz zurechnen, zweifelsfrei recht? Vom Wortlaut der zumindest ist gegen B nichts einzuwenden, v. 2691 spricht Focas die gleiche Zeile. Der französische Text stützt B (vgl. Massmanns Zusammenfassung: "Dieses Alles (= die Festsetzung der Kaiserin auf dem Turm) sollte am andern Morgen schon vor sich gehen und er wollte

¹⁹²) a.a.O., S. 9.

die sichersten und sitstamsten Ritter dazu wählen. Kein anderer Mann noch Frau sollte hinein dürfen. Worauf Eraklius nur noch sagte 'Herr, nach Eurem Belieben; aber es wird ganz anders werden, als Ihr es denkt'. Der Kaiser aber bestand darauf mit den Worten 'Eraklius, so wird und soll es seyn'.¹⁹³⁾ Man wird also B nicht ohne weiteres fehlerhaft nennen können. Kann man AC ohne weiteres richtig nennen? Die Stelle wirkt zunächst wie eine Paraphrase der Abschnitte vv. 2306-2317, 2531-2560 (s.d.), 2627-2644, 4408-4416. (Im Übrigen vgl. Ms Zusammenstellung S. 598 ff. und Freidank 98,11-106,19). Spezifisch 'Ottisches', von der Erzählung Gefordertes ist hier nicht zu finden, aber einige Verse, die sich deplaziert ausnehmen: vv. 2691-2696. Der Ausfall gegen zahlungsunwillige Arbeitgeber scheint eher ein Schreiberzusatz zu sein als in den Zusammenhang zu passen und wiederholt nur, was vv. 2679/2680 schon - spezifischer - gesagt ist. Die Plusverse in C:

*So ist ein ander dem das wirt
Daz in die ohunst irrt
So ist aber ein ander man
Der enmag wie wol er ohan*

klären das Bild auch nicht. Im Gegenteil, kunst dürfte hier genauso problematisch sein wie in v. 1857 AC (s.d.). Homoioteleuton kann in A natürlich den Ausfall bewirkt, genauso gut kann aber Homoiarkton (v. 2691 Es ist aber, 3. Pluszeile So ist aber) den Zusatz von C provoziert haben. Die in A ungewöhnliche Schreibweise gemüte: tute (vv. 2687/2688), der Wechsel in Fem. Sg. in C, der wiederum auf A zurückzuführen sein kann, sie zeigen, daß die Stelle jedenfalls nicht so sicher ist, wie man glauben machen wollte. Weder ist eindeutig zu entscheiden, daß B Fehler hat, noch daß AC das Richtige haben, auch nicht, was in einer Vorlage AC gestanden haben kann. Immer mehr zeigt sich, daß Ottos vorgebliche Vorliebe für 'allgemeine Betrachtungen' eine petitio principii zu sein scheint. Vergleicht man die schon betrachteten Nrr. 16,57 und 83, so liegt hier das gleiche Problem vor, nun aber nicht in der Kombination AB:C, sondern AC:B. Wenn man also, wie St. annimmt, daß C an den drei Stellen selbständig kürzte, wieso dann hier nicht, warum hier B? Umgekehrt, wenn man einen interpolierenden Bearbeiter annimmt, warum dann einmal AB, dann wieder AC? Alle diese Annahmen schließen sich gegenseitig aus.¹⁹³⁾ a.a.O., S. 402.

Interpolation vermutet Schröder bei der folgenden Stelle:

A: *Ir erchenet nicht der wibe art
Diu unsæ lde ist in bescherte
Swaz man in ernstlichen werte
Daz sie des aller meist gernte
Ob sie doch nimmer gewert wernte
Also brode ist in der lip*

B: *Ir erchenet nicht der wibes art
Diu unsæ lde ist ir beschert
Swaz man ir ernstlich wert
Daz si des aller gernist gert
Wirt si ouch nimmer gewert
Also prode ist in der leip*

C: *Herr ich sehentt nicht der frawen art
Die unseld ist in beschert
Waz man in ernsthaft wert
Daz si das aller schirist gert
Ob sie auch nimmer wirt gewert
Also plöd ist der leib*

(vv. 4176-4181).

G hat nach M den Text konsequent in den Singular gesetzt und das so begründet: "Diese Stelle ist in beiden Handschriften verderbt. Dass unser Text das Richtige bietet, wird durch eine Parallelstelle / im Erec, v. 3245 ff., die ungefähr denselben Sinn hat, wahrscheinlich gemacht."¹⁹⁴⁾ Schröder schlägt vor, "die in beiden Hss. etwas verrenkte Stelle ... durch Streichung zweier Verse ... in Ordnung (zu) bringen ..."¹⁹⁵⁾, und zwar der Verse 4177 und 4180. Das setzt aber voraus, daß der Singular unzweifelhaft richtig ist. Zumindest ungewöhnlich muß die abstrakte Formulierung 'das Weib' erscheinen. Daß Eraclius allgemein spricht, nicht etwa speziell Athanais meint, geht aus dem Kontext hervor. In solchen Fällen ist es aber üblich im Plural zu sprechen oder das Indefinitivum zu verwenden, vgl. BMZ und Lexer, Freidanks entsprechendes Kapitel, die von G herangezogene 'Erec'-Stelle und die vv. 621, 648, 1337, 176, 1729, 2020, 2035, 2037, 2190, 2296, 2298, 2450, 2578, 2604, 2619(?), 2678, 2687, 2796, 2936, 3043, 3840, 4409, 5137. Plural zeigen aber A durchgehend (und noch v. 4183), C in den vv. 4176-4178, sogar B noch in v. 4181. Mit dem Plural entfällt aber auch der Vierreim - wenn man den unschönen Vers 4180 A hinzunehmen gewillt ist, was aber wegen

¹⁹⁴⁾ a.a.O., S. 263 f. Obwohl G, S. 69, wieder relativiert, hindert ihn das nicht, dieselbe Stelle des 'Erec' als Indiz für Abhängigkeit Ottos von Hartmann zu werten (s. 34).

¹⁹⁵⁾ Rez. zu G, a.a.O., S. 564.

der 3. Pl. wernt kaum möglich sein dürfte (die 3. Pl. von werden findet sich bei G überhaupt nicht, der Reim findet sich nur in A und nur hier). Was bleibt also? 1. Die Annahme der Ursprünglichkeit des Plurals mit einem überaus unschönen Vers 4180. Man mußte dann annehmen, daß der Pl. in B und C in verschiedenem Grade durch den Sg. ersetzt wurde. Ganz durchgeführt wäre die Änderung in keiner Hs., Unstimmigkeiten sind die Folge. 2. Annahme eines ursprünglichen Singulars. Dann stört das Abstraktum daz wip, es stört der Vierreim, der sich doch in allen Hss. findet, obwohl A ihn auf ungeschickte Art loszuwerden versuchte, indem es konsequent pluralisierte. Es stören dann auch die Plurale in B und C, die kaum spontan entstanden sein dürften. Wie man es auch dreht und wendet, Sicherheit ist nicht zu erlangen, auch Schröders 'kritisches Messer' kann den Archetypus nicht 'leicht' rekonstruieren. Zu den bleibenden Fragen trägt er selbst noch bei, indem er zu v. 4183 bemerkt: "... hätte das in A überlieferte in ... nicht gestrichen werden sollen"¹⁹⁶) - offensichtlich hat er seinen eigenen Vorschlag vergessen.

Nr. 113 und Nr. 114 müssen zusammengefaßt werden. Es geht um den Rat des Eraclius an den Kaiser, sich mit kristenlichem rehte (v. 4364) scheiden zu lassen¹⁹⁷) und Athanais mit dem jungen

¹⁹⁶) Ebenda, S. 573 f.

¹⁹⁷) Ein Unikum, wie es scheint: der ganzen ma. Literatur. Vgl. Hans Fehr, Das Recht in der Dichtung, Bern o.J., S. 549: "Bevor die katholische Kirche mit dem Verbot der Scheidung durchgedrungen war, konnte die Ehe gelöst werden. In den Sagas kann sich nicht nur der Mann, sondern auch das Weib einseitig vom Manne trennen ... Wird in späteren Dichtungen von Scheidung gesprochen, so bedeutet dies nicht Auflösung einer bestehenden Ehe, sondern deren Ungültigkeitserklärung. Die Ehe hat rechtlich niemals bestanden. Mann und Weib gehen auseinander, wie wenn sie niemals Gatten gewesen wären." Die Ehe des Focas konnte aber nach gültigem Recht nicht für ungültig erklärt werden, denn Athanais war nicht verwandt und die Ehe war vollzogen. Gerade Fehr betont immer wieder anhand vieler Beispiele, daß die copula carnalis der entscheidende (und oft öffentlich vorgenommene) Akt der Eheschließung sei: "Die deutsche Dichtung fordert zur vollkommenen Ehe regelmäßig ein dreifaches, die Verlobung, das öffentlich bekundete Ja-Wort der Brautleute und das Beilager." (S. 547). Wie kann aber Otte so geradeweg von Scheidung sprechen, wenn das rechtlich unmöglich sein soll? Sagt doch Heinrich Mitteis (Recht und Dichtung, In: Die Rechtsidee in der Geschichte, Weimar 1967, S. 681-697): "Je weiter wir in der Geschichte zurückgehen, um so treuer spiegelt die Dichtung das Recht ...

Parides zu verbinden.

A: Lat sie haben den selben man
Sitz daz ir got nine gan
Grosser ernen und grozses namen
Die wile sie lebte muz si sich schamen
Noch behaltet sie sel unde lip
Und wirdet eine vil saelich wip
Ist daz ir sie herre lat leben
Dissen rat wil ich iu geben
Ir herren sprecht wies iu gevalle
Die fursten jehen alle
Es war eine grozzu missetat
Uber gienger disen rat

B: Lat sei behaben den selben man
Seit ir got nine gan
Grosser ernen und hohe mutes namen
Die weil si lebet si muz sich schamen
Unde behaldet sele unde leip
So wirt noch ein heilich weip
Sol si lange oder ahurtze leben
Der mir die sinne hat gegeben
Gan er mir des leibes
Ich hilf iu eines weibes
An der iu nimmer misseget
Al die weile werlde stat
Ob ir so lange soldet leben
Do sprachen sein ratgeben
Es war ein grozzu missetat
Uber gienga der chatser seinen rat

C: Lat si haben den man
Seit das ir got nicht engan
Grosser ern und grozses namen
Die weil sie lebt so muz si sich schamen
Dannoch behalt si sel und leib
Es ist das aller pest das selb weib
Ist daz ir sei herr last leben
Der mir die wies hat gegeben
Gan er mir noch des leibes
Ich schaff ew aines weibes
An der ewoh nimmer misseget
Die weil dise werlt stat
Und ob ir so lang suelt leben
Nu fragt ewr rat geben
Wie in die red gevalt
Die herren sprachen all
Das war ein grozze missetat
Uberging der Chatser dison rat (vv. 4371-4382).

Jeder lebt im Recht wie in der Religion, jeder kennt es ... Welcher Dichter hätte es wagen können, das Recht falsch darzustellen? (S. 685). D.h. für Otte, daß er ein Publikum haben mochte, dem die Ehescheidung (noch?) als möglich bekannt war, sonst hätte er wohl eine ähnliche Formel gebraucht wie vv. 142 f., 655 ff., 2494 ff., 2812 ff. Wo gab es das? Oder setzt Otte beim Zuhörer historisches Denken voraus. Ist das 'um 1210' möglich?

In B und C finden sich nach v. 4377 sechs Plusverse, in denen Eraclius verspricht, dem Kaiser eine neue, bessere Frau zu suchen. M hat diese Verse in den Text aufgenommen (aber die 'Lücke' A in den Laa. falsch angemerkt, bei der Behandlung der Hss. überschen), G findet 'augenscheinliche' Interpolation (und Weglassung der vv. 4379/4380)¹⁹⁸, Hz natürlich findet das Gegenteil, Auslassung A¹⁹⁹, und Behaghel stimmt ihm zu: "sicher echt"²⁰⁰. St geht an drei Stellen auf die Verse ein²⁰¹ und erklärt sie in A wegen Homoioteleuton 'sicher' ausgefallen. Der Casus muß untersucht werden. Warum sind sich, bis auf G, alle (und alle ohne inhaltliche Begründung!) so einig? Das übliche Argument 'vom französischen Text gefordert' muß ausfallen, Gautier weiß nichts von diesem Angebot und A entspricht dem ziemlich genau. Im Folgenden ist auch nirgends mehr die Rede von einer neuerlichen Brautschau, wir sind ja am Ende des Mittelteils der Erzählung. Die Häufung der Anspielungen auf langes Leben in B (Sol si lange oder churtze leben; Gan er mir des leibes; Ob ir so lange soldet leben) und die Reminiszenz an vv. 846, 1897, 1996 (Der mir die sinne - Ci wicz - hat gegeben) deuten eher auf einen Zusatz. Beweisbar sind beide Positionen nicht. Man kann also Ausfall in A annehmen, dann muß man aber auch Ausfall der vv. 4379/4380 in B sehen. Diese Verse hat aber C so in die La. B eingebaut, daß nicht zu entscheiden ist, was ursprünglich war: die La. A, die La. C, deren 'Kürzung' in B, das Verbum rat geben oder das Substantivum ratgeben. Nimmt man an, daß A das Richtige hat, dann bleibt fraglich wie die vv. 4379/4380 in C kommen, - sie können ja sowohl Zusatz AC sein wie Kürzung in B. Am ehesten noch wäre anzunehmen, daß C das Richtige hat, A wegen Homoioteleuton kürzte, B zusammenfaßte. Dann aber müßte man wiederum bewußte Änderung in A gegenüber C bei den beiden in B gekürzten Versen annehmen, was der Vermutung auf spontanes Ändern oben widerspricht. Die Verwirrung wird vollständig, wenn man den vorangehenden Text mit vergleicht: vv. 4367/4368 hat C nach B (oder B nach C); vv. 4372/

¹⁹⁸ a.a.O., S.10 f.

¹⁹⁹ a.a.O., S. 10.

²⁰⁰ a.a.O.

²⁰¹ In der Kollation, S. 334 u. Anm. ebenda.

4373 hat C nach A (oder A nach C) und womöglich fehlerhaft, denn schon H schreibt höhes namen, höhes muotes namen B ginge noch an, Grozer eren und grozes namen AC deuten eher auf Fehler, wenn auch vielleicht auf spontanen; v. 4377 hat C nach A, dann die Plusverse mit B, vv. 4379/4380 nach A, aber abweichend, den v. 4382 nach B. Das ließe sich für jede Hs. - mit dem gleichen Ergebnis - durchspielen.

Nr. 115 und Nr. 116 können wieder zusammengenommen werden. Es handelt sich um den historischen Exkurs, der von den translatione imperii handelt. M hat vermutet, daß Otte hier auf der Kaiserchronik fuße²⁰². (Man kann - nebenbei vermerkt - hier sehr schön die Verfestigung einer Vermutung zur vermeintlichen Gewißheit verfolgen²⁰³). Nun fehlt aber C die ganze Stelle. St erklärt das als "durch die einfügung des Otteschen textes in Heinrichs von München Weltchronik herbeigeführt"²⁰⁴. Das mag für die Abweichungen von C nach v. 5309 unbedingt zutreffen, und auch für diese Stelle lassen sich gute Gründe anführen, aber dennoch muß ein Vorbehalt angemeldet werden. Was A und B betrifft, so sieht der Text hier genauso aus, wie zu den Nrr. 16, 57, 83 beschrieben: A ist nicht so sicher wie sonst, B läßt einiges weg, das Ganze ist für den Fortgang der Handlung nicht notwendig und in sich widersprüchlich²⁰⁵.

²⁰² a.a.O., S.520 ff. Es handelt sich um die vv. 10419-10510 in Schröders Ausgabe.

²⁰³ M spricht im Potentialis und sagt vorsichtig "...wörtliche Erinnerung oder Entlehnung andeuten ..." (S.521) und, noch vorsichtiger: "Wer möchte verkennen, daß hier eine flüchtige Erinnerung der vom Dichter als allgemein bekannt vorausgesetzten Sage von der Gründung Konstantinopels Statt habe, welche sich nur in der deutschen Kaiserchronik noch findet..." (S.520). Bei G heißt das schon: "...hat Massmann als Quelle (S.520). Für den erstgenannten Exkurs die Kaiserchronik...nachgewiesen." (a.a.O., S.62). Daraus macht Leitzmann, in - zulässiger - lexikalischer Verkürzung: "Für den zweiten Teil wurden auch noch die alte Kaiserchronik und die Chronik Ottos von Freising als Quellen herangezogen." (Verf.Lox.III,Sp.674) Ehrismann sagt "benutzt" (LG II,2,1, S.120).

²⁰⁴ a.a.O., S.334.

²⁰⁵ Eberhard Nellmann, Die Reichsidee in deutschen Dichtungen der Salier- und frühen Stauferzeit. Annolied - Kaiserchronik - Rolandslied - Eraclius. (Philolog.Stud.u.Quellen, Heft 16), Berlin 1963, S.23, nennt den Exkurs mit Recht "gewaltsam", und später fährt er fort: "Der Exkurs ist kein erzählerisches Meisterwerk. Er leistet keine echte Verbindung zwischen

Die Lücken von B sind vv. 4441-4444, 4461/4462, 4477/4478. Die erste bringt die Behauptung diu liute von Kriechen sint swach, die Schröder u.a. davon abhielt, sich die Entstehung des 'Eracilius' in Wien zu denken. Diese Einschätzung der Griechen war aber mittelalterliches Gemeingut und kann genau so gut von Otte wie von einem Bearbeiter herrühren²⁰⁶, die Echtheit ist genau so wenig zu beweisen wie die Interpolation. Die zweite 'Lücke' ist ebenfalls nicht als solche zu erweisen. Die dritte hängt mit der Zerrüttung zusammen, die G mit Scherer sogar für A annimmt: "Eine historische Verwirrung, wie A sie bietet, ist dem gelehrten und gewissenhaften Otte durchaus nicht zuzutrauen."²⁰⁷ Schröder traut Otte hingegen "doch eher den historischen Schnitzer zu ..., als eine solche Breite und Ungeschicklichkeit des Ausdrucks"²⁰⁸ wie G und Scherer das tun. Er will unter dem ersten Karl den Großvater des Großen, nämlich Martell, gesehen wissen, da Otte kaum den "Karl des Rolandsliedes und der Kaiserchronik"²⁰⁹ so eingeführt hätte. Dieser Vorschlag hat seinen Vorteil: die ungestörte Generationenfolge. Doch bleibt die Frage, was ma. Autoren an historischer Verwirrung zuzutrauen ist. Daß Karl der Sohn Pippins ist, das steht im Rolandslied v. 17, in der Kaiserchronik v. 14815, und so hat es auch der Stricker ('Karl der Große', v. 75). In der 'guten Frau'²¹⁰ steht es aber anders:

dem ersten und dem zweiten Teil, unterstreicht vielmehr die Uneinheitlichkeit des Schauplatzes und gibt versteckt zu erkennen, daß sie auf einem Irrtum des Erzählers beruhe. Ottes Vorgänger sind ihm in diesem Punkt an Logik und Konsequenz überlegen." (S. 28).

²⁰⁶) Vgl. Carl Erdmann, a.a.O., S. 365 zur Propaganda Bohemunds von Tarent Anfang des 12. Jhs., Konrad Burdach, Walther von der Vogelweide und der vierte Kreuzzug, in: HZ 145, 1932, S. 19-45 ("Die allgemeine Erbitterung gegen die verräterischen Griechen war seit langem auf den höchsten Grad gestiegen... und seit den Tagen Barbarossas und Heinrichs VI. die feste Überzeugung weithin verbreitet, daß der Selbständigkeit dieses der christlichen Sache feindseligen Reiches im Osten ein Ende bereitet werden müsse." S.26) und die vv. 7896/7897 in Heinrich Wittenwilers 'Ring'.

²⁰⁷) G, a.a.O., S. 264.

²⁰⁸) Rez. zu G, a.a.O., S. 574.

²⁰⁹) Ebenda.

²¹⁰) hrsg. von Emil Sommer, in: ZfdA 2, 1842, S. 385-481.

Der ditze rfohe gewan,
der was geheizen Karelman.
dō was der küneginne name
niht anders wan La bone dame.
dō hieszen ir kindeltn
Karle unde Pippfn.
Pippfn der was oleine: ...
der mēre der hiez Karle:
der wart künec ze Arle.
eft gewan der künec Pippfn
das lant dā wir hie inne sīn,
und der biderbe Karle uns mahte
die hērlīchen pfahte.

(vv.3019-3036).

Bei Theoderich von Echernach sind es Karl und Pippin gemeinsam, die das Kaisertum erwerben und "in Frankreich teilt Richard von Cluny diese Ansicht"²¹¹. Bei anderen wird Karl gar das Kaisertum abgesprochen: "Im 'Liber ad amicum' des Bonizo von Sutri findet sich die These, Karl der Große sei nicht Kaiser gewesen; als erster okzidentaler Kaiser wird vielmehr Ludwig der Fromme bezeichnet ... die ... Untersuchung lehrt nun des weiteren, daß Bonizo mit seiner mangelhaften Kenntnis der Vergangenheit nicht allein dasteht. Auch anderen mittelalterlichen Autoren - dem Andreas von Bergamo, dem Rangerius von Lucca und sogar geistigen Potenzen wie Gerhoh von Reichersberg und Nikolaus von Kues - war das Ereignis des Jahres 800 keineswegs gegenwärtig. Selbstverständliche Tatsachenkenntnis gibt es demnach nicht."²¹² Bei Gerhoh findet sich eine Auffassung, die gerade für unsere Stelle von großer Bedeutung ist: "In 'De investigatione' I, 69 wird geschildert, wie zu den Zeiten der Päpste Hadrian und Leo ... der Hilferuf an die 'reges Francorum' erging. Dann heißt es weiter: 'Quorum unus, Karolus videlicet primus, Desiderio rege Langobardorum capto patricius urbis appellatus est. Secundus vero Karolus imperator et augustus a toto populo ... / acclamatus est, quin et imperialem coronam per benedictionem pontificalem adeptus ...'. Ob der Reichersberger Probst hier den ersten Karl mit Pippin verwechselt oder mit dem zweiten Karl den Kaiser Karl den Kahlen meint ... oder aber gar - und so scheint es doch in

²¹¹) P.A.van den Baar, Die kirchliche Lehre der translatio imperii Romani bis zur Mitte des 13. Jhds. (Analecta Gregoriana, Vol. LXXVIII, Sectio B, n.12), Rom 1956, S.67.

²¹²) Ernst Perels. Zum Kaisertum Karls des Großen in mittelalterlichen Geschichtsquellen. In: Sitzungsberichte der preuss. Akad.d.Wiss., phil-hist.Kl., Jg.1931, S. 363-379, hier: Voranzeige, ebenda, S.311.

der Tat beinahe -aus Karl dem Großen zwei verschiedene Persönlichkeiten macht: das zu entscheiden ist gar nicht allzu erheblich.²¹³⁾ Wir können für unsere Stelle fortfahren: welcher Karl nun wirklich als Kaiser angesehen wurde, das zu entscheiden ist gar nicht möglich. Jedenfalls ist Otte - oder einem Bearbeiter - jederzeit die historische Verwirrung zuzutrauen, die er bietet. Das vorausgesetzt, hat B viel weniger historische Verwirrung als A, zumindest kann man bei einigem guten Willen aus dieser Hs. herauslesen, sie handele nur von einem Karl (wenn auch so umständlich, daß Gs Meinung, B bringe "historisch Richtiges"²¹⁴⁾, nur bedingt zutrifft). Das gelingt B durch 'Auslassung' der vv. 4477/4478, die von der Kaiserkrönung berichten. G sieht darin eine "gewaltsame(n) Aenderung, wie die spätbairische Form 'pider' beweist."²¹⁴⁾ Das hat seine Berechtigung (v. 2454 biderb ABC, v. 2633 biderben A, v. 3836 biderb ABC; A und C nie im Reim, B nur hier!), aber auch wieder nicht: keine der Belegstellen spricht zweifelsfrei gegen Anfangsbetonung, Lexer belegt bider zwar erst für Konrad von Megenberg, BMZ jedoch auch für das Rolandslied (v. 8109: widere) für Eilhart, für Heinrich von Melk, den 'Grafen Rudolf', Wernhers 'Maria' und 'Kudrun' - vorwiegend Oberdeutsche also. (Weinhold belegt weitere drei Reime auf nidere und widere aus dem 'Orendel'²¹⁵⁾). Ist es ganz unmöglich anzunehmen, Otte (oder ein Bearbeiter) habe in Reimnot auf eine umgangssprachliche Form zurückgegriffen? Wir können also nicht entscheiden, ob A oder B geändert hat, d.h. wir wissen nicht, was in ihrer Vorlage stand. Wir können aber auch nicht entscheiden, ob C Auslassung hat, wie St annimmt, oder AB Interpolation. St hat nämlich überschen, daß C zwar Ottische Reime verwendet, aber nur bis v. 4438. Da sich das offensichtlich in allen Hss. von Heinrichs Chronik findet²¹⁶⁾, darf man wohl daraus schließen, daß schon in seiner Vorlage der Exkurs mit v. 4438 endete. Was hindert anzunehmen, daß auch der Archetypus den Exkurs nicht hatte?

²¹³⁾ Perels, a.a.O., S. 377/378. Noch Nik.v.Cues polemisiert gegen die Auffassung, Karl d.Gr. sei Kaiser gewesen. (Ebenda, S.378 f.).

²¹⁴⁾ a.a.O., S.264. ²¹⁵⁾ Mhd. Gr., § 162.

²¹⁶⁾ Vgl. M, a.a.O., S. 377.

Für die Echtheit des Exkurses sprechen nur zwei schwache Argumente. Da ist einmal die dreimalige Erwähnung der krönica (vv. 4434, 4545, 5273). v. 4434 bezieht M auf die Kaiserchronik, da Ottos von Freising Chronik nicht die Sage von der Gründung Konstantinopels enthalte. Das stimmt zwar, doch könnte sich die Erwähnung auch auf Ottos Chronik beziehen, in der es nur heißt: "... ipse se Byzantium transferret ibique sedem regni constitueret" (IV,3), und später: "Constantinus, ut dixi, sedem regni Bizancium transtulit eamque ... ex nomine suo Constantinopolim vocavit." (IV,5), wenn der Exkurs - nach C - mit v. 4438 endete. v. 4545 erwähnt eine Chronik im Zusammenhang mit der Möglichkeit des Perserkönigs, Regen und Wind zu machen. M meint auch hier, daß "nur die Kaiserchronik"²¹⁷⁾ gemeint sein könne. Doch die berichtet nur von Regen (v. 11155), nicht von Wind. Dagegen findet sich der künstliche Donner (den Otte wohl meint) in den meisten Werken, die von Cosdroas berichten²¹⁸⁾, auch bei Gautier. Im Chronicon Reichersbergense heißt es z.B. "Fecerat namque sibi turrim argenteam, in qua interlucentibus gemmis thronum extruxerat aureum, ibique solis quadrigam et lunae vel stellarum imaginem collocaverat, ut quasi Deus pluviam desuper videretur infundere, et dum subterraneo specu equis in circuitu trahentibus circumacta turris fabrica moveri videretur, quasi quodammodo rugitus tonitruum iuxta possibilitatem artificis inde ciebatur."²¹⁹⁾ Es ist also nicht ganz sicher, daß Otte hier die Kaiserchronik meint. v. 5273 meint er sie sicher nicht, wie schon M erkannte²²⁰⁾, da sie ihm nicht die genaue Zeitangabe

²¹⁷⁾ a.a.O., S. 522.

²¹⁸⁾ Vgl. M selbst, S. 496 ff.; Hugo Busch, ein legendar aus dem anfang des zwölften Jahrhunderts, in: ZfdPh.X, 1879, S.129-204, 281-326, 390-485; XI, 1880, S. 12-62; Ernst Herzfeld, Der Thron des Khosrō, Jahrb.d.preuss.Kunstsammlungen, Bd.41, 1920, S. 1-24, 103-147; Ernst Friedrich Ohly, Sage und Legende in der Kaiserchronik, Untersuchungen über Quellen und Aufbau der Dichtung (Forschungen zur deutschen Sprache und Dichtung, Heft 10), Münster 1940, S. 180-188; Lars-Ivar Ringbom, Galttempol und Paradios. Beziehungen zwischen Iran und Europa im Mittelalter, Stockholm 1951.

²¹⁹⁾ Nach Busch, a.a.O., XI, S. 37.

²²⁰⁾ a.a.O., S. 524.

geben konnte, sondern nur Otto von Freising (V,9). Mithin kann nicht eindeutig bewiesen werden, daß mit krönica die Kaiserchronik gemeint ist, aber auch nicht, daß sie nicht gemeint ist.²²¹⁾

Zum andern ist da der Neucinsatz v. 4485 f., den alle Hss. haben, und der an einen längeren Exkurs denken läßt. Der identische v. 1860 beschließt einen Exkurs von 22 Zeilen, v. 5339 setzt nach 51 Zeilen Exkurs neu ein, v. 362 nach 20 Zeilen. Es finden sich aber auch Neucinsätze nach sechs (v. 212) und nur vier Zeilen 'Exkurs' (v. 2895). Also ist auch dieses Argument nicht beweisend.

Der stilistische Beweis dürfte sowohl pro als auch contra schwerfallen, wenn nicht gar unmöglich sein. Dem routinierten und zumeist erheblich kürzenden Erzähler Otte scheint ein technisch derart schwacher Exkurs nicht zuzutrauen - doch ist andererseits denkbar, daß die ungewohnte Materie ihn unbeholfen werden ließ, wie ja überhaupt im letzten Teil des Gedichtes eine andere 'Tonart' angeschlagen wird²²²⁾. Wenn wir auch nur im Geringsten einen oder mehrere Bearbeiter mutmaßen können oder müssen (und das dürfte inzwischen deutlich geworden sein), dann können wir den Verdacht nicht leicht von der Hand weisen, daß er hier gewaltet habe.

Einen weiteren Hinweis auf Bearbeitung haben wir wohl auch in den Nrr. 29, 119, 121. Nr. 29 wird man ohne Bedenken gegen C entscheiden, das nach v. 1210 ganz gegen den Kontext die vier vv. 1287-1290 ABC interpolierte. Doch ist es immerhin interessant zu sehen, daß C - oder dessen Vorlage - den Text so gut kannte, daß es vier Zeilen bewußt (Initiale!) um 70 Zeilen nach vorne nahm, wohin sie nach dem ersten Augenschein auch durchaus zu passen scheinen²²³⁾. Nr. 119 und Nr. 121 gehören eng zusammen.

²²¹⁾ Vgl. Maertens, a.a.O., S. 2.

²²²⁾ Vgl. G, a.a.O., S. 75; Maertens, a.a.O., S. 21 ("... ist Otte also ganz in den Bann der älteren Dichtung geraten."); Haacke, Diether. Weltfeindliche Strömungen und die Heidenfrage in der deutschen Literatur von 1170-1230, Diss. (masch.) FU Berlin, 1951, S. 157 f., S. 172 ff.; Neilmann, a.a.O., S. 31.

²²³⁾ Solche Erscheinungen zeigen - in unterschiedlichem Umfang - alle 3 Hss.: folgt man Schröder, (Kleinere Dichtungen Konrads von Würzburg, hrsg. von Edward Schröder, I, 3. Aufl. Bln. 1959, S. IX-XI) und Hans Blosen (Überlegungen zur Textüberlieferung und zur Textgestaltung bei einem Gedicht von Peter Suchenwirt,

Nach v. 4566 hat C zwei Verse (wo er sei hin wolt laitten / Sein man sich do beraiten), die den Eindruck der Interpolation machen. Diese beiden Verse sind offensichtlich von C um 120 Zeilen nach vorne gerückt worden, denn sie entsprechen wörtlich vv. 4687/4688 ABC. Nun fehlen C an derselben Stelle die vv. 4683/4684, die A und B bieten. Diese beiden Verse entsprechen wiederum wörtlich den vv. 4563/4564 BC, während A an der Stelle etwas abweicht. Es ist nicht zu entscheiden, ob C die beiden Verse zurecht fehlen, AB also interpoliert haben (Reminiszenz an vv. 4563/4564, aber A hat dort abweichende La.), oder ob es wegließ, weil ihm die Wiederholung auffiel. Das letztere ist aber doch bei Cs Neigung, Verse doppelt zu bringen, recht unwahrscheinlich. Fraglich bleibt auch die Verbindung zu B in Nr. 121, der 'Schuldige' bleibt im Dunkeln.

Nrr. 124, 125, 126 können zusammengefaßt werden. An der Donau-Brücke treffen die Heere zusammen, vor dem Kampf hält Eraclius eine Ansprache an sein Heer, "die auch dem Turpin des RL gut anstünde."²²⁴⁾ C fehlen die vv. 4747/4748 und 4753/4754. B fehlen die vv. 4749/4750. Was die erste Lücke in C angeht, so ist sie zweifelsohne fehlerhaft, da sich der folgende v. 4749 darauf bezieht. Anders ist es mit Nr. 125 und Nr. 126. vv. 4749/4750, in A und C überliefert, bringen eine Vorausdeutung, die ohne Schaden fehlen könnte, da sie in v. 4748 schon anklingt, aber als Interpolation nicht zu beweisen ist. Doch muß eine Reihe ähnlicher 'Auslassungen' in B zu denken geben: Nrr. 95, 97, 98, 99, 102, 104, 105, 127, 130²²⁵⁾. In allen diesen Fällen läßt B weg, was schon (in ähnlicher Form) gesagt ist oder noch gesagt wird, was nur verdeutlicht oder ausmalt. Der einzelne Fall ist für sich

In: Probleme altgermanistischer Editionen; Deutsche Forschungsgemeinschaft, Forschungsberichte 13, Wiesbaden 1968, S. 123-132, S. 128), so könnten Vorlagen aus dem Gedächtnis niedergeschrieben oder auswendig von ihnen abgeschrieben worden sein, was die Textkritik unendlich erschweren würde. (Vgl. auch die 'Wachstafeltheorie', die Hans Werner Sciffert, Untersuchungen zur Methode der Herausgabe deutscher Texte, Bln. 1963, aufgestellt hat, um das prinzipielle Fehlen der Konzepte zu erklären).

²²⁴⁾ Haacke, a.a.O., S. 158.

²²⁵⁾ Vgl. zu vv. 4917/4918 Hz, a.a.O., S. 18; Edward Schröder Reimstudien III, In: Nachr. v. d. Gesellschaft d. Wiss. zu Göttingen, phil.-hist. Kl., Fachgruppe IV, NF, Bd. I, Nr. 6, Berlin 1935, S. 122.

nicht zu entscheiden, doch müßte für alle Fälle insgesamt angenommen werden, B kürze absichtlich, sinnvoll und in ungewöhnlicher Kenntnis des Textes. Da ist es schon sinnvoller und wahrscheinlicher anzunehmen, daß ein Bearbeiter AC interpolierte. Man wird dazu auch Nr. 125 zählen dürfen. Nr. 126 haben wir einen ähnlichen Fall, die vv. 4753/4754 nehmen an unrichtiger Stelle vorweg, was erst noch kommt; an unrichtiger Stelle deswegen, weil nicht anzunehmen ist, daß die Ansprache des Kaisers während des Kampfes gehalten wird (vgl. v. 4777 ff.). Diese Interpolation haben nun AB gemeinsam, sie fehlt in C! Man müßte, wollte man das erklären, Wechsel der Vorlage in A, B oder C innerhalb weniger Verse annehmen, und zwar hin und zurück, denn in v. 4769 läßt sich ein Fehler AC vermuten.

5. Gemeinsame Fehler aller Handschriften.

St stellt fest, daß C "gelegentlich"²²⁶⁾ falsche Lesarten mit A und B teile und nennt sechs Verse (1508, 1609, 1964, 2111, 2291, 2745). Wir werden sehen (bzw. haben zu vv. 2111 und 2291 schon gesehen), daß die Zahl sicherer gemeinsamer Fehler noch geringer ist, als St annimmt:

1. v. 1609 nimmt St gemeinsamen Fehler ABC an, wo M und G stillschweigend die Laa. in den Dativ verbesserten. Dabei wird man es auch belassen, denn offenbar sind alle Hss. spontan durch die Fülle der Ämter verwirrt worden oder aber, worauf A in v. 1605 weist, durch ein den Acc. forderndes Verb. Sicher feststellbar ist gemeinsamer Fehler jedenfalls nicht.

2. v. 1508 stellt St zu den fehlerhaften Laa. ABC. M hatte in B keinen Fehler gesehen, konnte aber nur durch Konjekturen einen passablen Text herstellen, den H nicht beanstandete (M 1393-1397). Bs Text macht zunächst ganz den Eindruck von Flickwerk, als ob in seiner Vorlage ein unreiner Reim, wie ihn A und C bieten (A got_i_tot; C got_i_not), gestanden habe, den der Schreiber durch Aufteilung von v. 1507 zu beseitigen suchte (spot_i_got). Wenn jedoch St Gs Konjekturen rote zustimmt, so handelt er zumindest vorcilig. In v. 1509 ändert C ganz und offenbar selbständig,

²²⁶⁾ a.a.O., S. 333.

seine La. not in v. 1508 bietet zwar unreinen Reim, muß aber nicht Variation von A sein, sondern kann auch Einfluß von B zeigen. Die La. B nämlich (si helibent in dez tievels noten / Der wil si an der sele toten) bedurfte nicht der Mschen Änderung, sie findet eine überraschende Parallele bei Lamprecht von Regensburg:

*bone mac uns des tiuvels list
mit wfen niht genosten
noch in der helle ouch getosten.* (Franc., vv. 149 - 151)

Man kann nicht mehr gemeinsame Fehlerhaftigkeit nachweisen, da alle drei Laa. auf verschiedene Laa. der Vorlagen zurückgehen können und weder eine richtige noch eine falsche La. des Archetypus mit einiger Sicherheit glaubhaft gemacht werden kann.

3. Man kann zwar mit St fehlerhafte La, aller Hss. in v. 1964 annehmen, beweisend wird man sie nicht nennen dürfen. Weder Lexer noch BMZ belegen eine Parallele zur La. der Hss., doch ist nicht auszuschließen, daß 1. hier wol den Sinn von 'völlig, ganz' hat, die La. also doch ihre Richtigkeit hätte, 2. daß die Schreiber spontan darauf verfallen konnten.

4. v. 2745 wird man mit St gemeinsamen Fehler annehmen. Schon G hatte in seiner Bemerkung zur Stelle ändern vorgeschlagen und Schröder²²⁷⁾ ihm zugestimmt. Doch beweisend wird man diesen Fehler nicht nennen dürfen. H schlug jenas vor, was nicht ausgeschlossen werden und woraus eines zu leicht verschrieben werden kann.

5. vv. 2068 ff. vermutet Schröder Interpolation der vv. 2069/2070: "v. 2069 ist eine recht voreilige Erläuterung des list, v. 2070 mit seiner gezwungenen Wortstellung im Ausgange ein störender Flickvers. Beide sind sie schlecht gebaut und werden zum Ueberfluß noch durch die in unserm Gedichte einzig dastehende Form sal (dagegen sol_i_wol v. 2298, 2977) als Einschießel verurteilt."²²⁸⁾ An dieser Ansicht hält Schröder auch noch 50 Jahre später fest²²⁹⁾. St vermerkt wohl Schröders Ansicht, zählt die

²²⁷⁾ Rez. zu G, a.a.O., S. 573.

²²⁸⁾ Rez. zu G, a.a.O., S. 565.

²²⁹⁾ Reimstudien III, a.a.O.

Stelle aber nicht bei den gemeinsamen Fehlern ABC auf. Schröder ist noch zu stützen durch die Feststellung, daß Otte sonst nur die Formulierung al diu werlt kennt (vgl. vv. 473, 1304, 2664, 2808, 3858, 4055, 4323), man wird ihm also (mit aller gebotenen Vorsicht) zustimmen.

6. Fehlerhaft sind alle drei Hss. in v. 2499, doch weicht B von A und C ab:

A: Ze Anshöws in die marohe
B: Ze raven an die march
C: Ze Anshuoh in die march

M beläst B, doch fordert der Kontext Gs Konjekturen Ancoñe, die zweifellos ursprünglich ist. Denkbar, doch nicht zu beweisen ist, daß vor der Überlieferung durch Verhören oder Verlesen aus Ancoñe Anschouwe wurde, sei es als Reminiszenz an den 'Parzival', sei es unter dem Eindruck zeitgeschichtlicher Ereignisse. Dann hätte B einen Sekundärfehler aufzuweisen. Der Schreiber, in Kenntnis der geographischen Tatsachen, verlegte den Schauplatz zurück vor das eben genannte Ravenna (vielleicht schon v. 2723 kennend), wodurch er wenigstens eine weniger fehlerhafte La. als A und C gewann. Eine spontane Änderung des Ursprünglichen ist kaum denkbar, denn die Mark Ancona ist nicht gerade unbekannt (Markward von Annweiler war Markgraf von Ancona; vgl. auch Lamprechts Francisk²³⁰), vv. 2280, 2313, 2947, 4711).

7. Eraclius verhandelt mit dem Verkäufer des Steines auf dem Markt. Der will ihn umsonst geben, Eraclius besteht auf einem Preis, der Arme nennt sechs Pfennige, Eraclius ist das zu wenig:

'hetestûn rehte als ich erkant,
dû næmest ein wol sehen maro.'
'koufet ir in danne, sô oft ir karo.'
'wie lûtsel dû dar umbe muotes,
dû solt mines herren guotes
zweinzo maro dar umbe hân,' (vv. 1028-1033).

karo steht in allen Hss., M und G drucken es. Doch in diesem Zusammenhang ist das Wort seltsam. Der Arme hält Eraclius weder vor, daß er 'klug, listig, in gutem und bösem sinne', noch daß er 'nicht freigebig' sei (BMZ). Was er ihm vorwirft, ist doch, daß er sein (d.h. des Kaisers, und das ist schlimmer) Geld verschleudere, sich als böser, nichtswürdiger Diener erweise. karo
²³⁰ Handschrift des 13. Jahrhunderts; Weinhold S. 46.

findet sich im Text noch einmal, v. 1430, und da ist es am Platz: Eraclius wirft dem Bauern vor, er sei nicht klug, da er zu wenig verlange. arc, das naheliegt, findet sich zweimal, v. 1472 und (darauf sich beziehend) v. 1564 in dem Sinne 'knausrig, geizig'. In diesem Sinne könnte man an Praesumptivvariante denken. In dem andern jedoch muß Fehler angenommen werden. Wollte man spontanen Fehler annehmen, so müßte man voraussetzen, daß die Schreiber aller drei Hss. den Text über 400 Verse weg konnten, sich also von v. 1430 beeinflussen ließen. Das ist gerade deswegen unwahrscheinlich, weil B und C in beiden Versen, in denen A arc hat, karo bieten, sich also haben beeinflussen lassen - von einem davorliegenden Vers, und in vergleichbarer Bedeutung. Wir dürfen mit einiger Wahrscheinlichkeit einen Fehler annehmen, der noch vor der Überlieferung entstanden ist.

C. Zusammenfassung und Folgerungen.

Das Resümee aus unseren Erörterungen lautet, auf einen Satz gebracht: Das Handschriftenverhältnis von Ottos 'Ercelius' ist heillos verworren. Angesichts der lapidaren Kürze des Ergebnisses suchen wir Trost bei dem Altmeister Kraus: "Hat die Darstellung des tatsächlichen beträchtlichen Raum in Anspruch genommen, so kann dafür der Versuch, die ermittelten Tatsachen zu erklären, umso kürzer ausfallen: wie ja oft bei wissenschaftlichen Arbeiten beide Bestrebungen in umgekehrtem Verhältnis zu einander stehen."²³¹ Dabei können wir nicht einmal auf Klärung hoffen, sondern nur auf Verdeutlichung.

Damit die Lachmannsche Methode "befriedigend arbeitet, müssen ganz bestimmte Bedingungen erfüllt sein:

1. Die Überlieferung muß geschlossen sein, d.h. am Anfangspunkt der für uns überschaubaren Tradition muß ein einziger, fest umrissener Archetypus stehen.
2. Die Überlieferung muß ausschließlich vertikal verlaufen, jeder Abschreiber darf nur den Text einer einzigen Vorlage wiedergeben;
3. Die Verwandtschaft der an der Überlieferung beteiligten Handschriften muß auf Grund einwandfrei erkannter Fehler bestimmt sein.
4. Die an der Überlieferung beteiligten Schreiber müssen mit dem Vorsatz gearbeitet haben, den Wortlaut ihrer Quelle getreu wiederzugeben. Es darf keine unberechenbaren Sprünge zwischen Vorlage und Abschrift geben."²³²

Wohin es führen muß, wenn die Berechtigung dieser Voraussetzungen nicht erst einmal an der Überlieferung erprobt und dann auch bewiesen, sondern fraglos vorausgesetzt wird, hat Helmut Brackert für die Überlieferung des Nibelungenliedes gezeigt²³³.

Prüfen wir ihre Berechtigung Punkt für Punkt anhand des erarbeiteten Materials für Ottos 'Ercelius'.

1. Wie unsere Erörterungen zu den anzunehmenden Lücken oder Interpolationen gezeigt haben, ist bei Abweichungen (und gerade

²³¹) Kraus, a.a.O., S. 184. ²³²) Stackmann, a.a.O., S. 246/247.

²³³) Beiträge zur Handschriftenkritik des Nibelungenliedes, (Quellen und Forschungen zur Sprach- und Kulturgeschichte der germanischen Völker, Bd. 135, NF 11), Berlin 1963.

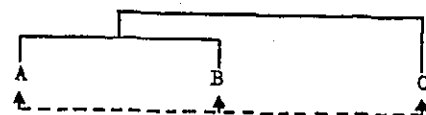
solchen, die selbst Stackmann für leicht erkennbar hält) nirgendwo entscheidbar, welche Fassung in einem Archetypus gestanden haben könnte. Schröders schon zitierte Formulierung, B habe seine Auslassungen geschickt vertuscht²³⁴), zeigt die Macht des Vorurteils, das voraussetzt, was erst zu beweisen wäre. Nach Bekanntwerden der dritten Hs. ist auch der sonst peinlich genaue Philipp Strauch dem Vorurteil erlegen und hat es dann vererbt. Selbst St setzt ja bei seinem Stammbaum voraus, daß es so etwas wie ein Original und einen (relativ fehlerfreien) Archetypus gibt, von dem ausgehend dann relativ leicht zu entscheiden ist, was als richtig, was als falsch anzusehen wäre. Diese Sicherheit ist trügerisch, man wird auf sie verzichten müssen. Von daher ist es auch nicht verwunderlich, daß so extrem wenige gemeinsame Fehler aller drei Hss. nachzuweisen sind. Wir werden nach alledem eher annehmen, daß gemeinsame Fehler auf Zufall beruhen, als daß sie in einem in seiner Gestalt nicht zu fassenden 'fehlerhaften' Archetypus standen.

2. Voraussetzung zwei und drei sind aufeinander bezogen und müssen zusammen geprüft werden. Wir haben anhand von Leitfehlern nachgewiesen, daß A und B, A und C, B und C auf je eine gemeinsame Vorlage zurückführen. Danach wären drei Hyparchetypoi zu postulieren, die sich gegenseitig ausschließen. Die einzige mögliche Schlußfolgerung daraus ist die Annahme von Kompilation, die Voraussetzung zwei illusorisch macht. Kompilation hat schon St festgestellt, meint aber, sie lokalisieren zu können zwischen A und C. Doch diese Hoffnung setzt voraus, was St mit G und andern gemeinsam hat: die Vorstellung, A sei "die bei Weitem bessere Handschrift"²³⁵). Ohne in die vorurteilbedingte Beckmesserei verfallen zu wollen, mit der Hz und G die jeweils 'gegnerische' Hs. abqualifizierten: auch A weist so viele schwächere oder falsche Laa. auf, daß die Sicherheit Gs und Sts trügerisch zu nennen ist (vgl. in A die vv. 149, 181, 221, 234, 236, 250/251, 257, 279, 386/387, 444, 485, 506, 527, 530, 549/550, 558, 565, 578/579/580, 648, 664, 719, 725, 766, 775, 833, 860, 900, 986 ff., 1064, 1072, 1161, 1208, 1247 ff., 1406, 1410, 1414, 1443, 1488,

²³⁴) Rez. zu G, a.a.O., S. 565.

²³⁵) G, a.a.O., S. 11.

1545, 1551, 1735, 2160, 2460, 2578, 2702, 2815, 2830, 2838, 3051, 3054, 3278, 3294, 3356, 3470, 3502, 3514, 3589, 3680, 3683, 3738, 3785/3786, 3790, 3792, 3846, 3868, 4047, 4136, 4209, 4264, 4455, 4546, 4678, 4704, 4776, 4963). Dazu hat ja unsere Untersuchung bewiesen, daß A nicht so selbständig ist und direkt auf 'das' Original zurückgeht, wie noch St zu glauben geneigt ist. Jede andere Kombination der Kompilation ist genauso wahrscheinlich wie die von St angenommene: der Stammbaum ist so beweglich geworden, daß er wahrhaftig keine Stütze mehr bieten kann. Man wird ihn fallen.



3. Daß es innerhalb der Überlieferung des 'Eraclius' allerlei Sprünge zwischen Vorlage und Abschrift gegeben haben muß, ist aus dem bisher Dargelegten wohl zweifelsfrei deutlich geworden. Die schon geradezu riesige Anzahl von 'Lücken' und 'Interpolationen' zeigt eigenmächtige Eingriffe an, die nicht auf einen einzigen lokalisierbaren Bearbeiter zurückgehen können. Das gleiche gilt für die abweichenden Einzellesarten. Grundsätzlich kann für keinen Überlieferungsstrang, wie auch immer er aussehen mag, die

Möglichkeit der Bearbeitung geleugnet werden. Diese Ansicht wird nicht allein durch den Text gestützt, sondern auch durch die Überlieferungsform aller drei Handschriften.

C zeigt am auffälligsten die Veränderungen, die das Gedicht dadurch erfuhr, daß es in einen größeren Zusammenhang einverleibt wurde, sprich von Heinrich von München 'verwertet'. Das in Einzelheiten darzulegen, kann man sich ersparen, ein Blick in unsere Erörterungen und in Sts Kollation zeigt die Tatsache zur Genüge. Wenn man das für C akzeptiert, dann wird man es für A zumindest erwägen müssen. Zu Cod.Vindob.2693 schreibt Schröder: "In dem texte der Kaiserchronik selbst finden sich eine ganze reihe kleinerer lücken (meist nur zu 8-16 versen) und zahlreiche änderungen an dem texte B." Nun hat ja A den 'Eraclius'-Text in diese jüngere Version der Kaiserchronik eingeschaltet. Wenn Schröder also fortführt, "... wir dürfen dieselben aber nicht dem schreiber der hs. zur last legen, nachdem Haupt [??] und Graef gezeigt haben, dass er mit dem von ihm aufgenommenen Eraclius ziemlich glimpflich verfährt ...",²³⁶ so bewegt er sich, wie wir nun wissen, hart am Rand eines Zirkelschlusses. Wir wissen, daß kein dem Original nahe stehender Archetypus zu erschließen ist, dem A wiederum sehr nahe stünde. Wir können also nicht aus einer vorgeblich sorglichen Behandlung des 'Eraclius'-Textes auf die Kaiserchronik-Überlieferung zurückschließen, sondern allenfalls aus dieser auf den Eraclius-Text. Die von Schröder vermutete Vorlage von A (seine Nr. 24) ist aber nur Fragment und überliefert nur aus dem Anfang der Kaiserchronik. Es ist durchaus möglich, daß A auf einen Text zurückgeht, der selbst schon den 'Eraclius' aufgenommen hatte und den Text der Recension B der Kaiserchronik überarbeitete - womit gleichzeitig die Überarbeitung des 'Eraclius'-Textes durch den Überlieferungsstrang A nicht auszuschließen ist (vgl. das Schicksal der 'Crescentia' in und neben der Rezension A).

Einzig B bietet den 'Eraclius' in selbständiger Form, und das genügte M, dieser Hs. den Vorzug zu geben. (Die Nachbarschaft zur 'Eneit' in ogm. 57 genügt andererseits de Boor - der das für

²³⁶) Schröder, Kaiserchronik, a.a.O., S.20.

"kaum zufällig" hält - , den 'Eraclius' "nur dem Thüringer Kreise"²³⁷⁾ zuzuordnen. Das ist nicht haltbar, Die Nachbarschaft wird, wenn sie überhaupt erklärt werden muß, begründet durch den antiken Stoff, vgl. die Hss.-Beschreibung, nicht durch die örtliche Nähe Ottos zu Voldecke). Auch Leitzmann im Verfasser-Lexikon scheint durch seine Wortwahl (A und C: 'Fassung', B: 'Handschrift') kundzutun, daß B aus diesem Grund der Vorzug zu geben sei. Doch abgesehen davon, daß die Betrachtung des Textes auch für B ergeben hat, daß eine bearbeitete Fassung vorgelegen haben muß, hat Julius Schwietering an die Betrachtung des Prologs - der im übrigen das "typische Grundgefühl" ma. Dichter "durchbricht"²³⁸⁾ - eine beachtenswerte Überlegung angeschlossen: "Hat der Dichter den Eraclius gleich mit diesem selbstbewußten Epilog (lies: Prolog) hinausgehen lassen, oder ihn erst einem späteren Exemplar zugefügt, als die Dichtung ihm schon einen Namen gemacht hatte? Ich möchte das Letztere annehmen, da ein weiterer Abstand von der Dichtung auch die Erwähnung des Perserkönigs Cosdroas (85) ohne Änderung von V. 348 ff. und 4488 ff. erklären würde..."²³⁹⁾ (Zweifel an der Echtheit des Prologs, die sich ihm anhand des Eigenlobes ergeben haben mögen²⁴⁰⁾, unterdrückt er mit dem Hinweis auf dessen ansonsten "demütigen Stil"²⁴¹⁾). Folgt man Schwietering und erweitert seinen Gedanken in der vorgegebenen Richtung, so hätte man sich vorzustellen, daß der 'Eraclius' zunächst gar nicht selbständig erschien, sondern als Teil eines größeren Werkes, vielleicht der Kaiserchronik B, und daß erst eine zweite 'Auflage', die möglicherweise (von Otto selbst?) bearbeitet war, mit dem Prolog versehen wurde. Damit wäre eine Sonderstellung (aber nicht die Priorität!) des Überlieferungsstranges B postuliert, die andererseits geradewegs wieder zum Ausgangspunkt zurückführt: es gibt keinen fest

²³⁷⁾ LG, 2, S.56.

²³⁸⁾ Julius Schwietering, Die Demutsformel mittelhochdeutscher Dichter. (Abhandlungen d.kgl.Ges.d.Wiss. zu Göttingen, phil.-hist. Kl., NF Bd. XVII, 3) Berlin 1921, S.41.

²³⁹⁾ Ebenda, S.42.

²⁴⁰⁾ Eigenlob scheint ihm ansonsten als "das charakteristische Merkmal einer Fälschung" (S.65).

²⁴¹⁾ Ebenda, S.41; vgl. G, a.a.O., S. 2 f.

umrissenen Archetypus, von dem auszugehen wäre²⁴²⁾. Da der Befund der Kompilation weiterhin gültig bleibt, muß nach den Folgerungen für die Edition gefragt werden.

Der übliche Weg der Edition wäre in unserem Falle der Abdruck einer Leithandschrift, deren Fehler und Vorsehen aus den anderen Hss. verbessert oder - wo das nicht möglich ist - durch Konjekturen eliminiert werden. Ein solcher Text müßte jedoch, auch und gerade bei der von Stackmann mit Recht geforderten Anwendung drucktechnischer Mittel²⁴³⁾, nahezu unleserlich werden (abschreckende Beispiele und Vorschläge²⁴⁴⁾ warnen) und letzten Endes wiederum den irreführenden Eindruck erwecken, man habe so etwas wie 'Ottos Text' vor sich²⁴⁵⁾ (von der Schwierigkeit einmal abgesehen, die die notwendige Entscheidung für eine Leithandschrift mit sich bringt).

Der geringe Umfang des Werkes und die wenigen Textzeugen dürften im Falle des 'Eraclius' eine andere Art der Edition gestatten, die der Verschiedenheit der Überlieferung gerecht wird, die Aufschwellung des Apparates verhindert und zudem die Möglichkeit eines lesbaren Textes gibt: der diplomatische Parallelabdruck aller drei Handschriften und - in der vierten Spalte - eines normalisierten Textes. Der Benutzer, der natürlich in aller gebotenen Deutlichkeit auf das Vorläufige und Ekloktische der vierten Spalte aufmerksam gemacht werden müßte, könnte in

²⁴²⁾ Damit hätten wir bei diesem nach Umfang und poetischem Wert ungleich geringeren Werk etwa das gleiche Verhältnis wie im Nibelungenlied: "Vor dem Beginn der Hss.-Überlieferung, die wir aufgrund der uns erhaltenen Zeugen zu übersehen vermögen, müssen schon verschiedene Ausformungen des Textes bestanden haben, bei denen dann unsere handschriftliche Überlieferung erst eingesetzt hat, oder aber die Träger der uns greifbaren Hss.-Überlieferung konnten in einem gewissen Umfang neu gestaltend in den Text eingreifen, ohne daß ihre Änderungen die Grenzen der stilistischen Möglichkeiten überschritten, die durch den gemeinsamen Text abgesteckt werden. Ihre Änderungen wären also mit den gewöhnlichen textkritischen Mitteln nicht zu lokalisieren ... / ... Keine Bemühung wird je auf ein in allen Einzelheiten fixierbares Original zurückzuführen." (Helmut Brackert, Beiträge..., a.a.O., S.165/166).

²⁴³⁾ a.a.O., S.264.

²⁴⁴⁾ Vgl. Paul-Gerhard Völker, Schwierigkeiten bei der Edition geistlicher Spiele des Mittelalters, In: Forschungsberichte 13, a.a.O., S. 160-168.

²⁴⁵⁾ Vgl. Hans Blosen, a.a.O.

einer solchen Ausgabe jeweils ohne große Mühe die Oberlieferung übersehen, seiner eigenen Entscheidung wäre nichts Störendes in den Weg gelegt, und dennoch hätte er die Möglichkeit, sich auf einfache Art mit dem Inhalt dieses zugegebenermaßen 'mäßigen Werkes' (de Boor) vertraut zu machen (was ja durch den ausschließlich diplomatischen Abdruck sehr erschwert würde). Für den diplomatischen Abdruck wäre die graphische Gestaltung in allen Punkten genauestens zu erwägen (Auflösung der Abkürzungen, der diakritischen Zeichen, Aufnahme aller Verbesserungen und Rasuren, Eigenheiten der Schreibung etc.²⁴⁶). Für den normalisierten Text²⁴⁷ wäre der Grad der Normalisierung ebenfalls genau zu disponieren (Aufnahme dialektischer Eigentümlichkeiten, zeitgebundener, jüngerer Wörter und Formen etc.), da er unter anderem von der - noch zu erörternden - Datierung abhängt, von der Heimat des Dichters wie des Werkes.

²⁴⁶) Dazu wäre auch ein Gesichtspunkt zu erwägen, der zwar nicht gerade 'germanistisch' ist, aber nicht weniger wichtig: der finanzielle. Ausgaben m.a. Texte, die unter Ausnutzung aller technischen Möglichkeiten hergestellt werden, mögen wohl das Herz des Textkritikers erfreuen, aber sie bleiben letztlich sinnlos, wenn sie so teuer sind, daß sie im akademischen Unterricht nicht verwendet werden können. Ein Beispiel, das nahelegt: die 'Kaiserchronik', eines der wichtigsten Literaturwerke des 12. Jhs. und wegen seiner unerhörten breiten Nachwirkung geradezu prädestiniert für die Behandlung im Seminar, wird zu einem so hohen Preis verkauft, daß an ein 'Kaiserchronik'-Seminar nicht zu denken ist. Und damit bleibt sie außerhalb des Gesichtskreises des überwiegenden Teils der Studenten. Der neue Usus der 'Studienausgaben' kann nur ein Notbehelf sein, solange mit ihnen oft auf längst überholte Ausgaben zurückgegriffen wird.

²⁴⁷) Nicht zuletzt für die künftige Bearbeitung des Werkes durch geeignete Computer-Anlagen ist die Herstellung eines normalisierten Textes unumgänglich. Vgl. Roy Wisbey, Ein computerlesbares Textarchiv des Frühmittelhochdeutschen, in: Jahrbuch für internationale Germanistik, Jg. 1, 1969, Heft 2, S. 37-46.

III. Der Dichter und sein Werk: Zeit, Ort, Person.

Es kann nicht die Aufgabe dieses Schlußabschnittes sein, jeden der drei Punkte in allen Aspekten auszuleuchten und für jeden eine (wieder einmal: 'endgültige') Entscheidung zu treffen. Die Meinungen, die zu diesen Punkten vorgebracht, diskutiert und teilweise als communis opinio akzeptiert wurden, sollen kritisch betrachtet werden, untersucht auf ihre Voraussetzungen, Fehler und Komplikationen. Daran anschließend und zugleich die Arbeit beendend soll versucht werden, Ausblicke zu öffnen, Hinweise zu geben auf die mögliche Richtung, in der sich vielleicht weitere Erkenntnisse gewinnen lassen.

Nach Schröders günstigem Urteil über Herzfelds Datierung 'um 1210' hat sich diese Meinung allgemein durchgesetzt: Otte als ein unbefehlener, etwas altmodischer Zeitgenosse der 'Großen'. Die Datierung Hzs gründet auf der "unzweifelhaft richtigere(n) Auslegung von V. 4465 f."¹). Wir haben gesehen, daß diese Stelle nicht unbedingt original zu sein braucht. Aber selbst die Ursprünglichkeit der Stelle vorausgesetzt, muß nach der Berechtigung der Interpretation gefragt werden. G behauptet, die Stelle müsse noch "vor der Zerstörung des griechischen Kaiserthums, d.h. vor 1204 geschrieben sein", denn es sei nicht Ottos "Art, gedankenlos irgendeiner Quelle folgend, etwaige Angaben derselben, die auf seine Zeit nicht mehr passten, kritiklos wiederzugeben."² Hz dagegen sieht die Verse auf alle die keiserlîn gemüßt, die sich vor (Trapezunt) und nach 1204 auf dem Gebiet des oströmischen Reiches etabliert hatten: "Gegen alle diese Herrscher wendet sich Otte an jener Stelle, der die Verhältnisse ... recht wohl kennen gelernt haben konnte."³ Weder G, noch Hz, noch ihre Rezensionen - die zudem offensichtlich bei diesem Punkt nicht den Text vor Augen hatten - bemerken, daß die Stelle zur Datierung gar nicht herangezogen werden kann. Otte bezieht Stellung zum Zwei-

¹) Schröder, Roz. zu Hz, a.a.O.

²) G, a.a.O., S. 40.

³) Hz, a.a.O., S. 44.

kaiserproblem⁴⁾, aber nicht eindeutig auf ein Zeitereignis hin, sondern in dem allgemeinen (und mehr kirchlichen) Sinn, wie er schon seit längerem und noch längere Zeit geläufig war:⁵⁾ ihm ist die translatio imperii des Jahres 800 (wie immer er sie sich im einzelnen vorstellen mochte) der alleinige Grund, das oströmische Kaisertum abzuwerten. Oströmische künige gab es aber sowohl vor 1204 wie lange danach. Ein Indiz für die Datierung des 'Eraclius' ist aus dieser Stelle nicht zu gewinnen. Das hat auch Nellmann gesehen, jedoch vorgezogen, zu Gs Datierung zurückzukehren: "Ich halte eine so dezidierte Stellungnahme für das eine Kaisertum nach diesem Zeitpunkt für unwahrscheinlich."⁶⁾ Das ist nun wirklich reine Vermutung. Nach 1204 gab es in der Ägäis nicht nur die lateinischen Reiche (die Otte durchaus auch gemeint haben kann), sondern neben dem schon länger bestehenden Reich Trapezunt das Despotat Epiros, das Königreich Nikaia und (zwar bald aus dem Rennen um den Kaisernamen ausgeschieden, aber doch zu nennen) das Reich der Bulgaren unter Johannes II. Asen. Alle bewarben sich um die Kaiserwürde, die schließlich dem Palaiologen Michael VIII. zufiel⁷⁾. Kein textliches Argument kann widerlegen, daß Otte diese Könige gemeint habe (und ebenso wenig umgekehrt).

Wie steht es mit dem terminus ante quem 1220? G stützt seine These auf Parallelen bei Konrad Fleck, insbesondere den Wunderstein betreffend⁸⁾, Hz stimmt ihm zu⁹⁾. Schon Schröder war, was diese Beziehung betrifft, skeptisch: "... daß Konrad Fleck den Eraclius gekannt habe, ist ja nach der Stelle über die Kraft des Steines (Flore 2891 ff.) wohl möglich, wird aber durch die weiter angeführten Verse nicht um einen Grad wahrscheinlicher gemacht."¹⁰⁾ Zu mehr Zustimmung wird sich auch heute niemand bereithalten. Selbst bewiesener Einfluß auf Konrad

⁴⁾ Vgl. Werner Ohnsorge, Das Zweikaiserproblem im frühen Mittelalter, Hildesheim 1947, passim.

⁵⁾ Vgl. Nellmann, a.a.O., S. 30 ff. (mit anderem Akzent).

⁶⁾ a.a.O., S. 33.

⁷⁾ Vgl. Georg Ostrogorsky, Geschichte des byzantinischen Staates, Sonderausgabe München 1965, S. 360 ff. und Joan M. Hussey, Die byzantinische Welt (Urban, Bd. 35), Stuttgart 1958, S. 60 ff. In mehr populärer Darstellung: Ernle Bradford, Verrat am Bosphorus, Die Eroberung Konstantinopels 1204, Tübingen 1970, S. 273 ff.

⁸⁾ a.a.O., S. 42 ff. ⁹⁾ a.a.O., S. 45. ¹⁰⁾ Rez. zu G, a.a.O., S. 569.

Fleck würde für den 'Eraclius' nicht weiterhelfen, denn "die übliche Datierung 'um 1220' beruht auf reiner Schätzung"¹¹⁾ und eine Vermutung mit der anderen beweisen verstieße gegen alle Logik. Wir wissen also nicht, wann Otte geschrieben hat und müssen den Zeitraum anderweitig zu bestimmen versuchen.

Wenn Nellmann nach dem obigen Zitat zu Gs Datierung zurückkehrt und fortführt: "Seiner Datierung 'vor 1204' steht auch von anderer Seite nichts mehr im Wege, da die Versuche, Ottos Werk in die relative Chronologie der höfischen Literatur nach 1200 einzubauen, seit Friedrich Maertens nüchternen Prüfung der Belege... als gescheitert angesehen werden müssen"¹²⁾ so muß festgestellt werden, daß Maertens das nicht hat ausdrücken wollen. Zum einen geht ja Maertens davon aus, daß der 'Eraclius' "nach 1205"¹³⁾ anzusetzen sei, so daß seine Ergebnisse nicht wiederum als Beweis für diese Aussage genommen werden können, zum andern ist sein Befund geradezu untypisch für die um diese Zeit entstandene Dichtung eines mittleren Talentes. Die Tatsache, daß ein (gelehrter!) Mann wie Otte mit dem "Gemeingut der Literatur"¹⁴⁾ so souverän walten und schalten kann, so frei von jedem direkten Einfluß, nur eben hier und da Bekanntheit und Berührung zeigend, weist auf eine spätere Zeit, in der die Technik der 'Großen' schon zur handlichen Münze wurde, Wechselgeld der Literatur. Man braucht deshalb den 'Eraclius' noch nicht so weit hinabzurücken, wie Vilmar in verständlichem Gegensatz zu Massmann das getan hat¹⁵⁾, doch sollte man nicht aus purer Traditionsgläubigkeit an der alten Datierung festhalten wollen. Daß Otte in der Literaturlandschaft des angehenden 13. Jahrhunderts sich fremd ausnimmt, ist mehrfach aufgefallen. Insbesondere wurde ihm öfter das Epitheton 'bürgerlich' zuerkannt¹⁶⁾. Mit diesem Begriff sollte

¹¹⁾ de Boor, LG 2, S. 173.

¹²⁾ a.a.O., S. 34.

¹³⁾ a.a.O., S. 28.

¹⁴⁾ Ebenda, S. 15.

¹⁵⁾ A. F. C. Vilmar, Geschichte der deutschen National-Literatur, 1. Band, 7. Auflage, Marburg 1857, S. 225: "... gegen die Mitte des 13. Jahrhunderts, vielleicht gar erst in der zweiten Hälfte...".

¹⁶⁾ Vgl. Schwietering, Demutsformel, a.a.O., S. 42: "... er berührt sich mit Heinrich v. d. Türlin (224 f.), der sich gelehrt nennt, weil er ... selbst die französische Quelle seiner Dichtung lesen kann ... Dem bürgerlichen Autor des Eraclius ist die Kunst Wissenschaft ... für Wolfram ist Kunst natürliche

man jedoch äußerst vorsichtig umgehen, ihn nach Möglichkeit gar meiden, um der Gefahr zu entgehen, Vorstellungen des 19. und 20. Jahrhunderts auf das 13. anzuwenden. Mit wünschenswerter Deutlichkeit hat das Friedrich Neumann insbesondere für das 'städtische Bürgertum' ausgedrückt:

"Die nicht sehr zahlreichen größeren Städte von Ansehen umschließen in einem oft unfriedlichen Nebeneinander eine reich gestufte Welt: weltliche und geistliche Fürsten, ihren weltlichen und geistlichen Hofstaat, den Stadtadel patrizischer Kaufherren, eine gegliederte Handwerkerschaft und schließlich ein Klerikertum aller Grade. Dies Klerikertum aber, Ursprungsstelle aller Art von literarischem Tun, umfaßt recht verschiedene Erscheinungen und dies dann ganz besonders, wenn man ihm jene Halbkleriker zu zählt, die als beamtete oder vagierende Berufsliteraten in wandelbaren Aufgaben tätig sind und für deren Sonderstellung gleichgültig ist, wo ihre Wiege gestanden hat. Welche Verzerrung, wenn man etwa ... Freidank wegen überständischer Gedankengänge einen Mann 'bürgerlichen Standes' nennt! Und wie kann man Gottfried von Straßburg, einen ausgesprochen 'magistralen' Poeten (wenn man will: einen Studierten), an dem sich Höfflingszüge entdecken lassen, einen 'Bürger' nennen, nur weil er ein Stadtbewohner ist ...?"¹⁷⁾

Veranlagung ... Der Gegensatz zeigt sich bereits in der klassischen Blütezeit und stellt sich also früher heraus, als uns die einseitige Berücksichtigung der Lyriker und Spruchdichter glauben läßt, - lange vor Epigonentum und Meistersang." - Auch Maertens ist aufgefallen, "dass Otto gegenüber Gautier einen hausbackenen, sozusagen bürgerlichen Eindruck macht." (S.13). - Bruno Boesch, Die Kunstanschauung in der mittelhochdeutschen Dichtung von der Blütezeit bis zum Meistersang, Bern und Leipzig 1936, nennt S.168 Otto 'bürgerlich', nachdem er festgestellt hat: "... höfisches Dichten ist nie freies Schaffen, es erhält seine Aufgabe grundsätzlich von außen ... Die Blütezeit verstand diese ihre Sendung allerdings nicht in dem unmittelbar praktischen Sinne, daß die Kunst 'nützen', einen handgreiflichen 'Nutzen' zu leisten vermöge. Die Zweckhaftigkeit der dichterischen Arbeit so unvermittelt im lehrhaften Predigertone zur Sprache zu bringen, blieb, mit der bezeichnenden Ausnahme Ottos..., einer spätern Zeit vorbehalten." (S.27). - Leitzmann kurz im Vf.-Lex.: "Dem Hofmann Gautier steht Otto als eine mehr bürgerliche Natur gegenüber" (Sp.674). - Der souveräne Literaturbetrachter Friedrich Vogt drückt seinen Eindruck knapp und treffend aus: "Ein echter Realist, findet er besonders Gefallen an der schlauen Alten ..., stattet sie als gewiegte Kupplerin und Hilkünstlerin mit charakteristischen Zügen volkstümlichen Stiles aus ... Die Schilderung eines Pferdemarktes interessiert ihn mehr als die Belagerung einer Stadt ... Die sinnliche Seite der Liebesgeschichte behandelt Otto mit derbvolkstümlichen Wendungen ..." (Gesch. d. mhd. Lit., I. Tl., 3. Aufl., Berlin u. Leipzig 1922, S. 200).

¹⁷⁾ Friedrich Neumann, 'Literarhistorische Proportionen', Gedanken zu 'Arbeitshypothesen' von Gerhard Eis. In: PBB(W), 1964, jetzt: F.N., Kleinere Schriften, Berlin 1969, S.278.

Dennoch ist der Eindruck, der mit der Vokabel 'bürgerlich' benannt wurde, für Otto zu rechtfertigen: Otto zeigt in vielem Züge einer neuen Zeit, einer neuen Literaturauffassung (ohne daß damit seine 'altertümlichen' Züge geleugnet werden sollen). Stellte man sich einmal ganz dumm und vergäße alles, was über die Datierung bislang gesagt wurde, und vergliche den 'Eraclius' mit Lamprecht von Regensburg, so hätte kaum jemand Bedenken, beide in zeitliche Nähe zu stellen. Man halte nur einmal einige Stellen aus der Einleitung Weinholds neben die entsprechenden Ausführungen der Herausgeber und Interpreten Ottos:

"Wenn also eine wesentliche Seite des Dichters, die Erfinderkraft, durch die überlieferten Stoffe für Lamprecht gar nicht in Bewegung kam, so konnte er auch eine andere nötige Eigenschaft, in guter Ordnung und schönen Verhältnissen den Stoff vorzutragen, nicht aufweisen. Er hat nur die äußerliche Technik erworben ... Er liebt die formelhaften Beziehungen auf seine Quelle ... / ... Formelhafte Verweisung auf das von ihm vorgetragene ... Formelhafte Beziehung auf seine Auffassung und Kenntnis ... / ... Anrede an die Zuhörer ... Formelhafte Bezeichnung der Gesamtheit durch Hervorhebung gewisser Theile derselben ... / ... Es sind dies alles Formeln, die altepisch in der deutschen Poesie sind, und welche auch in der Blütezeit der mittelhochdeutschen Dichtkunst fortlebten ... Herkömmlich in der Dichtersprache sind auch die Parungen der Adverbien ... Sodann bedient sich Lamprecht auch der durch Allitteration enger geschürzten Verknüpfung zweier synonymen oder wenigstens im Begriff verwandter Worte."¹⁸⁾ - "ohne rechten Plan bei der Auslegung seiner von Gerhard erhaltenen Materie, der augenblicklichen Eingebung und dem, was gelerntes und erlebtes ihm grade boten, sich überlassend, kämpft er nicht selten mit der Schwierigkeit, was er sagen will, einfach und klar vorzutragen. Er verläuft sich oft in schleppende Perioden ... Andererseits ist ihm an manchen Stellen Gewandtheit und Lebendigkeit des Vortrags nicht abzusprechen ... Auch die Verwendung sprichwörtlicher Redensarten verdient Erwähnung."¹⁹⁾ - "Je weniger er ein schöpferischer Dichter war, je mindere Ansprüche sind an Eigenheit und Ursprünglichkeit seiner poetischen Sprache zu machen. Er hat aus den Gedichten seiner Zeit Verse machen gelernt ... Lamprechts Vers trägt durchaus den Charakter des deutschen erzählenden Kurzverses aus der guten Zeit des dreizehnten Jahrhunderts. Die Senkung fehlt sehr häufig ... / ... Der Auftact bleibt sehr oft weg ... / ... Zweisilbiger Auftact ist nicht selten ... Hiatus kommt ... oft vor ... Die Apocope vollzieht Lamprecht nach seinem bairischen Dialect ... / ... Die Syncope ..." ²⁰⁾ - "Von der Freiheit der unregelmässigen Tonsetzung macht Lamprecht am Anfang und in der Mitte der Verse oft Gebrauch ... / ... / ... Verse zu vier Hebungen mit klingendem Schluss sind bei Lamprecht

¹⁸⁾ Ebenda, S.10-13. ¹⁹⁾ Ebenda, S.17. ²⁰⁾ Ebenda, S.21-24.

sehr häufig ... Er verbindet nicht bloss zwei gleiche Verse zu vier Hebungen mit einander, sondern auch klingende Verse zu 4 und 3, oder zu 3 und 4 Hebungen, wie das bereits in den Gedichten des 11. und 12. Jahrh. unläugbar geschieht ...²¹⁾ - "Im Reim beflüssigt sich Lamprecht nach der Sitte seiner Zeit des vollen Gleichklangs. Indessen kommt auch Kürze mit Länge gebunden vor ... Die vocalisch ungenauen Reime sind ... / ... Consonantisch ungenau sind ... Rührende Reime braucht Lamprecht oft ... / ... Ein erweiterter Reim erscheint ... Der Vorrat Lamprechts an Reimen war nicht gross ..."²²⁾

Hätte nicht Lamprecht eindeutige Anhaltspunkte für die Datierung im Text, wir stünden vor dem gleichen Problem wie bei Otte, auch er ein unbeholfener, aber doch recht selbständiger Stilist. Wo würde man ihn ansiedeln? Sieht man einmal ab von der auch bei Weinhold schon merkbaren Diktion des 'schon wieder', die bei Otte umgekehrt als 'immer noch' erscheint, so wäre auch Lamprecht mit einigem Geschick und Vorurteil 'um 1210' als Nachfahre einzuordnen. So aber erscheint in einer Literaturgeschichte, die alles über den Leisten 'Vorbereitung - Blüte - Ausklang (und gar: Zerfall)' schlägt, Otte als "in den Rahmen der frühen höfischen Epik" passend, voll von "Nach- und Widerklang", arbeitend in "nur erlernte(r) Technik"²³⁾, Lamprecht hingegen als "Stadtbürger", bei dem "die erschütternden Probleme des 12. Jahrhunderts ... in ungebrochener Kraft wieder da" sind, der "eine deutliche Vernachlässigung der ebenmäßigen Form" zeigt, dem "der Vers ... nicht mehr Aufgabe, nur noch Tradition" ist: "Wie Flitter einer abgelegten Pracht wirken daneben die Reimspiele" ...²⁴⁾. Diese Art der Literaturbetrachtung, die alles nur vom sonnenglänzenden Gipfel der 'Klassik' aus betrachten kann, mit ihrem wertenden 'davor' und 'danach', sollte endlich begraben werden. Zu fordern ist die eingehende Untersuchung der Literatur der zweiten Garde, wenn auch dabei keine Ruhmestitel zu holen sein werden. Solange die Behandlung der mittleren Talente vorwiegend den wissenschaft-

²¹⁾ Ebenda, S. 27-29.

²²⁾ Ebenda, S. 30-32. Vgl. etwa auch 'Eraclius' und 'Francisk': E Prolog - F 88-156, E 1507/08 (B) - F 1507/151, E 3386/87 - F 665 + 896, E 5115/16 - F 737/738, E 2407/08 - F 751/752, E 5069 - F 815, E 3984 - F 871, E 2323/24 - F 1089/90, E 3596 (BC) - F 1320, E 4129 - F 1464, E 955 - F 2031, E 543/44 (BC) - F 2176 + 2514, E 430 - F 3337 u.a.m. Damit soll keinesfalls eine Abhängigkeit des einen vom andern angedeutet werden, nur die Fragwürdigkeit aller sprachlichen Datierungsversuche verdeutlicht.

lichen Anfängern überlassen bleibt, während das Gros der reusierten Altgermanisten sich in vornehmer Absonderung - Ergebnisse der Doktoranden souverän verwertend - mit Gipfelstürmerei beschäftigt, solange wird die Literaturlandschaft jenen anderwärts beliebten Kitschgemälden des Alpenglühens über nebelverhangenen Tälern gleichen.

Bleibt man redlich bei dem, was nachprüfbar ist, so wird man sagen, daß Otte irgendwann in dem Zeitraum zwischen 1190 und 1230 gedichtet hat. Jede genauere Festlegung bedürfte einer umfassenden Untersuchung, die hier nicht geleistet werden soll und kann²⁵⁾.

Damit kommen wir zum zweiten Punkt dieses Schlußkapitels: der Ort der Entstehung des Eraclius und die Person seines Dichters. Gs Vermutung, Otte sei 'Fahrender' gewesen, die Guth später noch zu stützen versucht²⁶⁾, ist wohl mit Recht auf allgemeine Ablehnung gestoßen. Schon Lichtenstein hat vermutet, daß Otte "einem Fürsten oder adeligen Herrn als Schreiber gedient haben"²⁷⁾ mag. Schröder erweiterte in seiner Rezension von Gs Ausgabe: "... wird man doch eher einen Hofbeamten, einen notarius oder cancellarius etwa vermuten"²⁸⁾ und versucht vierzig Jahre später diesen am Hof des Wittelsbachers Ludwig I. in Landshut anzusiedeln²⁹⁾. Wir nannten sein Verfahren in der Einleitung kurzschlüssig und müssen das nun beweisen. Daß Schröder mit seiner Vermutung fehlging, ist leicht zu belegen, schwieriger wird nur der Versuch einer anderen Lokalisierung.

²³⁾ de Boor, LG 2, S. 56 f.

²⁴⁾ Ebenda, S. 384. (Sperrung von mir.) De Boor dient nur als Beispiel, aber als eines mit enormer Breitenwirkung.

²⁵⁾ Vgl. Klaus Siegmund, Zeitgeschichte und Dichtung im 'König Rother', (Philologische Studien und Quellen, Heft 3), Berlin 1959, und die zwischen heftiger Ablehnung und freudiger Zustimmung schwankenden Rezensionen von Walter Johannes Schröder (PBB-W 82, 1960, S. 195-201), Ernst Alfred Philippson (JE der PBB-W 82, 1960, S. 767-769), F. Löset (MLR 55, 1960, S. 610/611), G. Zink (EG 16, 1961, S. 52/53); Friedrich Neumann, Wann verfaßte Wirnt den Wigalois? In: F.N., Kl. Schröder, a.a.O.; ders., Freidanks Herkunft und Schaffenszeit, ebenda, S. 137-164, bes. S. 161 ff.

²⁶⁾ a.a.O., S. 26. ²⁷⁾ a.a.O., Sp. 1290. ²⁸⁾ a.a.O., S. 570.

²⁹⁾ Der Dichter des deutschen 'Eraclius', a.a.O., S. 14 ff.

"Die Wittelsbacher Zentralverwaltung und ihr Urkundenwesen begannen in Bayern aus dem Nichts. Denn die Kanzlei Heinrichs des Löwen hatte ihren Sitz in Braunschweig. Es gab in Bayern keinen zentralen Regierungsapparat, den Otto I. im Jahre 1180 hätte übernehmen können. Ministerialen boten für eine werdende Verwaltung einen gewissen Anknüpfungspunkt, mehr nicht."³⁰⁾ - "Für die Regierungszeit Herzog Ottos I. ist ebensowenig eine in einer herzoglichen Kanzlei entstandene Urkunde nachzuweisen wie in den ersten Jahrzehnten der Regierungszeit Ludwigs I. Erst ab etwa 1210 gibt es einzelne in der herzoglichen Kanzlei entstandene Urkunden, häufiger werden sie überhaupt erst ab etwa 1228."³¹⁾ - "Die Kanzlei Ludwigs I. hat sicherlich nicht seit 1183 bestanden. Sieht man von Notar Konrad ab (der in Bayern nie in der Begleitung des Herzogs, sondern nur in der Pfalz nachweisbar ist ...), so ergeben sich als die ersten Notarnennungen Gerold und Ulrich 1209 und 1213. Diese herzoglichen Notare sind öfters bezeugt ... Als dritter Notar taucht dann noch ab 1228 Notar Heinrich auf. Im Umkreis um die Kanzlei des Herzogs stößt man noch auf den Erzieher Hartwig ..."³²⁾

Hätte Schröder mit seiner Zuweisung Ottos nach Landshut recht gehabt, so müßte dieser in irgendeiner Urkunde erscheinen. Da dieses nicht der Fall ist, wird man ohne weitere Bedenken diese Theorie zu den Akten legen, trotz der weiterführenden Spekulationen Friedrich Neumanns³³⁾. Man muß sogar weiterhin fragen, wieso Lichtenstein, Schröder und Neumann so fraglos sich jeweils für 'Höfe' entscheiden. Gewiß, an den Höfen sitzen reiche, aber sitzen dort nur Mäzene? Literarische Interessen mögen auch anderswo sich geregt haben. In unserem Falle liegt nahe, daran zu erinnern, daß die Veldecke-Hs. im cgm.57 jenen (abgeschriebenen)

30) Siegfried Hofmann, Urkundenwesen, Kanzlei und Regierungssystem der Herzoge von Bayern und Pfalzgrafen bei Rhein von 1180/1214 bis 1255/1294. (Münchener historische Studien, Abt.geschichtl. Hilfswiss., Bd.III), Kallmünz 1967, S.19.

31) Ebenda, S.24.

32) Ebenda, S.27, vgl. die Liste der Notare S.298.

33) Wann verfaßte ..., a.a.O., S.57 und Anm.1 (= Kl.Schriften, S. 289 und Anm.54); ders., Hossen in der deutschen Literatur des Mittelalters, In: Zs.d.Vereins für hess.Gesch.u.Landeskunde, Bd.75/76, 1964/65, S.83-101: "... wo saßen seine Gönner? Edward Schröder hat seine Auffassung gut gesichert, es sei ein Mitteldeutscher ..., der ... auf bayrische Höfe eingespäht sei ... Doch warum hat er bayrische Zuhörer berücksichtigt? Seinen Weg dürfte die Überlieferung des 'Ercelius' andeuten. In der einzigen Handschrift, in der er nicht in Chroniken eingezeichnet ist ..., folgt er der 'Eneide' Voldeckes. Otte wird durch den Hof Hermanns I. von Thüringen gegangen sein; dessen zweite Gemahlin, die Wittelsbacherin Sophie, wird ihn mit den Wittelsbachern verbunden haben ... Erst der Beruf hat wohl den reiferen Otte (für Zeit?) nach Bayern verschlagen." (S.97).

Vermerk aufweist, Rudolf von Stadelcke habe den Auftrag gegeben, die 'Eneide' abzuschreiben. Gleichgültig welcher Rudolf nun in Frage kommt³⁴⁾, zeigt es sich, daß literarisches Interesse an Orten vorhanden war, die keineswegs den Anspruch auf die Bezeichnung 'Hof' erheben dürfen³⁵⁾. Dies zum einen. Zum andern ist auch die für Otte postulierte Tätigkeit als Notar keineswegs nur für Höfe belegt:

"... nicht nur bei ... / hochfürstlichen Geschlechtern, sondern auch bei einfachen Grafen und Herren, ja selbst bei manchen Ritters finden wir im 13. Jahrhundert Notare, die das Urkundenwesen ihres Gebietes leiten."³⁶⁾

Wir können weitergehend nicht einmal ausschließen, daß Otte gewissermaßen ein 'Privatnotar' war:

"Es gab professionsmäßige Urkundenschreiber, welche, jedenfalls gegen Entgelt, im Auftrage der verschiedensten Aussteller und Empfänger Urkunden verfaßten und schrieben. In Kärnten begegnet in der Zeit von 1203 bis 1226 ein Schreiber (scriptor) Gebeno ... Noch viel deutlicher läßt ein Beispiel aus Oberschwaben die weitreichende Tätigkeit solcher Schreiber erkennen. Da gab es ein oder zwei Männer, vielleicht Meister und Schüler, welche in der Zeit von c.1235 bis gegen 1270 als / vielgebrauchte Urkundenschreiber wirkten. Eine ganze Reihe von schwäbischen Grafen und Herren, aber auch die Klöster Zwiefalten, Weingarten, Buchau und Schussenried ließen gelegentlich ihre Urkunden von diesem Manne verfassen und schreiben..."³⁷⁾

34) Vgl. Werner Fechter, Das Publikum der mittelhochdeutschen Dichtung (Deutsche Forschungen, Bd.28), Frankfurt (M), 1935 (unveränderter Nachdruck, Darmstadt 1966), S.27.

35) Vgl. Karl Weinhold, Der Minnesänger von Stadelck und sein Geschlecht (Sitzungsber.d.k.k.Akad.d.Wissensch.phil.-hist.Kl.35) Wien 1860, S.152-186; Johannes Loserth, Geschichte des Altsteirischen Herren- und Grafenhauses Stubenberg, Graz und Leipzig 1911; Hans Pirchegger, Landesfürst und Adel in Steiermark während des Mittelalters, 2. Teil: Die Stubenberger, ihre Zweige, ihr Besitz und ihre bedeutendsten Dienstmannen. (Forschungen zur Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte der Steiermark, Bd.13), Graz 1955.

36) Harry Bresslau, Handbuch der Urkundenlehre für Deutschland und Italien, Erster Band, 3.Auflage, Berlin 1958, S.605/606.

37) Oswald Redlich, Die Privaturkunden des Mittelalters, (Handbuch der mittelalterlichen und neueren Geschichte, Abt.IV, 3. Teil), München und Berlin 1911 (Unveränderter Nachdruck, München 1967), S.133/134.

Will man nicht einer vorgefaßten Meinung zuliebe alle diese Fakten vernachlässigen, so gibt es nur einen Schluß: Wir wissen nicht, wo Otte geschrieben hat. Er *k a n n* an einem Fürsten- oder Grafenhof Notar gewesen sein, er *k a n n* einem kleinen Ministerialen gedient haben, er *k a n n* auch in einem 'freien' Scriptorium gearbeitet haben, er kann - nicht zuletzt - in einer Stadt gewirkt haben. Gerade für das Letztere lassen sich einige Indizien beibringen, die jedoch allesamt nicht beweisend sind.

Zuvor soll jedoch kurz jene Meinung beleuchtet werden, die - allgemein akzeptiert und bis zur Populärliteratur³⁸⁾ gedrungen - besagt, Otte sei ein Hesse gewesen, den es nach Bayern verschlagen habe. Im Grunde geht diese Ansicht auf Lachmann zurück, der zu 'Iwein' v.4928 schreibt: "ein dreimaliges *nâr* für *nâher* ... und ein *geleget in nâht* ... nebst vielen geringeren Spuren des niederdeutschen, zeigen daß dies Gedicht dem Alexander örtlich nahe steht, wie es der Zeit und Kunst nach zu dem Karlmeinet und dem Athis und Proflias gehört." Zu *geleget in nâht* ist oben gehandelt worden: es zeigt eher einen Fehler an als die Heimat. In Gs Ausgabe findet sich *nâr* sogar viermal und allemal im Reim (vv. 703, 768, 1261, 4299), zweimal - im Vers - *nâher* (vv. 887, 4213). Diese wenigen Belege, für die Schröder keine hessischen Parallelen findet³⁹⁾, hat G auszubauen versucht⁴⁰⁾. In seiner Rezension hat Schröder die meisten von G vorgebrachten Argumente zurückgewiesen und nur "die häufigen Reime mit ausgefallenem oder abgefallenem h"⁴¹⁾ als Indiz gelten lassen. Daran hält er auch noch 1924 fest⁴²⁾ und niemand wird mit guten Gründen dagegen halten können. Doch genügt das, um Otte mit Sicherheit einen "Mittelbinnendeutschen"⁴³⁾ nennen zu können? Schon Wilhelm Grimm hat betont, daß im 'Eraclius' "kaum ein schwacher Anhauch" des Mitteldeutschen zu bemerken sei und befand, daß Otte und andere "sich der ihnen angeborenen, der

³⁸⁾ Vgl. Siegfried Asche, Mittelpunkt des Reiches: Die Wartburg, in: Merian, Jg. 21, Heft 11, November 1968, S.32.

³⁹⁾ Der Dichter des deutschen 'Eraclius', a.a.O., S.9.

⁴⁰⁾ a.a.O., S.23 ff. ⁴¹⁾ a.a.O., S.567.

⁴²⁾ Der Dichter ..., a.a.O., S.7. ⁴³⁾ Ebenda, S.9.

Grundlage nach oberdeutscher Sprache"⁴⁴⁾ bedienten. Wenn nun aus den wenigen Belegen für md. Einfluß bei Otte auf seine Heimat geschlossen wird, so muß doch wohl gefragt werden, ob wir denn der Dialektgeographie so sicher sein dürfen, und ob nicht auch der gegenteilige Schluß zulässig, nämlich daß Otte ein Oberdeutscher sei, der mit dem Mitteldeutschen irgendwann in engere Berührung kam? Wie wenig wissen wir doch über die geographische Mobilität im 13. Jahrhundert. Zwei Beispiele mögen das verdeutlichen.

Lamprecht von Regensburg sagt von sich im 'Francisc', v.313/314:

*so Regenspura ist er gezogen
almeistie und ouah anderswâ.*

Schon Weinhold schließt daraus mit Recht: "Ob Lamprecht in Regensburg selbst geboren ward, ist ungewiss,"⁴⁵⁾ hält ihn im Übrigen aber für einen Bayern. Zwierzina spricht von ihm als einem, "der ein fränkisches idiom reimt"⁴⁶⁾, und zwar auf Grund der Untersuchungen von Gustav Rosenhagen zu Stricker 'Daniel',⁴⁷⁾ die ihn überzeugt haben, "dass dieser Dichter, mag er auch in Regensburg 'almeistic' erzogen worden sein, doch jedesfalls 'anderswâ' her stammt."⁴⁸⁾ Doch sollte man nicht übersehen, daß schon Rosenhagen auch für den Stricker Sprachmischung festgestellt hat: "Die Heimat des Strickers lag etwa im östlichen Franken. Er hat aber nicht in seiner Heimat gedichtet, sondern als Fahrender an süddeutschen Höfen"⁴⁹⁾. Zwierzina präzisiert diese Feststellung noch. Er lokalisiert den Stricker in Südfranken, in der Nähe des 'Moriz von Craün' (dessen Dialekt wiederum nicht ganz eindeutig festzulegen ist), gibt aber zu bedenken: "der Epigone, der sich an verschiedene klassische Muster anschloss, ... der weit herumgekommen ist, ... läßt mehr als ein anderer literarische, seiner alten Heimat nicht entsprechende Reimformen seine Technik beeinflussen, während er das viele positiv dialektische ... immer mehr aus seinen Reimen zurückdrängt."⁵⁰⁾

⁴⁴⁾ W.G., Athis und Proflias, a.a.O., S.221.

⁴⁵⁾ Einleitung der Ausgabe, a.a.O., S.1.

⁴⁶⁾ Mittelhochdeutsche Studien 10, ZfdA 45, 1901, S.68.

⁴⁷⁾ G.R., Untersuchungen über Daniel vom Blühenden Tal vom Stricker, Diss. Kiel, 1890.

⁴⁸⁾ Zwierzina, ebenda, S.97. ⁴⁹⁾ Rosenhagen, a.a.O., S.47.

⁵⁰⁾ Mhd. Studien 9, ZfdA 44, 1900, S.351.

Kann aus diesem Befund für den Stricker nun wirklich für Lamprecht geschlossen werden, er k ö n n e nicht Bayer und aus Regensburg sein? Wie, wenn er anderswä seine literarischen Eindrücke empfangen und fremde 'seiner Heimat nicht entsprechende' Formen beibehalten hätte? Und wäre das selbst für den Stricker mit Sicherheit auszuschließen? Und darf man übersehen, daß Regensburg nicht zum eigentlichen 'altbayrischen' Gebiet gehört, sondern zum Nordgau, der im Nordbayrischen seine eigene Sprache hat, die natürlich 'Anklänge' an das Fränkische zeigt? Wie wenig Sicherheit durch Zwierzina erreicht ist, das zeigt Friedrich Neumann für Wirnt⁵¹⁾ und es bedürfte wohl einer Nachprüfung aller Belege Zwierzinas auf Grund der H a n d s c h r i f t e n und der ganzen neueren Literatur, um wieder festen Boden unter die Füße zu bekommen⁵²⁾. Das zweite Beispiel mag deutlich machen, wie notwendig es ist, mehr über den sozialen Hintergrund zu erfahren, vor dem die Literaten zu sehen sind. Wir haben gesehen, daß der Notar Otte an jedem beliebigen oberdeutschen Ort geschrieben haben kann. Zufälligerweise ist über einen anderen Notar, der nicht Literat ist, Näheres zu erfahren. Der erste städtische Notar in Regensburg ist Aezilin, bezeugt seit 1242:

"Über die persönlichen Verhältnisse Aezilins berichten die Quellen nichts... Da die Quellen überhaupt keine Verwandten von ihm erwähnen, liegt es nahe, daß er selbst nicht aus Regensburg stammt. Offensichtlich war er auch nicht verheiratet, da andernfalls seine Kinder sicher auch in die Zeugenlisten Eingang gefunden hätten. So ergibt sich die Vermutung, daß es sich bei ihm um einen vagabundierenden Kleriker handelt, der hier in Regensburg einen sicheren Posten als Notar der universitas civium gefunden hat."⁵³⁾

51) a.a.O., (Kl.Schrr.), S.170 ff.

52) Wenn Zwierzina, ZfdA 44, S.349 von den "richtigen" Zahlen von Reimbelegen bei Otte ausgeht ("ich citiere nach Graef"), dann zeigt sich, wie nahe auch er am Zirkelschluß operiert: Der von G nach dem Mitteldt. orientierte Text wird ihm Indiz für das Mitteldeutsche von Gs Text. Das ist aber kein Einzelfall, da Zw. ja gezwungenermaßen auf die gedruckten Texte zurückgreift. Für jeden Text einzeln wäre also zunächst einmal die Heimatfrage oder Dialektmischung bis ins Detail zu klären, bevor aus der Zusammenstellung der Belege Indizien für die Heimatfrage erarbeitet werden (wobei immer noch das Gefühl, sich im Teufelskreis zu bewegen, nicht unterdrückt werden kann).

53) Karl-Otto Ambronn, Verwaltung, Kanzlei und Urkundenwesen der Reichsstadt Regensburg im 13. Jahrhundert (Münchener histor. Studien, Abt.Geschichtl.Hilfswiss., Bd.6), Kallmünz 1968, S.52.

Ohne den alten romantisierenden Begriff des 'Fahrenden' wieder hervorholen zu wollen, müssen wir uns doch allen Ernstes die Frage stellen, welchen Einfluß auf die Sprache eines Menschen der Wechsel seines Aufenthaltsortes und seiner sozialen Umgebung haben muß. Gerade bei einem Gelehrten und Literaten ist die bewußte oder unbewußte Aufnahme ihm ursprünglich fremden Sprachgebrauches nicht auszuschließen und es dürfte nahezu unmöglich sein, mit Sicherheit aus dem überlieferten Konglomerat das 'Echte', 'Ursprüngliche', das 'Heimat'-Idiom herauszuanalysieren. Das heißt für Otte, daß wir zwar Sprachmischung feststellen können, aber nicht mit solcher Sicherheit, wie geschehen, aus ihr seine Heimat erschließen. Das von Schröder⁵⁴⁾ anklungsweise, von Neumann⁵⁵⁾ in aller Ausführlichkeit beigebrachte Argument, die 'Eraclius'-Bilder in Fraurombach bei Schlitz seien mit ein Beweis für Ottos Heimat, kann keineswegs überzeugen. Gregor Richter hat schon 1907 eine weitaus plausible Erklärung beigebracht:

"Daß man aber für dieses Motiv, diesen Triumph des hl. Kreuzes, in Fraurombach ein besonderes Interesse hatte, erkläre ich mir durch die nahen Beziehungen der dortigen Kirche zum K o l l e g i a t s t i f t H ü n f e l d , das den Titel 'ad sanctam Crucem' ... führte."⁵⁶⁾ - "Die kirchlichen Feste zu Ehren des hl. Kreuzes, Inventio und Exaltatio s. Crucis, gehörten als 'Titularfeste' zu den Hauptfesten dieser Kirche ... Unter diesen Umständen läßt sich leicht verstehen, daß die zum Stift Hünfeld gehörige Geistlichkeit zu den Legenden von der Auffindung und Erhöhung des hl. Kreuzes in Jerusalem stets ein besonderes Interesse entgegenbrachte, daß man darum gerade auch bei A u s m a l u n g e n e i n e r v o m S t i f t a b h ä n g i g e n K i r c h e diesen Stoff bevorzugte. Auch poetische Bearbeitungen dieses Stoffes, wie die des Meisters Otte, fanden naturgemäß in den Kreisen der Hünfelder Stiftsgeistlichkeit eifrige Leser, und so erklärt sich einigermaßen, daß man auch die darin so breit behandelte Jugendgeschichte des Kaisers Heraklius in die malerische Darstellung mit aufzunehmen keine Bedenken trug."⁵⁷⁾

54) Der Dichter ..., a.a.O., S.18.

55) Hessen in der deutschen Literatur ..., a.a.O., S.97: "Ich meine, die Tatsache, daß Ottos 'Eraclius' in Bildern des frühen 14. Jahrhunderts an dieser abseitigen Stelle festgehalten wird, erklärt sich am leichtesten, wenn man dort wußte, im Schlitzer Lande sei er geboren worden."

56) G.R., Die mittelalterlichen Wandmalereien in der Kirche zu Fraurombach, In: Fuldaer Geschichtsblätter, 6.Jg., 1907, S.168.

57) Ebenda, S.173; vgl. auch Werner Fechter, a.a.O., S.83: "... der Eraclius will trotz der novellistischen Teile nach den Worten des Dichters ausdrücklich als Legende genommen werden, und so war die Dorfkirche der rechte Platz für die Bilder. Denn

Zudem hat Rudolf Kautzsch, der den 'Eraclius' als Vorlage der Bilder nachgewiesen hat, aus einigen Unstimmigkeiten des Inhalts wie der Reihenfolge die Vermutung gezogen: "... der Besteller der Bilder braucht sich nicht unmittelbar an Ottos Dichtung gehalten zu haben. Vielmehr kann ihm deren Inhalt durch Zwischenglieder vermittelt worden sein."⁵⁸⁾ Jedenfalls ist es einleuchtender, inhaltliche Gründe⁵⁹⁾ für die Anbringung der Fresken anzunehmen als eine dem Mittelalter fremde Künstlerverehrung über ein Jahrhundert hinweg.

Bringt man also auf einen Nenner, was guten Gewissens über die Heimat Ottos ausgesagt werden kann, so bleibt: Wir wissen nicht mit Sicherheit zu sagen, woher Otte stammt. Es gibt eine Reihe von Hinweisen, daß er Mitteldeutscher von Geburt sein k ö n n t e , doch ein zwingender Beweis kann allenfalls aus der Aufarbeitung eines sehr umfangreichen Materials erbracht werden.

Es bleibt, da Schröder zurecht sagt, daß "an der genauern Heimat blitzwenig"⁶⁰⁾ liegt, die erneute Frage, "wo und für welches Publikum er gedichtet hat."⁶¹⁾ Wir haben oben erklärt, daß sich einige Hinweise im Text finden, die darauf deuten, daß Otte in einer Stadt gelebt habe (abgesehen davon, daß man ihn des Öfteren mit dem schillernden Begriff 'Bürger' charakterisierte).

Wenn wir davon ausgehen, daß er aufgrund der vv. 1786-1803, der Kanzleiszene⁶²⁾, mit Recht Notar oder Kanzler (ein Preco könnte zur Not auch noch als 'Gelehrter' durchgehen) genannt wird, dann können wir mit fast dem gleichen Recht behaupten, er sei ein Schulmann gewesen, denn die vv. 398-423⁶³⁾, "eine hübsche Schilderung des Schulunterrichts"⁶⁴⁾, könnten zwar Jugenderinnerungen spiegeln, sind aber in ihrer lebensnahen Gestaltung eines Primus-schicksals eher aus der Beobachtung eines Erwachsenen zu erklären.

die religiöse Literatur ging jeden an, hier schwanden die Standesschranken."

⁵⁸⁾ R.K., Die Eracliusbilder zu Frau-Rombach in Oberhessen, In: Studien aus Kunst und Geschichte, Friedrich Schneider ... gewidmet, Freiburg/Breg., 1906, S.525.

⁵⁹⁾ Die Kreuzlegende fand auch Aufnahme in die kirchliche Predigtliteratur, war also ohnehin weitverbreitet, vgl. Altdeutsche Predigten, a.a.O., 1.Band, Nr.108.

⁶⁰⁾ Der Dichter..., a.a.O., S.9. ⁶¹⁾ Ebenda.

⁶²⁾ "Die ganze mittelalterliche Literatur enthält wahrscheinlich nichts ähnliches - für den sel. Wattenbach müßte die Stelle

Notar oder Schulmann - beide schließen sich gegenseitig nicht aus, wie das Auftreten des magister scholasticus Eberhardus an der Schule des Kollegiatstiftes zur Alten Kapelle in Regensburg beweist, der in zwei Urkunden als 'notarius' fungiert: am 13. Oktober 1216 als Eberhardus notarius noster in einer Urkunde des Bischofs von Regensburg für die Schottenabtei⁶⁵⁾ und am 14. Dezember 1228 als notarius Episcopi Ratisponensis⁶⁶⁾. Wenn man das als wenigstens wahrscheinlich zugesteht, dann stellt sich die Frage, welche Art Schule Otte beschreibt und wo solche Schulen bestanden.

"Das dritte Laterankonzil vom Jahre 1179 verordnete, daß an jeder Kathedralkirche ein Lehrer mit einem ausreichenden Benefizium bedacht werde, der die jungen Kleriker und armen Schüler unentgeltlich unterrichte, damit auch für Arme eine Gelegenheit da sei, lesen zu lernen und in den Wissenschaften weiterzuschreiten ..."⁶⁷⁾ - "Das Bedürfnis dazu (sc. zu neuen und mehr Schulen) zeigte sich, als im 12. Jahrhundert die Bürgerschaften der Städte zunahmen, die ihren Söhnen eine gewisse Bildung zukommen lassen wollten ... Auch die städtischen Handwerker konnten ohne das kaum auskommen ... Da die Dom- und Stiftsschulen für die große Zahl der Kinder nicht ausreichten, so schuf man S t a d t - s c h u l e n , ... Diese neuen, seit dem 12./13. Jahrhundert im Norden der Alpen auftretenden Stadtschulen ... schlossen sich an die Pfarreien an. So gab es in den größeren Städten mehrere Pfarrschulen⁶⁸⁾.

Daß Otte mehr weltliche als geistliche Gesinnung zeige, ist mehrfach betont worden. Auch in der Schulszene findet sich nicht der geringste Hinweis auf fromme Erziehung, um so mehr aber eine Betonung des Leistungswillens und der Gelchrsamkeit (wobei vv.422/423 eher mit B zu lesen sind). Auch darf darauf hingewiesen werden, daß Eraclius Kind eines reichen Bürgers (v.167) ist und keineswegs zum Geistlichen erzogen werden soll: Otte entwirft vor

eine rechte Freude gewesen sein." Ebenda, S.11.

⁶³⁾ 'Fast', da sie nur in AB überliefert sind, aber durchaus den Eindruck der Originalität machen. Vgl. oben zur Stelle.

⁶⁴⁾ Schröder, Rez. zu G, a.a.O., S.570.

⁶⁵⁾ G.A.Renz, Beiträge zur Geschichte der Schottenabtei St.Jakob und des Priorates Weih St.Peter in Regensburg. In: Studien und Mitteilungen aus dem Benedictiner- und dem Cistercienser-Orden, Bd.16, 1895, Nr.33.

⁶⁶⁾ Joseph Schmid, Die Geschichte des Kollegiatstiftes U.L. Frau zur Alten Kapelle in Regensburg, Regensburg 1922, S.104; Regensburger Urkundenbuch, Bd.I (Monumenta Boica, Bd.53 = NF 7), München 1912, Nr.55.

⁶⁷⁾ Gustav Schnürer, Kirche und Kultur im Mittelalter, Bd.2, Paderborn 1929, S.373.

⁶⁸⁾ Ebenda, S.374.

uns das Bild einer Stadtschule für die Söhne reicher Bürger. Da er von Gautier abweicht (vgl. M 252-258) und eine andere Vorlage nicht zu finden ist, darf man annehmen, daß er aus eigener Anschauung gestaltet hat. Das beweist natürlich keineswegs, daß er zur Zeit der Niederschrift des 'Eraclius' in einer Stadt gelebt haben muß, gerade dann nicht, wenn wir einen oder mehrere Wechsel des Aufenthaltsortes annehmen oder doch wenigstens für möglich halten, aber immerhin sollte man ihm einen Stadt-Aufenthalt für längere Zeit zugestehen.

Die folgenden Zitate, die von 'Stadt und Burg' sprechen, werden in ihrer Bedeutung für die Suche nach dem Ursprungsort des 'Eraclius' natürlich relativiert durch den Zwang, den Stoff und Vorlage ausüben: Rom ist nun mal eine große Stadt und muß als solche beschrieben werden. Aber auffällig ist doch, wie selbstverständlich Otto von Stadt, Markt, Burg, Bürger spricht:

stat: michel spot unde schal / wart in der stat über al (vv. 1069/1070), *underm gesinde ode in der stat* (v. 1613), *vil maneger volgte im von der stat, / den er stn doch nie gebat* (vv. 1627/1628), *in die stat kërter dō / froeltchen in stn hūs* (vv. 1688/1689), *dō sie nāhten zuo der stat* (v. 1837), *an eine schoene wise breit, / bt der stat genuoc nā* (vv. 1862/1863), *die sie in der stat fūnden* (v. 1885), *mit den boten gein der stat* (v. 2171), *dō der junge Eraclius / in die stat geriten kam* (vv. 2178/2179), *zwelf altfrowen ... die besten von al der stat* (vv. 2343, 2345), *swenne der keiser Fōcas / in der stat se Rōme was* (vv. 2841/2842), *ir hūs was mitten in der stat* (v. 3178), *ist er iender hie bt / ode dā ūse in der stat?* (vv. 4274/4275). - *markt: vv. 700, 711, 740, 921, 938, 960, 1100, 1374, 1400, 1408, 1414, 1546, 1550.* - *veile: vv. 713, 718, 749, 923, 1005, 1347, 1422, 1561, 1579.* - *kouf, koufen: vv. 706, 748, 764, 778, 785, 907, 925, 1030, 1355, 1392, 1425, 1459, 1537, 1578, (3387, 3390, 3396).* - *biaten: vv. 764, 1026, 1102, 1556, 1563, 3392.* - *gelten: vv. 773, 1020, 3395.* - *wern: vv. 834, 931, 1395, 1464, 1492, 1496, 1566, 3010.* - *burg: vv. 857, 1333.* - *burgare: vv. 167, 983, 1152.*

In diesem Zusammenhang ist noch einmal jene Beobachtung Vogts zu erwähnen, Otto interessiere ein Pferdemarkt mehr als die Belagerung einer Stadt. Das bezieht sich auf vv. 1369 ff. und vv. 2722 ff. In jenen erzählt Otto mit aller Genauigkeit die Vorbereitung und Durchführung des vom Kaiser anberaumten Pferdemarktes, in diesen die Belagerung Ravennas. Otto ist dabei nicht so uninteressiert wie Vogt annahm, er hat nur einen ganz anderen Blickwinkel:

*dā wart gemacht in einer wile
manec witewe unde weise,
die der keiser an stne reise
dar nāch nimmer mē gebat.
stn engalt ouch maneger in der stat.
durch die veigen wart ez erhaben,
ez lief maneger an den graben
so er wider kërte, daz er hanc.
einer weinde, der ander sanc,
einer genas, der ander starp.
als einer nāch heldes lobe warp,
sō kōe man eines sageheit.
als einer grōzen kumber leit,
der ander mit gemache was.
alsō muose der keiser Fōcas
von sturme liden grōze nōt.
manec man beleip dā tōt,
der wol wære genasen,
solder dā heime stn gewesen.* (vv. 2734-2752).

Das klingt sehr stark nach der Haltung gegenüber Krieg und Kampf, die Rumold im Nibelungenlied vertritt (Strr. 1465-1469): Desinteresse am Kampf, pessimistische, wirklichkeitsnahe Beurteilung des Krieges und seiner Folgen. Das ist in jedem Sinne 'unhöfisch'⁶⁹⁾ und zeigt sich nicht nur hier. Es ist schon gesagt worden, daß Otto im letzten Teil auf den alten Kreuzzugston zurückkomme, und Haacke hat das ausführlich kommentiert. Doch auch in diesem letzten Teil⁷⁰⁾ findet sich eine Stelle, die Ottos Beobachtungsgabe wie Einstellung gleichermaßen beleuchtet und zur Vorsicht bei der Bewertung seiner Haltung zur Heidenfrage mahnt. Cosdroas führt sein Heer zur legendären Donaubrücke und läßt es dort lagern. Die üblichen Rastarbeiten erwähnt Otto nur kurz und fährt fort:

*mānlichen gebären
nach man etelfohen dā,
der dā heime ode anderswā
gerner wære gewesen.
der sage trūwet nīht genasen,
als er den vīent ane siot.
er beginnet singen stniu liet,
sam er stols und frō st,
und ist doch niender dā bt.* (vv. 4730-4738).

⁶⁹⁾ vgl. den Spott Wolframs über Rumolds Rat, Pz. 420, 25-421, 10.

⁷⁰⁾ Man sollte mit der Benennung 'Legende' für den 'Eraclius' etwas vorsichtiger umgehen als das gemeinhin der Fall ist. Der letzte Teil umfaßt gerade 20 % des gesamten Umfangs des Gedichtes und auch in ihm ist kaum etwas vom üblichen Legendentönen zu finden. Der 'Eraclius' ist zu 80 % recht weltliche Erzählung, und daran sollte man sich halten. (Vgl. wie grotesk sich diese Erzählung in Paul Pipers Legendenband - Die geistl. Dichtg.d.MA, 2.Tl., Dt.Nat.Litt., hrsg. v. J.Kürschner, 3.Bd.,

Unmittelbar darauf folgt die 'Turpin-Rede' des Eraclius. Man könnte sich vorstellen, daß sich Otte deswegen im letzten Teil mehr an ältere Vorbilder hielt, weil ihm der Inhalt dieses Abschnittes fremd war, so daß er ihn nicht mit der sonst ihm eigenen Anschaulichkeit und Lebendigkeit schildern mochte oder konnte. Insgesamt macht der Legendenteil den Eindruck der Pflichtübung, des unlustigen Zu-Ende-Bringens der Erzählung. Den frisch und sicher erzählenden Otte hat man insbesondere in der Liebesgeschichte vor sich. Die Szene mit dem beabsichtigten Sturz der Kaiserin ist dafür ein Beispiel. Auch hier hat Otte geändert - ins städtische Milieu. Wo (nach Massmann) bei Gautier ein Graben⁷¹⁾ Grund für das Aufbäumen des Pferdes gibt, ist es bei Otte ein ungefügiger, glatter Stein, über den das Pferd stolpert. An dieser Stelle ist die Straße

*horwec ðz der mæsa,
als ez (ofte) in græzen staten ist.* (vv. 3878/3879).

Das ist planvoll geändert, denn Morpheus *hæu was mitten in der stat* (v. 3178), wo der Schmutz in den Gassen am tiefsten ist⁷²⁾.

Ein ausführlicher Vergleich zwischen der französischen und der deutschen Fassung wird vermutlich noch eine ganze Reihe solcher bewußten Änderungen deutlich machen können⁷³⁾.

Wendet man sich dem zweiten Teil der Grundfrage zu, der Frage nach dem Publikum, für das Otte geschrieben hat, so erhalten diese Eigenheiten und Tendenzen ein ganz anderes Gewicht.

Kann man sich beispielsweise vorstellen, daß Otte für ein Publikum geschrieben habe, dessen Vorstellungen von einer Stadt in dem eben gegründeten Burgflecken Landshut geprägt wurden, etwa für ein 'höfisches' Publikum des Herzogshofes in der Burg, die eben erst erbaut wird? Oder kann man sich vorstellen, daß Otte in der Nachbarschaft Wirnts in Diessen für die Andechs-Meranier

2. Abt., Berlin und Stuttgart 1889. - ausnimmt zwischen St. Bonus, St. Andreas, St. Veit, St. Ulrich, St. Alexius, St. Elisabeth, St. Francisc, St. Theophilus etc.)

71) oder ist an 'Baumstumpf' zu denken?

72) Vgl. Schultz, Hsf. Leben I, a.a.O., S. 120 f. und die auffallende Parallelstelle in der 'hl. Elisabeth', zitiert bei Heyne, Hausaltertümer, Bd. I, a.a.O., S. 330, Anm. 406.

73) Vgl. die im Entstehen begriffene Diss. von Herrn W. Wolff.

gearbeitet habe? Oder auf einer Burg in Kärnten, das zu jener Zeit noch Kolonialland war? Eher wird man doch annehmen - obwohl es sich nicht wird beweisen lassen -, daß Otte für ein Publikum gearbeitet habe, das aus eigener Anschauung eine Vorstellung von größen staten hatte, der Otte Rechnung tragen mußte. An größeren Städten in Oberdeutschland (von dieser Lokalisierung wird man ausgehen dürfen) kommen aber nur zwei ernstlich in Betracht: Wien und Regensburg.

Wien wollte Schröder von vornherein ausschließen, denn dort, "wo der Babenberger Leopold VI. wenige Monate vor dem Sturz des Kaisertums von Byzanz die Prinzessin Theodora Komnena heimgeführt hatte, hätte man Spottverse wie die obigen (= vv. 4462 ff.) weder wagen noch dulden können."⁷⁴⁾ Dieser Standpunkt ist nicht zu halten. Zum einen geht Schröder von einer unsicheren Datierung aus, um seine Ansicht zu stützen, zum andern schließen politische Heiraten gewiß nicht Ressentiments (zumal so weitverbreitete) aus. Gerade nach 1204 und insbesondere nach dem Tode König Philipps 1208 könnte in Wien Enttäuschung über die politische Nutzlosigkeit dieser Heirat geherrscht haben, die sich in Ottos Worten Luft machten. Ein Drittes kommt hinzu: Schröder ist (verständlicherweise, aber doch) einseitig fixiert auf Adel und 'Hof'. Es ist jedoch keinesfalls auszuschließen, daß Otte für ein nicht-höfisches Publikum gearbeitet hat - das deswegen noch lange nicht 'bürgerlich' zu sein braucht. Seine (im übrigen gegenüber Gautier stark gekürzten⁷⁵⁾ Ausfälle gegen die Hofleute beweisen sowieso nicht, daß er am Hof geschrieben habe: hätte er sie sich dort erlauben können? Ist nicht eher an ein Eingehen auf antihöfische Ressentiments des Publikums zu denken? Man vergleiche nur den gegen die Vorlage charakteristisch voräur-dorten Schluß der Minnehandlung. Bei Gautier behält Parides sein Erbe und bekommt vom Kaiser noch die schöne Summe von 100 Mark jährlich dazu, bei Otte wird von Athanasia berichtet:

74) Der Dichter ..., a.a.O., S. 14.

75) Guth, a.a.O., S. 21, interpretiert das systemimmanent: "Möglich, daß Otte ... an seinem Hofe weniger Anlaß zu solchen Strafpredigten fand."

*uf einem strô was ir bas,
dâ sie bt im lac ode saz,
danne mit aller der rierheit,
die uf des keisers bette was geleit.
ouch wizzet warltichen daz,
bt im tet ir wasser baz,
denne bt dem keiser lûtertranc.* (vv.4395-4401).

Wir dürfen also Wien durchaus für den möglichen Ort des 'Eraclius' halten.

Wien hatte einen Hof, Kaufleute, in Wien fanden große und prächtige Feste statt: 1203 die Hochzeit Leopolds des Glorreichen mit Theodora Komnena, 1222 die Hochzeit von Leopolds Tochter Agnes, bei der 200 Jünglinge zu Rittern geschlagen wurden, 1226 gleich drei Hochzeiten: von Leopolds Kindern Margaretha mit König Heinrich (VII.), Heinrich mit Agnes von Thüringen, Friedrich der Streitbare mit Sophia, der Tochter Theodors I. Laskaris, 1234 Konstanze mit Heinrich von Meissen; große Schwertleiten 1200, 1232 mit Turnier, 1245⁷⁶⁾. In Wien fand in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts jährlich ein Maifest statt:

"Bei Leopolds VI. Tod klagten daher auch die Wiener, daß nun niemand mehr da sei, 'ihnen den Reigen und Maien zu stiften'. Die Jugend zog in Begleitung von Eltern und Lehrern aus den Mauern der engen Stadt hinaus ... in den grünen Wald, auf den grünen Anger, um dort mit Tanz und Spiel rings um einen Maibaum das Maifest zu feiern; hier hielten die Kinder und die Schuljugend, auch das alther übliche Turnier zwischen Winter und Frühling."⁷⁷⁾

In Wien findet man relativ früh eine Bürgerschule: die Bürgerschule zu St.Stephan. Sie wird zwar erst 1237 in der Bulle Friedrichs II. erwähnt, in der Wien zur Reichsstadt erklärt wird, doch

"ist nicht recht wahrscheinlich, dass in jenem Rechtsinstrumente Wien zum ersten Male mit einer Schule badacht worden sei. Wien war schon gegen Ende des XII. Jahrhunderts eine blühende und volkreiche Handelsstadt, der Sitz des glänzenden, von Minnesängern besuchten und gefeierten Hofes der Babenberger ... Man kann nun nicht leicht annehmen, dass unter diesen, der geistigen Bildung so günstigen Verhältnissen Wien bis zum Jahre 1237 noch keine Schule besessen habe, dass die Herzoge aus dem babenbergischen Stamme, namentlich aber Leopold der Glorreiche für eine solche in ihrer Residenz keine Sorge getragen hätten. Und wenn aus diesen nicht unwichtigen Gründen auf die Existenz einer

⁷⁶⁾ Anton Mayer, Das Volksleben, Gebräuche und Sitten, In: Geschichte der Stadt Wien, hrsg. vom Alterthumsvereine zu Wien, 1. Band, Wien 1897, S.564 ff.

⁷⁷⁾ Ebenda, S.570.

Schule schon zu dieser Zeit geschlossen worden darf, so kann sie kaum eine andere gewesen sein, als die zu St.Stephan, wie aus den alten Rechten ihres Meisters hervorgeht. Es liegt daher die Vermutung nahe, dass die Stephansschule noch unter Heinrich Jasomirgott, und zwar nach Vollendung der Stephanskirche nebenan gegründet wurde."⁷⁸⁾

Otte könnte durchaus, wenn schon nicht durch diese Schule gegangen, so doch in ihr Lehrer gewesen sein. Seine notariellen Kenntnisse stehen dem nicht entgegen, wie oben gezeigt wurde. In einer Stadt, in der ein Stadtschreiber erst 1276 belegt ist und von einer mit mehreren Personen besetzten Kanzlei bis in die Mitte des 14. Jahrhunderts nicht gesprochen werden kann⁷⁹⁾, sind für Schreibkundige immer Aufgaben vorhanden, die eigentlich einer Kanzlei zufallen müßten. Wie eine Illustration zum 'Eraclius' wirkt schließlich das Privileg, das 1192 den Regensburger Kaufleuten in Wien verliehen wurde:

"Schutz gegen behördliche Willkür ... Es geschieht durch feste Bestimmung des Gerichtswandes und durch andere materielle und processuale Satzungen über Lähmung, schwere Verwundung ... Schimpfworte und über Missethaten im Allgemeinen, dann über Erb- und Schuldsachen der Regensburger unter sich, die nicht vor den österreichischen Richter zu bringen sind, Verkäufe an Bürger ..., Haftung beim Tuchverkauf, Befugnisse zum Kauf aller Sachen ..., Mauth- und Zollsatzungen, Verkehr mit liederlichen und feilen Weibern."⁸⁰⁾

Spätestens 1221 wird der Handel nach Ungarn den Wiener Kaufleuten vorbehalten: Wien entwickelt sich zum bedeutenden Handelsplatz, von der Siedlung um die Burg zur Metropole.

Je später man also den 'Eraclius' datiert, desto eher wird man geneigt sein, ihn in Wien zu lokalisieren. Je früher aber, desto unsicherer wird Wien: Am Anfang des 13. Jahrhunderts ist Wien noch verhältnismäßig klein, eine Streusiedlung innerhalb groß-

⁷⁸⁾ Anton Mayer, Die Bürgerschule zu St.Stephan in Wien. In: Blätter des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich, NF 14, 1880, S.345; die Bulle Friedrichs sei also "eher als die Bestätigung faktischer Rechtsverhältnisse anzusehen" (S.346).

⁷⁹⁾ Vgl. Ivo Luntz, Beiträge zur Geschichte der Wiener Ratsurkunde, (Abhandlungen zur Geschichte und Quellenkunde der Stadt Wien, Bd.2), Wien 1917, S.87-132.

⁸⁰⁾ Heinrich Schuster, Die Entwicklung des Rechtslebens, Verfassung und Verwaltung, In: Gesch.d.Stadt Wien, a.a.O., S.293-396, hier S.307.

zünftig angelegter Mauern, noch ohne Straßen und Wege, mit nur einem Markt, mehr Durchgangs- als Handelsplatz⁸¹⁾: kaum anzunehmen, daß ein städtisches Publikum vorhanden war, das Werk eines Otte zu fördern und zu genießen.

Wir werden uns also nun der zweiten Stadt zuwenden, die als Entstehungsort in Frage kommt: Regensburg. Karl Bosl hat die Sozialstruktur von Regensburg im Mittelalter eingehend untersucht⁸²⁾. Dem Charakter unseres Schlußkapitels entsprechend, das mehr Materialien bereitstellen als im einzelnen untersuchen soll, sollen einige Zitate die Ergebnisse Bosls belegen, die für den 'Eracilius' wichtig sind.

"Regensburg war neben Köln im 12. Jahrhundert an Volkszahl und Größe des Raumes die bedeutendste Stadt Deutschlands. Nach den Gesta archiepiscoporum Salisburgensium war Ratispona 'populosissima urbs neque enim apud Germaniam populosiorem urbem, tametsi latiore qui norunt.'⁸³⁾ - "In dieser Stadt mit relativ großem Transithandel war ein Umschlagplatz der Ideen und des Geistes, hier lebte auch eine geistig rege und erregte Bürgerschaft ..., eine internationale Bevölkerung (Slawen, Griechen, Franzosen usw.)...⁸⁴⁾ - "Am Ende des 13. Jahrhunderts sind vor allem die Unternehmer hervorgehoben, die 'hintze Kaerlingen' und nach Venedig führen ... Der Zolltarif von Abbach ... macht einen Besuch der Champagnermessen durch den Regensburger Fernhändler belegt⁸⁵⁾ - "Den Handelsbeziehungen zu Frankreich und den Messen der Champagne seit der Mitte des 12. Jahrhunderts läuft ... parallel ... ein starkes Einstürmen geistiger und künstlerischer Bewegungen und Anregungen aus dem Westen.⁸⁶⁾ - "... ein internationales Fern- und Transithandelszentrum von europäischem Ausmaß ... (dem entspricht) eine große Lebhaftigkeit, Empfänglichkeit, auch Rationalität und Nüchternheit bei Groß und Klein, bei den Herren, den aufsteigenden Schichten und den unteren Klassen ...⁸⁷⁾ - "Neben Adel, hohem und niederem Weltklerus (Pfaffen), Mönchen und Nonnen (Stiftsherren und Stiftsdamen) bestand die Laienbevölkerung der Stadt seit dem 12./13. Jahrhundert aus Ministerialen und Freien, Zinshörigen und Leibeigenen, alten Herzogs- und Königsleuten, auch Gotteshausleuten. Neben den Beamten = Ministerialen, den Fernhändlern und Geldverleihern, den Kramern, den gehobenen und gewöhnlichen Handwerkern muß man sich in dieser Pfalz- und Großhandelsstadt viele Diener, Agenten- und Vertreter, Tagelöhner denken ..., reitende Boten, Reitknechte,

⁸¹⁾ Vgl. Richard Schuster, Politische Geschichte bis zur Zeit der Landesfürsten aus Habsburgischem Hause, In: Gesch.d.Stadt Wien, a.a.O., S.185-205, bes. S.189-197.

⁸²⁾ K.B., Die Sozialstruktur der mittelalterlichen Residenz- und Fernhandelsstadt Regensburg. Die Entwicklung ihres Bürgertums vom 9.-14. Jahrhundert, (Abh.d.Bayr.Akad.d.Wiss., phil.-hist. Kl., NF Heft 63), München 1966.

⁸³⁾ Ebenda, S.35. ⁸⁴⁾ Ebd. ⁸⁵⁾ Ebd., S.43. ⁸⁶⁾ S.45. ⁸⁷⁾ S.48.

dazu Weinzierl ..., Weinschenken, Malzknechte, Roßknechte, Schreiber (scriptores) und dergleichen.⁸⁸⁾ - Zusammenfassend: "Vom mittelalterlichen Regensburg aus reicht der Blick nach Prag und Kiew, nach Konstantinopel und Südosteuropa, nach Venedig, Ravenna, Lucca und Mailand, nach Paris und Brabant ... und sogar bis Schottland."⁸⁹⁾

Schon diese Zitate genügen, um zu erkennen, daß Regensburg gegenüber Wien ungleich günstigere Voraussetzungen bot: wenn irgendwo, dann mußte in Regensburg das ideale gesellschaftliche und literarische Klima herrschen, um ein Werk wie den 'Eracilius' ans Licht zu bringen. Hier waren die Verbindungen, die Otte zu seiner Vorlage verhelfen konnten, hier die große Stadt, deren Kenntnis zur literarischen Beschreibung Roms beitragen konnte, hier die Vielfalt der Bevölkerungsgruppen, die als Vorbild lebendiger Charakterschilderung dienen konnten, hier gab es ein 'nichthöfisches' Publikum für den 'nichthöfischen' Literaten - und Persönlichkeiten, die sich den Luxus leisten konnten, die Dichtkunst zu fördern. Hier gab es eine literarische Tradition, an die Otte anknüpfen konnte: das Rolandslied und die Kaiserchronik⁹⁰⁾.

In Regensburg konnte ein Notar Otte gleich günstige Arbeitsbedingungen finden wie ein Schulmeister Otte, er konnte sogar beide Tätigkeiten gleichzeitig ausüben. Obwohl der schon erwähnte Aczilin als Stadtschreiber belegt ist, so ist doch "keineswegs ausgeschlossen, daß die cives Ratisponensis schon vor 1200 als Aussteller von Urkunden fungierten"⁹¹⁾. Die Anfänge der Selbstverwaltung in Regensburg reichen noch in das 12. Jahrhundert

⁸⁸⁾ Ebenda, S.53.

⁸⁹⁾ Ebenda, Nachwort.

⁹⁰⁾ Weitere Zeugen für literarische Neigungen hat Carl Kerber, Der Anteil Regensburgs an der deutschen Literatur des Mittelalters, In: Verhandlungen des Historischen Vereins von Oberpfalz und Regensburg, Bd.87, 1937, S.131-154, vorwiegend aus den Literaturgeschichten zusammengesucht: Tugdalus, Enzit, Eilhart, Hilde- und Dietrichsage, Ortnit, Etzels Hofhaltung, Jg.Titurel, Ulr.v.d.Turlin, Rudolf von Ems, Jansen Enikel. - Vgl. auch Josef Dünninger, Regensburg und die deutsche Dichtung des Mittelalters, In: Wirtschaft und Wissenschaft, 10 Vorträge, Regensburg 1949, S.95-102. - Auch einen Minnesänger hat Regensburg aufzuweisen: Reimar von Brennborg, um 1240-1270 (vgl. Karl Bartsch, Deutsche Liederdichter des 12. bis 14. Jahrhunderts, 4. Aufl., Berlin 1906, unveränderter Nachdruck, Darmstadt 1966, S.LXVII f., die dort angegebene Literatur und Karl Held, Die einstige Herrschaft Brennborg, In: Unser Heimatland, 1951, Heft 8).

⁹¹⁾ Ambronn, a.a.O., S.13.

zurück, zunächst beschränkt auf einen Kreis reicher und einflußreicher Handwerker und Kaufleute⁹²⁾. Wir können vermuten - nicht mehr! -, daß Otte, ähnlich wie der vor Aezilin belegte prego Fridericus zeitweise Notarsfunktionen wahrgenommen hat⁹³⁾. Ein magister Otte könnte man sich am ehesten an der Schule des Kollegiatstiftes zur Alten Kapelle vorstellen. Zum einen, weil gerade einer ihrer Magister als Notar des Bischofs belegt ist, zum andern, weil diese Schule vor allen andern in Regensburg am ehesten den Charakter einer Bürgerschule hatte⁹⁴⁾. (Neben der Domschule, in der Domherren den Unterricht versahen, und die vor allem der Heranziehung der späteren Domgeistlichkeit diente⁹⁵⁾, unterhielten die Schottenmönche von St. Jakob und das Kloster St. Emmeram eine Schule. Letztere war schon früh so berühmt, daß in der Mitte des 12. Jahrhunderts Heinrich Jasomirgott unter anderem des Unterrichts wegen Mönche aus Regensburg zur Gründung des Wiener Schottenklosters anforderte⁹⁶⁾). Die Quellen aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts fließen so spärlich, daß keineswegs mit Sicherheit Otte der einen oder anderen Schule zugewiesen werden kann. Auch hier sind also nur Vermutungen zulässig⁹⁷⁾.

92) Ebenda, S. 17.

93) Ebenda, S. 49-51. Precones gab es in Regensburg die Menge: "Fast jeder bedeutendere Amts- oder Würdenträger hatte seinen eigenen prego." (S. 52). - Auch scriptores, die nicht direkt einer Institution zugewiesen werden können, sind in Regensburg zu belegen. Eine Urkunde des Jahres 1210 berichtet: "Eberhardus abbas ad sanctum Emmeram quendam aream ab Ulrico scriptore pro 15 lbr. absolvit ..." (Thomas Ried, Genealogisch-Diplomatische Geschichte des erloschenen Rittersgeschlechtes der Auer in Regensburg und Prennberg, Hist. Abh. d. kgl. - bair. Ak. d. Wiss., Bd. 5, Abh. 3, München 1823, S. 224).

94) Joseph Schmid a. a. O., S. 263. - Die Alte Kapelle hatte offenbar ihre eigene Schreibstube, vgl. Ambronn, a. a. O., S. 48.

95) Joseph Rudolph Schuegraf, Geschichte des Domes von Regensburg und der dazu gehörigen Gebäude, 2. Teil, In: Verhandlungen des hist. Vereines von Oberpfalz u. Regensburg, Bd. 12, 1848, 4. Abschnitt.

96) G. A. Renz, a. a. O., S. 69.

97) Vermutungen, die sich ja wiederum auf die bloße Vermutung stützen, Otte könne Notar oder/und Schulmeister gewesen sein. Das einzige, was er von sich selber sagt, ist ja nur, daß er 'gelehrt' sei.

Vor die Wahl gestellt, Wien oder Regensburg den Vorrang zu geben, wird man - besonders, wenn man den 'Eraclius' näher an den Anfang des Jahrhunderts rückt - nicht zögern und Regensburg als den wahrscheinlicheren Entstehungsort bevorzugen. Diese Mutmaßung erhält nun eine unverhoffte Stütze. Wie in den Beschreibungen der Handschriften vermerkt, wurde beim Binden des Cod. Vind. 2693 als Spiegel ein Pergament-Fragment verwendet, beschrieben mit den Worten "Ich... /... eich vo.. A^w und all mein Erbⁿ vieⁿ und...". (Menhardt las vor '-eich' noch ein 'r' und ergänzte zu 'Fridreich'.) Dieses Fragment macht ganz den Eindruck, als sei es als schon am Anfang mißglückter Entwurf für eine deutsche Urkunde Makulatur geworden. Makulatur wird kaum jemals 'Handelsware' gewesen und über weitere Strecken transportiert worden sein. Sollte es gelingen, einen '(Fridr)-eich von Auc' zu identifizieren, so wird man mit einiger Sicherheit annehmen dürfen, daß die Handschrift gleichenorts zumindest gebunden, wenn nicht gar geschrieben wurde. (Doch sollte der Streit um das oder die Auhartmanns zur Vorsicht gemahnen). Wir dürfen davon ausgehen, daß der Gebrauch der deutschen Sprache in Urkunden zuerst in den reichen Handels- und Handwerkerfamilien der Städte aufkam und sich durchgesetzt hat, so daß wir guten Mutes eher nach einer städtischen Familie - welchen Standes auch immer - suchen als nach einem Adels- oder Ministerialgeschlecht, das seinen Sitz außerhalb einer Stadt hat. Was liegt näher, als sich unter den führenden Geschlechtern Regensburgs umzusehen. Fritz Morré hat seiner Untersuchung über "Ratsverfassung und Patriziat in Regensburg bis 1400"⁹⁸⁾ dankenswerterweise ein umfangreiches Register beigegeben. Dort finden sich unter dem Stichwort "Auer (bis 1330)" nicht weniger als sechzehn Vertreter dieser Familie, darunter drei mit dem Namen Friedrich, drei namens Heinrich, zwei namens Dietrich, ein Ulrich und ein Herweg. Im "Index III. Personarum" des "Codex chronologico-diplomaticus Ratisbonensis" von Thomas Ried⁹⁹⁾ füllen die Vertreter dieses Geschlechtes mehr als zwei Spalten.

98) In: Verh. d. hist. Ver. f. Oberpfalz u. Regensburg 85, 1935, S. 1-147.

99) Regensburg 1816. "X. milites".

"Schon in den Zeugenlisten der Bischofsurkunden des 12. Jahrhunderts findet sich 1160 ein Pertold *de Owa*, 1229 ein anderer Bertold und ein Luitpold *de Owa pinoerna*. In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts gehörten die Brüder Heinrich, Dietrich und Karl, alle drei *milites et ministeriales ecclesiae Ratisponensis* und Söhne des 1234-40 als Propst / von Obermünster vorkommenden Heinrichs d.Ae., zu den hervorragendsten Mitgliedern des sich bildenden Ratsherrnstandes. 1252 treten sie zum ersten Male gemeinsam auf, nachdem Heinrich schon 1248 und 51 als Urkundenzeuge belegt ist. 1266 gehörte Heinrich zu den Gesandten, welche die Bürgerschaft zu König Ottokar von Böhmen schickte. 1268/70 bekleidete er das Bürgermeisteramt, 1281 vertrat er die Ritter im 'Lichtenberg'schen Schied' und noch in hohem Alter gab er der Stadt seine Erfahrung als Ratsherr. In dieser Institution städtischer Selbstverwaltung ist häufiger sein Bruder Karl zu finden, 1284, 93 und 95, im Jahre 1290 auch als Bürgermeister. Dietrich, den dritten Bruder, sehen wir 1287-90 als bischöflichen Probstrichter ... Von Dietrichs Söhnen erscheint Heinrich 1300-1319 als bischöflicher Probst und 1303/07 als Ratsherr, Friedrich 1302-19 als Probst von Obermünster und 1307-15 als Ratsherr. Mit ihren Nachkommen sind die zwei Linien der Auer festgelegt, die, noch als Bürgerlandssässig geworden, um das Jahr 1330 als 'Auer von der Adelsburg' und 'Auer von Brennbach' so einschneidend in die Geschichte Regensburgs eingriffen. Friedrich Auer von der Adelsburg, 1317-38 wie sein Vater bischöflicher Probstrichter, legte 1322 den ersten Grund der Verschwörung. Friedrich Auer von Brennbach, 1328/29 wie sein Vater als Probst von Obermünster zu finden, bekleidete schon 1316/17 und erst recht nach dem Umsturz 1331-34 das Bürgermeisteramt, ... An der Verschwörung des Jahres 1322 nahm auch Dietrich von Aue teil, der dem Zweige der 'Auer bei dem Purgtor' angehörte ..., 1319-26 Probst von Niedermünster ... Sein Oheim Ulrich tritt 1302-16 als Probstrichter zu St. Johann auf, sein Vetter Herweg verwaltete 1330/32 das Amt eines herzoglich bayrischen Richters in Stadthof... Die Genantenlisten vermerken den Namen Auer denkbar oft.¹⁰⁰⁾

Kein Zweifel, die 'bürgerliche' Ministerialenfamilie¹⁰¹⁾ der Auer ist eines der größten und einflussreichsten Geschlechter der Stadt Regensburg. Kein Wunder, wenn immer wieder Auer als Aussteller, Empfänger und Zeugen in Urkunden auftreten¹⁰²⁾.

100) Morré, a.a.O., S.62/63.

101) Vgl. Hermann Kellenbenz, Bürgertum und Wirtschaft in der Reichsstadt Regensburg, In: Blätter für deutsche Landesgeschichte, 98. Jahrgang, 1962, S.100.

102) Vgl. die Urkunden der Schottenabtei bei Renz, a.a.O., Nrr. 46; 65; 76; 101; 111; 114; 135; 149; 150; 162; 163; - die Urkunden des Nonnenklosters zum hl. Kreuz bei Wilhelm Schratz, Urkunden und Regesten zur Geschichte des Nonnenklosters zum hl. Kreuz in Regensburg, In: Verh.d.hist.Ver. eines v.Oberpf.u.Regensb., 41, 1887, Nrr.: 1, 4, 6, 8, 9, 19, 30, 45, 56, 527, 528, 531, 551, - und insbesondere die Urkunden-Regesten des Kollegiatstiftes U.L.Frau zur Alten

Ihre eigenen Urkunden hat Thomas Ried¹⁰³⁾ zu Anfang des 19. Jahrhunderts gesammelt. Darin finden sich einige Urkunden, deren Anfang den Worten auf dem Spiegel unseres Cod.Vind.2693 entsprechen: Urk. vom 23.2.1310 "Ich Fridrich von Aw, Probst ze Obermünster, und mein Hausfraw, und unser erben verjehen an diesem brief..."; Urk. vom 6.7.1327 "Ich Fridrich der Auer von Prennberg, und mein Hausfrau, Frau Agnes, und all unser Erben, und ich Carl der Auer sein Bruder verjehen öffentlich..."; Urk. vom 18.7.1327 "Ich Fridrich der Auer von Prennberch, und mein Hausfrau, Frau Agnes, und all unser Erben, und ich Karl der Auer sein Bruder verjehen öffentlich..."; Urk. vom 23.8.1357 "Ich Fridrich der Auer von Prennberch, und ich Elspeth seine Hausfrau, und all unser Erben verjehen, daz...¹⁰⁴⁾. Offenbar hat die Änderung der stereotypen Urkundeneinleitung (ihre rechtliche Relevanz müßte geprüft werden) in unserem Fall dazu geführt, daß das Pergament Makulatur wurde. Jedenfalls dürfte kaum ein Zweifel bestehen, daß der Cod.Vind.2693 in seinem jetzigen Einband aus Regensburg stammt. (Ließe man der Phantasie die Zügel schießen, so könnte man sich vorstellen, daß Johannes Fabri die Hs. aus dem Nachlaß der Auer gekauft habe: "In dem Jahre 1483, starb Christoph der Auer, des Christophen Sohn, der letzte männliche Sproß der Auer'schen Familie ... seine Schwester hieß Anna ... Sie war die letzte Auerin, und ist mit ihr das Auerische Geschlecht gänzlich abgestorben."¹⁰⁵⁾ - "Sie mag ums Jahr 1530 dieses Leben ... geendet haben."¹⁰⁶⁾ - 1540 war die Hs. in des Bischofs Besitz).

Kapelle in Regensburg", 2 Bde., Regensburg 1911/1912, Nrr.: 102, 108, 110, 158, 171, 172, 176, 179, 183, 194, 200, 201, 204, 205, 206, 208, 209, 214, 215, 216, 219, 238, 247, 275, 279, 282, 291, 296, 315, 356, 362, 428 (noch 1390: Fridreich der Awär, Hanns der Awär! Vgl. oben S.29): ein 'Hainreich von Aw' war Chorherr an der Alten Kapelle! - Vgl. auch das Register des ersten Bandes des Regensburger Urkundenbuches, a.a.O., und Ambrohn, a.a.O., S.103-108.

103) Genealog.-Diplomat.Gesch., a.a.O. und Appendix Documentorum ad historiam militum Auer de Ratisbona, et Prennberg spectantium, ebenda, Abh.VII, S.549-570.

104) Die Modernisierung der Namensformen stammt - aus seinen sonstigen Editionsgehnheiten zu schließen - von Ried. In den anderen Urkunden- und Regesteneditionen finden sich die Wortformen: Fridreich, Hainreich, Dietreich.

105) Ried, Genealog.-Diplomat.Geschichte, a.a.O., S.325.

106) Ebenda, S.328.

Keinesfalls ist mit unseren Ausführungen bewiesen, daß Otte in Regensburg gelebt haben muß, daß der 'Eraclius' in Regensburg entstanden sei. Doch darf man Regensburg gegenüber Wien getrost als die wahrscheinlichere Heimat des Gedichtes ansehen¹⁰⁷⁾. Eine wirklich endgültige Entscheidung, ob Wien oder Regensburg (oder sonst irgendwo!), wäre nur zu treffen, wenn man Otte urkundlich belegen könnte. Das aber hat seine Schwierigkeiten. Haben es schon ministeriale und adelige Dichter schwer, aufs Pergament zu kommen, so noch vielmehr der schlichte 'Gelehrte', sei er nun Schreiber, Notar, Magister oder vagierender Clericus. Selbst ein 'Otte notarius' oder ein 'Otte magister scholae', der in einer Urkunde zu belegen wäre, dürfte nicht von vorneherein mit unserem Dichter gleichgesetzt werden. Bei dem Allerweltsnamen Otte müßten schon genauere Angaben hinzukommen. Mehr spaßeshalber als zu ernsten Zwecken hat sich Massmann nach anderen Otten umgesehen und deren zwölf aufgezählt¹⁰⁸⁾. Die Liste ist für das 13. Jahrhundert zu erweitern¹⁰⁹⁾, bringt aber für den 'Eraclius' nichts ein.

107) Nachforschungen in ungedruckten Urkunden der Archive könnten wohl noch manches Detail zutage fördern.

108) a.a.O., S. 530 ff.

109) "Otto officarius" (Urkundenbuch zur Geschichte der Babenberger in Österreich, vorbereitet von Oskar von Mitis, bearbeitet von Heinrich Fichtenau und Erich Zöllner, Bände 1, 2, Wien 1950/55, Nr. 106 von 1198/1203); "Otto scriba", Kanonikus zu Passau (Quellen zur Geschichte der Stadt Wien, I. Abt., 1. Bd., Wien 1895, Nr. 717 von 1214); Otto, Kaplan von Stubenberg (Pirchegger, a.a.O., S. 9, bezeugt 1217 in einer Urkunde Wulfings IV. v. Stubenberg); "Otto notarius" (Mitis/Fichtenau/Zöllner, Nrr. 365 und 366 von 1240, = "Otto, in der Kanzlei 1240 bis 1246, 1251 Notar der Herzogin Gertrud und Pfarrer von Mödling", ebenda, Bd. 1, S. XVI); "Magister Otto scolasticus" (Ried, Codex chronologico-diplom. Ep. Ratisb., a.a.O., Nr. 498 von 1263); Ott, Kanzlei-beamter des Bischofs von Bamberg 1265 (Erich von Guttenberg, Das Bistum Bamberg, 1. Teil = Germania Sacra II, 1, 1, Berlin 1937, Nachdruck 1963, Kap. 8); "magister Otto subdiaconus perpetuus vicarius ecclesiae sancti Stephani" (Quellen z. Gesch. d. Stadt Wien, a.a.O., Bd. 3, Nr. 2805 von 1267).

Faßt man die Ergebnisse des Schlußkapitels zusammen, so ergibt sich:

1. Die bisherigen Datierungsversuche beruhen auf einer Fehlinterpretation. Es gibt keinen Grund, den Zeitraum 1200-1210 als bewiesen anzusehen. Otte hat zwischen 1190 (Fertigstellung der 'Eneit') und (etwa¹¹⁰⁾) 1230 geschrieben. Einige Hinweise deuten eher auf das zweite und dritte Jahrzehnt des dreizehnten Jahrhunderts.
2. Schröders allgemein akzeptierter Standpunkt, Otte habe am herzoglichen Hof zu Landshut geschrieben, ist in dieser Ausschließlichkeit nicht zu halten, im Gegenteil, alle Indizien sprechen dafür, daß Landshut nicht als Entstehungsort des 'Eraclius' anzusehen ist.
3. Die Lehrmeinung, Otte sei ein nach Bayern zugewandter Mitteldeutscher, beruht auf (bewußt oder unbewußt) manipuliertem Material. Trotz einiger Indizien für diese Ansicht könnte ein Beweis pro oder contra nur nach erneuter Sichtung allen vorhandenen Materials geführt werden (wenn er dann überhaupt noch möglich wäre).
4. Ottos Publikum ist eher in einer Stadt als unter Landsässigen zu finden. Von den beiden in Frage kommenden Städten Wien und Regensburg ist der letzteren der Vorzug zu geben, ohne daß dies stringent zu beweisen ist.

Ergebnisse in der Art einer neuen, alles erklärenden und daher als Wahrheit auftretenden These konnten in dieser Arbeit nicht erbracht werden. Es mag daher die Frage gestellt werden: "Wo bleibt das Positive?", und die Antwort wird wie bei Kästner sein müssen: "Ja, weiß der Teufel, wo das bleibt." Es hat sich gezeigt, daß scheinbar fest gegründete Sätze auf vorgefaßten Meinungen beruhten und der kritischen Überprüfung nicht standhielten, daß einige Lehrsätze nur zur Scheinwahrheit geronnene Vermutungen

110) Selbst Vilmar's Datierung wäre nicht mit Sicherheit auszuschließen.

waren, daß die Ehrfurcht vor dem Überkommenen, schwarz auf weiß Gedruckten so groß war, daß es kritiklos übernommen und weitergegeben wurde. Das Erkennen eines Irrtums ermöglicht es, ihn fruchtbar werden zu lassen. Mehrere Irrtümer, auf die man gestoßen ist, erzwingen die Frage nach den Ursachen dieser Irrtümer: liegt es am Gegenstand, an der Methode, an den Hilfsmitteln, an der Wissenschaftsorganisation? Vor diesen Fragen gewinnen die negativen Ergebnisse dieser Arbeit ihren positiven Aspekt, zeigen sie doch, wie wenig gesichert die Werte und Vorstellungen sind, die unser Bild der mittelalterlichen Literatur prägen und prägen. Sie zeigen auch, daß nicht zuletzt die Isolierung des wissenschaftlich Arbeitenden und die Zersplitterung des Forschungsgegenstandes in viele unverbundene Einzelthemen diese Irrtümer zeitigen. Es ist gewiß kein Zufall, daß unsere Wörterbücher um und über hundert Jahre alt sind, es ist gewiß kein Zufall, daß es kein phrasologisches Wörterbuch des Mittelhochdeutschen gibt, es ist kein Zufall, daß unsere Literaturgeschichten einen so trostlosen Anblick bieten. Die hierarchische Organisation dieser (und nicht nur dieser) Wissenschaft, der Zwang zur Karriere durch Ausstechen der Konkurrenten verhindern bis jetzt die Ausbildung kooperativer Arbeitstechniken, die Bildung von Teams (um das perhorreszierende Wort 'Kollektiv' zu vermeiden), kurz und überspitzt, aber dadurch verdeutlichend gesagt: sie verhindern das Arbeiten an der mittelalterlichen Literatur um ihrer selbst und der Erkenntnis willen. Relevante Forschungsergebnisse, die ein wirkliches 'Fortschreiten' erst ermöglichen, sind von einzelnen Vereinzelteten nicht mehr zu erzielen. Unterbleibt die notwendige Reflexion des Selbstverständnisses, des Wozu-und-zu-welchem-Ende dieser Wissenschaft, unterbleibt ihre notwendige Neuorganisation, dann wird sie in abschbarer Zeit abgeschafft werden - sie wird sich selbst zerstören.

Abkürzungsverzeichnis

A	= Ottos 'Eraclius', Handschrift A: Cod. Vindob. 2693, Wien, Österreichische Nationalbibliothek.
B	= Ottos 'Eraclius', Handschrift B: cgm. 57, München, Staatsbibliothek.
C	= Ottos 'Eraclius', Handschrift C: Cod. Goth. chart. A 3, Gotha, Forschungsbibliothek.
G	= Ottos 'Eraclius', hrsg. von Harald Graef, Straßburg 1883. (s. Lit.verz.).
H	= Moriz Haupt. Zum Eraclius, In: ZfdA 3, 1843, S.158-182.
HZ	= Georg Herzfeld. Zu Otto's Eraclius, Diss. Heidelberg, Darmstadt 1884.
M	= Ottos 'Eraclius', hrsg. von Hans Ferdinand Massmann, Quedlinburg und Leipzig 1842. (s. Lit.verz.).
St	= Philipp Strauch. Beiträge zur Kritik des Eraclius, In: ZfdA 31, 1887, S.297-337.
AfdA	= Anzeiger für deutsches Altertum und deutsche Literatur.
ATB	= Altdutsche Textbibliothek.
DLZ	= Deutsche Literaturzeitung.
DTM	= Deutsche Texte des Mittelalters.
EG	= Etudes Germaniques.
HZ	= Historische Zeitschrift.
JEGP	= The Journal of English and Germanic Philology.
MGH	= Monumenta Germaniae Historica.
MLR	= The Modern Language Review.
PBB (O)	= Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur, Verlag VEB Niemeyer, Halle.
PBB (W)	= Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur, Verlag Niemeyer, Tübingen.
ZfdA	= Zeitschrift für deutsches Altertum (und deutsche Literatur).
ZfdPh	= Zeitschrift für deutsche Philologie.

L i t e r a t u r v e r z e i c h n i s

A. Quellen

1. Literarische Quellen

- ALTDEUTSCHE PREDIGTEN, hrsg. von Anton E. Schönbach, Graz 1886-1891 (unveränderter Nachdruck, Darmstadt 1964).
- BERTHOLD VON REGENSBURG, hrsg. von Franz Pfeiffer, Band 1, Wien 1862, Band 2, Wien 1880.
- BUCH DER RÜGEN, hrsg. von Theodor von Karajan, In: ZfdA 2, 1842, S. 6-92.
- DIE GUTE FRAU, hrsg. von Emil Sommer, In: ZfdA 2, 1842, S. 385-481.
- FRIDANKES BESCHIEDENHEIT, hrsg. von H.E. Bezzenberger 1872 (Neudruck Aalen 1962).
- GOTTFRIED VON STRASSBURG, Tristan und Isold, hrsg. von Friedrich Ranke, 5. Auflage, Berlin 1961.
- HARTMANN VON AUE, Erec, hrsg. von Albert Leitzmann, 3. Auflage von Ludwig Wolff, (ATB 39), Tübingen 1963.
- HARTMANN VON AUE, Iwein, hrsg. von G.F. Benecke und K. Lachmann, 6. Ausg. von Ludwig Wolff, Berlin 1966.
- HENRIC VAN VELDEKEN, Eneide, Bd. I, Einleitung, Text, hrsg. von Gabriele Schieb und Theodor Frings, (DTM LVIII), Berlin 1964.
- KAISERCHRONIK eines Regensburger Geistlichen, hrsg. von Edward Schröder (MGH scriptorum qui vernacula lingua usi sunt, Tomus 1,1), 3. Auflage 1969.
- DER KEISER UND DER KUNIGE BUOCH oder die sogenannte Kaiserchronik, Gedicht des 12. Jahrhunderts ... zum ersten Male herausgegeben von Hans Ferdinand Massmann, (Bibliothek der gesamten deutschen National-Literatur, Band 4, 3. Abt.), 3. Theil, Quedlinburg und Leipzig 1854.
- DAS ROLANDSLIED DES PFAFFEN KONRAD, hrsg. von Carl Weslc, 2. Aufl. von Peter Wapnewski, (ATB 69), Tübingen 1967.
- LAMPRECHT VON REGENSBURG, Sanct Franciscan Leben und Tochter Syon, hrsg. von Karl Weinhold, Paderborn 1880.
- EIN LEGENDAR aus dem anfang des zwölften jahrhunderts, hrsg. von Hugo Busch, In: ZfdPh, X, 1879, S. 129-204, 281-326, 390-485; XI, 1880, S. 12-62.

- DEUTSCHE LIEDERDICHTER des zwölften bis vierzehnten Jahrhunderts, eine Auswahl von Karl Bartsch, 4. Aufl. von Wolfgang Golther, Berlin 1906, (unveränderter Nachdruck, Darmstadt 1966).
- DIE DEUTSCHE LITERATUR, Texte und Zeugnisse, 1. Band Mittelalter, hrsg. von Helmut de Boor, München 1965.
- DES MINNESANGS FRÖHLING, Nach Karl Lachmann, Moriz Haupt und Friedrich Vogt neu bearbeitet von Carl von Kraus, 34. Aufl., Stuttgart 1967.
- DAS NIBELUNGENLIED. Nach der Ausgabe von Karl Bartsch hrsg. von Helmut de Boor, (Deutsche Klassiker des Mittelalters), 15. Auflage, Wiesbaden 1959.
- ERACLIUS, Deutsches und französisches Gedicht des zwölften Jahrhunderts (jenes von Otte, dieses von Gautier von Arras) nach ihren je beiden einzigen Handschriften ... zum ersten Male herausgegeben von Hans Ferdinand Massmann, (Bibliothek der gesamten deutschen National-Literatur, Abt. 1, 6. Bd.), Quedlinburg und Leipzig 1842.
- ERACLIUS, Deutsches Gedicht des dreizehnten Jahrhunderts, hrsg. von Harald Graef, (Quellen und Forschungen zur Sprach- und Culturgeschichte der germanischen Völker, Band 50), Straßburg 1883.
- Rezensionen:
LICHTENSTEIN, F. In: DLZ IV, 1883, Nr. 37, Sp. 1288-1290.
SCHRÖDER, Edward, In: Gött. gel. Anzeigen, 1884, Bd. 2, Nr. 14, S. 563-574.
BECH, Fedor, In: Literaturblatt für german. u. roman. Philologie, V. Jahrgang, 1884, Nr. 4, Sp. 131-133.
- KARL DER GROSSE von dem Stricker, hrsg. von Karl Bartsch, (Bibliothek der gesamten deutschen National-Literatur, 35. Bd.), Quedlinburg und Leipzig, 1857, (Deutsche Neudrucke, Reihe: Texte des Mittelalters, hrsg. von Karl Stackmann, mit einem Nachwort von Dieter Kartschoke, Berlin 1965).
- DER STRICKER, Fünfzehn kleine Verserzählungen, hrsg. von Hanns Fischer, (ATB 53), Tübingen 1960.
- Die Gedichte WALTHERS VON DER VOGELWEIDE, 12. Ausg. von Carl von Kraus, Berlin 1959.
- WOLFRAM VON ESCHENBACH, 6. Ausg. von Karl Lachmann, Berlin und Leipzig 1926, (unveränderter Nachdruck, Berlin 1960).
- ULRICH VON ZATZIKHOVEN, Lanzelot, hrsg. von K.A. Hahn, Frankfurt am Main, 1845, (Deutsche Neudrucke, Reihe: Texte des Mittelalters, hrsg. von Karl Stackmann, mit einem Nachwort und einer Bibliographie von Frederick Norman, Berlin 1965).

2. Historische Quellen

CODEX CHRONOLOGICO-DIPLOMATICUS EPISCOPATUS RATISBONENSIS, hrsg. von Thomas Ried, Regensburg 1816.

GUTTENBERG, Erich Frh. von. Das Bistum Bamberg, 1. Teil, (Der Germania Sacra zweite Abteilung erster Band, I. Teil), Berlin 1937 (Nachdruck 1963).

MONUMENTA BOICA, LIII. Band, Neue Folge, VII. Band: Regensburger Urkundenbuch, I. Band, München 1912.

OTTO, Bischof von Freising. Chronik oder die Geschichte der zwei Staaten, Übersetzt von Adolf Schmidt, hrsg. von Walther Lammers, Darmstadt 1961.

QUELLEN ZUR GESCHICHTE DER STADT WIEN, I. Abtheilung, Regesten aus in- und ausländischen Archiven, 1. Band, Wien 1895, 3. Band, Wien 1897.

RIED, Thomas. Genealogisch-Diplomatische Geschichte des erloschenen Rittergeschlechtes der Auer in Regensburg, und Prennberg. In: Histor. Abh. der kgl.-bayerischen Akad. d. Wiss., 5. Bd., München 1823, Abh. III, S. 209-332.

Dazu: Appendix Documentorum ad historiam militum Auer de Ratisbona, et Prennberg spectantium, Ebenda, Abh. VII, S. 549-570.

SCHMID, Joseph. Die Urkunden-Regesten des Kollegiatstiftes U.L. Frau zur Alten Kapelle in Regensburg. Regensburg 1911/1912.

SCHRATZ, Wilhelm. Urkunden und Regesten zur Geschichte des Nonnenklosters zum hl. Kreuz in Regensburg, In: Verh. des histor. Vereines von Oberpfalz und Regensburg, Bd. 41, 1887, S. I-VI, 1-208.

URKUNDENBUCH zur Geschichte der Babenberger in Österreich, vorbereitet von Oskar Frh. von Mitis, bearb. von Heinrich Fichtenau und Erich Zöllner, (Publikationen des Inst. f. Österr. Geschichtsforschung, hrsg. von Leo Santifaller, 3. Reihe, Bd. 1 und 2). Wien 1950/1955.

B. Hilfsmittel

BENECKE, Georg, MÜLLER, Wilhelm, ZARNCKE, Friedrich. Mittelhochdeutsches Wörterbuch, Leipzig 1854-1861.

DE BOOR, Helmut. Die höfische Literatur, Vorbereitung, Blüte, Ausklang, 1170-1250, (Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart von Helmut de Boor und Richard Newald, 2. Band), 6. Auflage, München 1964.

DEUTSCHES WÖRTERBUCH von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm, 15. Band, bearbeitet von Moriz Heyne, Henry Seedorf, Hermann Teuchert, Leipzig 1956.

EHRISMANN, Gustav. Geschichte der deutschen Literatur bis zum Ausgang des Mittelalters, zweiter Teil, zweiter Abschnitt, erste Hälfte, München 1965 (unveränderter Nachdruck der ersten Auflage 1927).

GOTTLIEB, Theodor. Mittelalterliche Bibliothekskataloge Österreichs, I. Band, Niederösterreich, Wien 1915.

GRIMM, Jacob. Deutsche Rechtsaltertümer, 4. Auflage, Leipzig 1899, (unveränderter Nachdruck, Darmstadt 1965).

HALBACH, Kurt Herbert. Epik des Mittelalters, In: Deutsche Philologie im Aufriß, Band 2, Berlin 1954, Sp. 455-710.

HEYNE, Moriz. Fünf Bücher Deutscher Hausaltertümer von den ältesten geschichtlichen Zeiten bis zum 16. Jahrhundert, Leipzig 1899-1903.

LEXER, Matthias. Mittelhochdeutsches Handwörterbuch, Leipzig 1872-1878.

DIE DEUTSCHE LITERATUR DES MITTELALTERS, Verfasserlexikon, hrsg. von Wolfgang Stammer und Karl Langosch (ab Bd. 3), Berlin (und Leipzig) 1933-1955.

MENHARDT, Hermann. Verzeichnis der altdeutschen literarischen Handschriften der Österreichischen Nationalbibliothek, (Veröffentlichungen des Instituts für deutsche Sprache und Literatur der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Band 13), Band 1, Berlin 1960.

NADLER, Josef. Literaturgeschichte der Deutschen Stämme und Landschaften, Band 1, Die Altstämme (800-1600), Regensburg 1912.

NEUMANN, Friedrich. Geschichte der altdeutschen Literatur (800-1600), Grundriß und Aufriß, Berlin 1966.

PAUL, Hermann. Mittelhochdeutsche Grammatik, (Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte, A. Hauptreihe Nr. 2), 18. Auflage, bearbeitet von Walther Mitzka, 2. Druck, Tübingen 1960.

PAUL, Hermann. Deutsches Wörterbuch, bearbeitet von Werner Betz, 6. Auflage, Tübingen 1968.

PETZET, E. und GLAUNING, O. Deutsche Schrifttafeln des IX. bis XVI. Jahrhunderts, III. Abteilung, München 1912.

PETZET, Erich. Die deutschen Pergament-Handschriften Nr. 1-200 der Staatsbibliothek in München, München 1920.

- RUF, Paul (Bearb.). *Mittelalterliche Bibliothekskataloge Deutschlands und der Schweiz*, hrsg. von der Bayer. Akad. d. Wiss. in München, 3. Bd. 3. Teil, Bistum Bamberg, bearbeitet von P.R., München 1939. (Nachdruck 1961).
- SCHULTZ, Alwin. *Das höfische Leben zur Zeit der Minnesinger*. 2. Auflage, Leipzig 1889.
- VALK, Melvin E. *Word-Index to Gottfried's Tristan*, Madison 1958.
- VILMAR, August Friedrich Christian. *Geschichte der deutschen National-Literatur*, 1. Band, 7. Auflage, Marburg 1857.
- VOGT, Friedrich. *Geschichte der mittelhochdeutschen Literatur*, 1. Teil, 3. Auflage, Berlin und Leipzig 1922.
- WEINHOLD, Karl. *Mittelhochdeutsche Grammatik*, 2. Ausg., unveränderter Nachdruck, Paderborn 1967.
- WEINHOLD, Karl. *Die deutschen Frauen in dem Mittelalter*, 3. Auflage, Wien 1897.
- ZWIERZINA, Konrad. *Mittelhochdeutsche Studien*, in: ZfdA 44, 1900, S. 1-116, S. 249-316, S. 345-406, ZfdA 45, 1901, S. 19-100, S. 253-313, S. 317-419.

C. Sekundärliteratur

- AMBRONN, Karl-Otto. *Verwaltung, Kanzlei und Urkundenwesen der Reichsstadt Regensburg im 13. Jahrhundert*, (Münchener historische Studien, Abt. Geschichtl. Hilfswiss., Band 6), Kallmünz 1968.
- van den BAAR, P.A. *Die kirchliche Lehre der translatio imperii Romani bis zur Mitte des 13. Jhds.*, (Analecta Gregoriana, Vol. LXXVIII, Sectio B, n. 12), Rom 1956.
- BITTNER, Maximilian. *Der vom Himmel gefallene Brief Christi in seinen morgenländischen Versionen und Rezensionen*, (Denkschriften d. kaiserl. Akad. d. Wiss., phil.-hist. Kl., 51. Band), Wien 1906, S. 1-240.
- BLOSEN, Hans. *Überlegungen zur Textüberlieferung und zur Textgestaltung bei einem Gedicht von Peter Suchenwirt*, in: *Probleme altgermanistischer Editionen*, (Deutsche Forschungsgemeinschaft, Forschungsberichte 13), Wiesbaden 1968, S. 123-132.
- BOESCH, Bruno. *Die Kunstanschauung in der mittelhochdeutschen Dichtung von der Blütezeit bis zum Meistersang*, Bern und Leipzig 1936.

- BOSL, Karl. *Die Sozialstruktur der mittelalterlichen Residenz- und Fernhandelsstadt Regensburg. Die Entwicklung ihres Bürgertums vom 9.-14. Jahrhundert*. (Abh. der Bayr. Akad. d. Wiss., phil.-hist. Kl., NF, Heft 63), München 1966.
- BRACKERT, Helmut. *Beiträge zur Handschriftenkritik des Nibelungenliedes*, (Quellen und Forschungen zur Sprach- und Kulturgeschichte der germanischen Völker, Bd. 135, NF 11), Berlin 1963.
- BRACKERT, Helmut. *Rudolf von Ems, Dichtung und Geschichte*, (Germanische Bibliothek, 3. Reihe: Untersuchungen und Einzeldarstellungen), Heidelberg 1967.
- BRESSLAU, Harry. *Handbuch der Urkundenlehre für Deutschland und Italien*, Bd. 1, 3. Aufl., Berlin 1958.
- BURDACH, Konrad. *Walther von der Vogelweide und der vierte Kreuzzug*, in: HZ 145, 1932, S. 19-45.
- DOCEN, Bernhard Josef. *Anzeige einer alten Handschrift der Aeneis des Heinrich von Veldeke*, in: B.J.D. Miscellaneen zur Geschichte der deutschen Literatur, Zweyter Band, München 1807, S. 54-65.
- DOCEN, Bernhard Josef. *Versuch einer vollständigen Literatur der älteren deutschen Poesie, von den frühesten Zeiten bis zu Anfänge des XVI. Jahrh.*, 1. Abt. in: *Museum für Altdeutsche Literatur und Kunst*, hrsg. von F.H.v.d.Hagen, B.J.Docen und Büsching, Band 1, 1809, S. 126-234.
- DÜNNINGER, Josef. *Regensburg und die deutsche Dichtung des Mittelalters*, in: *Wirtschaft und Wissenschaft*, 10 Vorträge, Regensburg 1949, S. 95-102.
- EHWALD, Rudolf. *Geschichte der Gothaer Bibliothek*, in: *Centralblatt für Bibliothekswesen*, 18. Jahrgang, 1901, S. 434-463.
- EIFLER, Günter (Hrsg.). *Ritterliches Tugendsystem*, (Wege der Forschung, Bd. 56), Darmstadt 1970.
- ERDMANN, Carl. *Die Entstehung des Kreuzzugsgedankens*, (Forschungen zur Kirchen- und Geistesgeschichte, Bd. 6), Stuttgart 1935.
- FEHR, Hans. *Das Recht in der Dichtung*, Bern o.J. (1931).
- FECHTER, Werner. *Das Publikum der mittelhochdeutschen Dichtung*, (Deutsche Forschungen, Bd. 28), Frankfurt (M), 1935, (unveränderter Nachdruck, Darmstadt 1966).
- GRIMM, Wilhelm. *Kleinere Schriften*, hrsg. von Gustav Hinrichs, Band 1, Berlin 1881, Band 3, Berlin 1883.
- GUTH, Gustav. *Das Verhältnis von Ottes Eraclius zum altfranzösischen Vorbild*, Progr. Budweis 1908.

- HAACKE, Diether. Weltfeindliche Strömungen und die Heidenfrage in der deutschen Literatur von 1170-1230 (Rolandslied - Graf Rudolf - Trierer Floyris - Eraclius - Wolframs Willenhalm - Reinbots Heiliger Georg), Diss. (masch.) FU Berlin 1951.
- v.d.HAGEN, Friedrich Heinrich und BÜSCHING, J.G. Literarischer Grundriß zur Geschichte der deutschen Poesie von der Ältesten Zeit bis in das sechzehnte Jahrhundert, Berlin 1812.
- HARD, J. Nachricht von den altdeutschen Handschriften auf der Churfürstlichen und Jesuiten-Bibliothek zu München, In: BRAGUR, Ein Literarisches Magazin der Deutschen und Nordischen Vorzeit, Viertes Band, Zweyte Abtheilung, Leipzig 1796, S. 185-197.
- HARTIG, Otto, Die Gründung der Münchener Hofbibliothek durch Albrecht V. und Johann Jakob Fugger, (Abh.d.kgl.Bayer.Akad.d.Wiss., phil.-hist.Kl., 28.Bd., 3.Abh.), München 1917.
- HAUPT, Moriz. Zum Eraclius, In: ZfdA 3, 1843, S. 158-182.
- HELD, Karl. Die einstige Herrschaft Brennbach, In: Unser Heimatland, 1951, Heft 8.
- HERZFELD, Georg. Zu Otte's Eraclius, Diss. Heidelberg, Darmstadt 1884.
Rezensionen:
SCHRÖDER, Edward. In: DLZ V, 1884, Nr.51, Sp.1872.
STEINMEYER, Elias. In: AfdA 12, 1886, S.103.
BEHAGHEL, Otto. In: Literaturblatt für german. u. roman. Philologie, VI.Jahrg., 1885, Nr. 5, Sp. 184.
- HERZFELD, Ernst. Der Thron des Khosrō. In: Jahrbuch der preuss. Kunstsammlungen, Bd. 41, 1920, S. 1-24, 103-147.
- HOFMANN, Siegfried. Urkundenwesen, Kanzlei und Regierungssystem der Herzoge von Bayern und Pfalzgrafen bei Rhein von 1180 bzw. 1214 bis 1255 bzw. 1294, (Münchener histor. Studien, Abt. geschichtl. Hilfswiss., Bd.3), Kallmünz 1967.
- HUSSEY, Joan M. Die byzantinische Welt, (Urban, Bd.35), Stgt.1958.
- JAKOBS, Christian Friedrich Wilhelm und UKERT, Friedrich August, Beiträge zur Ältern Litteratur oder Merkwürdigkeiten der Herzogl. Öffentlichen Bibliothek zu Gotha, 2.Band, 2.Heft, Leipzig 1837.
- KAUTZSCH, Rudolf. Die Herakliusbilder zu Frau-Rombach in Oberhessen, In: Studien aus Kunst und Geschichte, Friedrich Schneider gewidmet, Freiburg(Brsg.), 1906, S.507-630.
- KELLENBENZ, Hermann, Bürgertum und Wirtschaft in der Reichsstadt Regensburg, In: Blätter für deutsche Landesgeschichte, Jg. 98, 1962, S. 90-120.

- KERBER, Carl. Der Anteil Regensburgs an der deutschen Literatur des Mittelalters, In: Verh. des hist. Vereins von Oberpfalz und Regensburg, Bd. 87, 1937, S. 131-154.
- KRAUS, Carl. Über die mhd. Konjunktion unde. In: ZfdA 44, 1900, S. 149-186.
- KRAUS, Carl von. Walther von der Vogelweide, Untersuchungen, 2. Auflage, Berlin 1966.
- LACHMANN, Karl. Rez. von 'Der Nibelungen Lied', hrsg. von Friedrich Heinrich von der Hagen und 'Der Edel Stein', hrsg. von Georg Friedrich Benecke, In: K.L., Kleinere Schriften zur deutschen Philologie, hrsg. von Karl Müllenhoff (= Kl. Schr., 1.Bd.), Berlin 1876, S. 81-114.
- LAISTNER, Ludwig. Das Nibelungenlied nach der Hohenems-Münchener Handschrift (A) in phototypischer Nachbildung München 1886.
- LOSERTH, Johannes. Geschichte des Altsteirischen Herren- und Grafenhauscs Stubenberg, Graz und Leipzig 1911.
- LUNTZ, Ivo. Beiträge zur Geschichte der Wiener Ratsurkunde, (Abh. zur Geschichte und Quellenkunde der Stadt Wien, Bd. 2), Wien 1917.
- MAERTENS, Friedrich. Untersuchungen zu Ottos Eraclius, Diss. (Teildruck), Göttingen 1927.
- MAYER, Anton. Die Bürgerschule zu St.Stephan in Wien, In: Blätter des Vereines fürLandeskunde von Niederösterreich, NF 14, 1880, S. 341-382.
- MAYER, Anton. Das Volksleben, Gebräuche und Sitten, In: Geschichte der Stadt Wien, hrsg. vom Alterthumsvereine zu Wien, redigiert von Heinrich Zimmermann, 1. Bd. bis zur Zeit der Landesfürsten aus Habsburgischem Hause 1282, Wien 1897, S. 557-586.
- MENHARDT, Hermann: Zur Weltchronik-Literatur. In: PBB 61, 1937, S. 402-462.
- MITTEIS, Heinrich. Recht und Dichtung. In: H.M., Die Rechtsidee in der Geschichte, Gesammelte Abhandlungen und Vorträge, Weimar 1957, S. 681-697.
- MORRE, Fritz. Ratsverfassung und Patriziat in Regensburg bis 1400, In: Verh. des hist. Vereins für Oberpfalz und Regensburg, Bd. 85, 1935, S. 1-147.
- MÜLLER, Richard. Topographische Benennungen und räumliche Entwicklung bis zum Ende des 13. Jahrhunderts, In: Geschichte der Stadt Wien, hrsg. vom Alterthumsvereine zu Wien, red. von Heinrich Zimmermann, 1.Band, Wien 1897, S. 206-261.

- NELLMANN, Eberhard. Die Reichsidee in deutschen Dichtungen der Salier- und frühen Stauferzeit. Annolied - Kaiserchronik - Rolandslied - Eraclius, (Philolog. Studien und Quellen, Heft 16), Berlin 1963.
- NEUMANN, Friedrich. Wann verfaßte Wirnt den Wigalois? In: ZfdA 93, 1964, S. 31-62, jetzt in: F.N., Kleinere Schriften, Berlin 1969, S. 165-194.
- NEUMANN, Friedrich. 'Literarhistorische Proportionen', Gedanken zu 'Arbeitshypothesen' von Gerhard Eis, In: PBB (W), 1964, jetzt auch in: F.N., Kleinere Schriften, Berlin 1969, S. 278.
- NEUMANN, Friedrich. Hessen in der deutschen Literatur des Mittelalters, In: Zs. d. Vereins für hess. Geschichte und Landeskunde, Bd. 75/76, 1964/65, S. 83-101.
- NEUMANN, Friedrich. Freidanks Herkunft und Schaffenszeit, In: F.N. Kleinere Schriften, S. 137-164.
- NIEWÜHNER, Heinrich. Kunst oder Methode, In: PBB (O) 79, 1957, S. 415-437.
- OHLY, Ernst Friedrich. Sage und Legende in der Kaiserchronik; Untersuchungen über Quellen und Aufbau der Dichtung, (Forschungen zur deutschen Sprache und Dichtung, Heft 10), Münster 1940.
- OHNSORGE, Werner. Das Zweikaiserproblem im frühen Mittelalter, Hildesheim 1947.
- OSTROGORSKY, Georg. Geschichte des byzantinischen Staates, Sonderausgabe, München 1965.
- PERELS, Ernst. Zum Kaisertum Karls des Großen in mittelalterlichen Geschichtsquellen, In: S.B.d.preuss.Akad.d.Wiss., phil.-hist.Kl., Jg. 1931, S.363-379. (Voranzeige S.311).
- PICKERING, F.P. Augustinus oder Boethius? Geschichtsschreibung und epische Dichtung im Mittelalter - und in der Neuzeit, I. Einführender Teil, (Philolog. Studien und Quellen, Heft 39), Berlin 1967.
- PIPER, Paul. Die geistliche Dichtung des Mittelalters. Zweiter Teil: Die Legenden und die Deutschordensdichtung, (Deutsche National-Litteratur, historisch kritische Ausgabe, hrsg. von Joseph Kürschner, 3. Bd., 2. Abt.), Berlin und Stuttgart o.J. (1889).
- PIRCHEGGER, Hans. Landesfürst und Adel in Steiermark während des Mittelalters, 2. Teil: Die Stubenberger, ihre Zweige, ihr Besitz und ihre bedeutendsten Dienstmannen, (Forschungen zur Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte der Steiermark, Bd. 13), Graz 1955.

- PREUSS, Richard. Stilistische Untersuchungen über Gottfried von Strassburg, (Straßburger Studien I), Straßburg 1883.
- PRIEBBSCH, R. Die vrönc Botschaft ze der Christenheit, Untersuchungen und Texte (Grazer Studien zur deutschen Philologie, 3. Heft), Graz 1895.
- REDLICH, Oswald. Die Privaturkunden des Mittelalters, (Handbuch der mittelalterlichen und neueren Geschichte, Abt. IV, 3. Teil), München und Berlin 1911, (unveränderter Nachdruck, München 1967).
- RENZ, G.A. Beiträge zur Geschichte der Schottenabtei St.Jakob und des Priorates Weih St.Peter (O.S.B.) in Regensburg, In: Studien und Mitteilungen aus dem Benedictiner- und dem Cistercienser-Orden, Bd. 16, 1895, S. 64-84, 250-259, 418-425, 574-581, Bd. 17, 1896, S. 29-40, 229-239, 416-429, 629-639, Band 18, 1897, S. 79-87, 263-274.
- RICHTER, Gregor. Die mittelalterlichen Wandmalereien in der Kirche zu Frauombach, In: Fuldaer Geschichtsblätter, 6.Jg., 1907, S. 113-121, 168-174, 183-188.
- RINGBOM, Lars-Ivar. Graltempel und Paradies. Beziehungen zwischen Iran und Europa im Mittelalter, (Kungl. Vitterhets Historie och Antikvitets Akademiens Handlingar, Del 73), Stockholm 1951.
- ROSENHAGEN, Gustav. Untersuchungen über Daniel vom Blühenden Tal vom Stricker, Diss. Kiel 1890.
- RUDOLPHI, Friderich. Gotha Diplomatica Oder Ausführliche Historische Beschreibung Des Fürstenthums Sachsen=Gotha, Franckfurth am Mayn und Leipzig 1717, Bd.1.
- SEIBOLD, Lilli. Studien über die Huote, (Germanische Studien 23), Berlin 1932.
- SEIFFERT, Hans Werner. Untersuchungen zur Methode der Herausgabe deutscher Texte, (Deutsche Akad.d.Wiss. zu Berlin; Veröffentlichungen d.Inst.f.dt.Sprache und Literatur), Berlin 1963.
- SIEGMUND, Klaus. Zeitgeschichte und Dichtung im 'König Rother', (Philolog. Studien und Quellen Heft 3), Berlin 1959.
- Rezensionen:
SCHRÖDER, Walther Johannes, In: PBB (W) 82, 1960, S.195-201.
PHILIPPSON, Ernst Alfred, In: JEGP 59, 1960, S. 767-769.
LÜSET, F. In: MLR 55, 1960, S.610/611.
ZINK, G. In: EG 16, 1961, S. 52/53.
- STACKMANN, Karl. Mittelalterliche Texte als Aufgabe, In: FS für Jost Tricer, Köln/Graz 1964, S. 240-267.
- STRAUCH, Philipp. Beiträge zur Kritik des Eraclius. In: ZfdA 31, 1887, S. 297-337.

- SCHMID, Joseph. Die Geschichte des Kollegiatstiftes U.L.Frau zur Alten Kapelle in Regensburg, Regensburg 1922.
- SCHNÖRER, Gustav. Kirche und Kultur im Mittelalter, Band 2, Paderborn 1929.
- SCHRÖDER, Edward. Der Dichter des deutschen 'Ercilius', Ein Beitrag zur altbayerischen Literaturgeschichte, (S.B. der Bayer, Akad. d. Wiss., phil.-hist. Kl., Jg. 1924, 3. Abh.), München 1924.
- SCHRÖDER, Edward. Reimstudien III, In: Nachr. v.d. Gesellsch. d. Wiss. zu Göttingen, phil.-hist. Kl., Fachgruppe IV, NF, Bd. 1, Nr. 6, Berlin 1935.
- SCHRÖDER, Edward. Pfarrer vom kalenberg und Neithart Fuchs. Anhang, In: ZfdA 73, 1936, S. 55/56.
- SCHRÖDER, Edward. (Hrsg.) Kleinere Dichtungen Konrads von Würzburg, Bd. I, 3. Aufl., Berlin 1959. (Einleitung).
- SCHRÖDER, Werner. Zum gegenwärtigen Stande der Wolfram-Kritik, In: ZfdA 96, 1967, S. 1-28.
- SCHUEGRAF, Joseph Rudolf. Geschichte des Domes von Regensburg und der dazu gehörigen Gebäude, 2. Teil, In: Verh. des hist. Vereines von Oberpfalz und Regensburg, Bd. 12, 1848.
- SCHULTZ, Alwin. Das höfische Leben zur Zeit der Minnesinger, 2. Auflage, Leipzig 1889.
- SCHUSTER, Heinrich. Die Entwicklung des Rechtslebens, Verfassung und Verwaltung, In: Geschichte der Stadt Wien, hrsg. vom Alterthumsvereine zu Wien, red. von Heinrich Zimmermann. 1. Band bis zur Zeit der Landesfürsten aus Habsburgischem Hause 1282, Wien 1897, S. 293-396.
- SCHUSTER, Richard. Politische Geschichte bis zur Zeit der Landesfürsten aus Habsburgischem Hause, In: ebenda, S. 185-205.
- SCHWARZ, Bertha. Das Gottesbild der höfischen Bildung, Diss. Frankfurt (M), 1933.
- SCHWIETERING, Julius. Die Demutsformel mittelhochdeutscher Dichter, (Abh. d. kgl. Gesellschaft d. Wiss. zu Göttingen, phil.-hist. Kl., NF Bd. XVII, 3), Berlin 1921.
- TRIER, Jost, Edward Schröder, In: Jb. d. Akad. d. Wiss. in Göttingen f. d. Geschäftsjahr 1942/1943, Göttingen 1943, S. 101-150.
- VÖLKER, Paul-Gerhard. Schwierigkeiten bei der Edition geistlicher Spiele des Mittelalters, In: Probleme altgermanistischer Editionen, (Deutsche Forschungsgemeinschaft, Forschungsberichte 13), Wiesbaden 1968, S. 160-168.

- WEINHOLD, Karl. Der Minnesänger von Stadec und sein Geschlecht, (S.B. der k.k. Akad. d. Wiss., phil.-hist. Kl. 35), Wien 1860, S. 152-186.
- WISBEY, Roy. Ein computerlesbares Textarchiv des Frühmittelhochdeutschen, In: Jahrbuch für internationale Germanistik, Jg. 1, 1969, Heft 2, S. 37-46.
- ZEIBIG, Hartmann Joseph. Die Bibliothek des Stiftes Klosterneuburg. Ein Beitrag zur österreichischen Literaturgeschichte, In: Archiv für Kunde Österr. Geschichtsquellen, hrsg. von der kaiserl. Akad. d. Wiss., 5. Bd., Wien 1880 (unveränderter Nachdruck Graz 1965), S. 261-316.

Stellenverzeichnis

Vers	Seite	Vers	Seite	Vers	Seite
155-157	110	1609	190	3550ff	176
163-166	171	1685	89	3614	155
186-190	132	1745	78	3700	141
196	78	1776-1780	114	3720-3723	141
230	145	1786-1803	214	3752-3754	130
243f	139	1818f	152	3805-3810	101
246-249	144	1848-1858	149		123
250	76	1902-1904	153	3847-3849	129
275	94	1915	153	3876	155
282	95	1952	153	3879	85
336	76	1964	191		218
393-426	166	2003	78	3927	155
	214f		153	3929	78
543f	76	2019-20 28	167f	4018-4021	167
568-573	125	2068ff	191	4028f	118
616-618	167	2109-2112	96	4036f	136
682-687	172	2144-2151	115	4075ff	85
684	77	2200f	126	4086	142
698	76	2240-2249	175	4170-4175	150
707-709	145	2291	99	4176-4181	179
725	76	2400-2404	176	4253	78
757-761	173	2487f	176	4272-4275	142
766	76	2499	192	4337f	143
776-785	111	2531-2560	167	4345f	40
802-806	119	2561-2574	146	4366	89
806-809	121	2597	85	4371-4382	181
840f	80	2639f	134	4396f	137
849-852	77	2641-2644	140		219f
875	77	2671	76	4402f	144
879f	77	2679-2692	177	4417-4493	183
1023-1027	139	2709	131	4455-4458	123
1028-1033	192	2722ff	216	4462ff	12
1043f	151	2745	191		14
1105	78	2756f	154		219
	87	2886	76	4465f	16
1137	82	2898f	154		201
1210ff	188	2923f	154	4477f	186
1220-1224	147	2972ff	83	4545	187
1250	78	2980f	102	4566ff	189
	105	2995	76	4683f	189
1278-1280	152	3064	100	4730-4738	217
1351	89	3117	85	4747-4754	189
1369ff	216	3138	76	4752	85
1445	90		117	4767-4769	156
1476-1486	112	3141	85		190
1493-1495	170	3238-3241	155	4879-4883	138
1496f	92	337	176	4917f	189
1508	190	3341	98	5067	76
1528	93	3382-3398	167	5273	187
1558-1560	121	3448-3450	116		
	148	3483f	104		

Lebenslauf

Als Sohn des Elektro-Ingenieurs und selbständigen Kaufmanns Fritz Frey und seiner Ehefrau Maria wurde ich am 10. November 1940 in Bruchsal/Baden geboren. Ich bin deutscher Staatsangehöriger. Von 1946 bis 1950 besuchte ich dort die Volksschule, dann das mathematisch-naturwissenschaftliche Justus-Knecht-Gymnasium. Am 19. Februar 1959 legte ich die Reifeprüfung ab.

Nach Ableistung des Wehrdienstes studierte ich vom Wintersemester 1960/61 bis zum Wintersemester 1961/62 an der Universität Heidelberg, vom Sommersemester 1962 bis zum Wintersemester 1962/63 an der Universität Freiburg/Brsg., vom Sommersemester 1963 bis zum Wintersemester 1965/66 wieder an der Universität Heidelberg die Fächer Germanistik, Geschichte und Politologie. Meine Lehrer waren Hermann Aubin, Arnold Bergstraesser, Helmut Brackert, Ahasver von Brandt, Werner Conze, Carl J. Friedrich, Richard Gattens, Walter Lipgens, Hans Maier, Bert Nagel, Walter Rohm, Erich Ruprecht, Friedrich Sengle, Dolf Sternberger, Peter Wapnewski, Ursula Weidemann, Hans Ferdinand Werner, Manfred Windfuhr. Im Frühjahr 1966 legte ich in diesen Fächern das Staatsexamen ab. Seit Dezember 1966 bin ich Vorwalter einer wiss. Assistentenstelle am Deutschen Seminar der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität Frankfurt am Main. Um die Bedingungen der Promotionsordnung der Philosophischen Fakultät an dieser Universität zu erfüllen, war ich im Sommersemester 1969 und im Wintersemester 1969/70 auch an der Universität Frankfurt immatrikuliert.